H
510
vol. 1

von Halder
N. 3469.

Meine Lieblingsstunden in Briefen den besten Menschen bestimmt.

Von dem Verfasser der Gallerie der Teufel.

ENTHUM DER STADT AUGSBURG

Berlin 1779.
In Kommission bey Christian Ludewig Stahlbaum.

m. Cranz

Erklärung der Titelvignette.

Ein Bär geht seiner Nahrung nach, und läßt sich den Honig aus einem umgestoßenen Bienenkorb gut schmecken, die Bienen schwärmen um ihn her, und suchen ihn mit ihren Stacheln zu verwunden. — Letal sind diese Blessuren nicht und — treffen nur seine Nase — — Diesem Bilde ist die Inschrift beigefügt: Patior ut Potiar, das ist verdolmetschet: Ich leide, indem ich die Süßigkeit der Wahrheit und — das Vergnügen schmecke, sie zu sagen.

Berlin, den 4. August 1779.

Erster Brief.

An alle meine Leser.

Euch, meine Freunde, denn das werdet ihr seyn, wenn ihr meine Leser seyd — es nicht aus hämischen Absichten seyd, um mit kritischen Basiliskenaugen Gift in meinen Aufsätzen zu suchen, und Rezensentengift dagegen auszuhauchen. — Wenn ihr mich leset, um an der Beschäftigung meiner Lieblingsstunden Antheil zu nehmen — euch mit mir zu unterhalten, meine frohe Momente zu theilen, in meinen Launen zu lächeln, oder auch, trüber Menschenschicksale mit

mir zu fühlen — gerade euch gebe ich diese Korrespondenz hin, und vorläufig diese kleine Nachricht, aus welchem Gesichtspunkt ihr sie zu nehmen habt.

Gewöhnt ein Beobachter der Menschen zu seyn, und meine Beobachtungen mitzutheilen, wähle ich gern meine frühen Morgenstunden, um über alles, was unter der Sonne meine Aufmerksamkeit an sich zog, nachzudenken. — Ein Tagebuch über meine Bemerkungen und Gefühle zu führen, nicht für mich allein die heitern Lieblingsstunden zu genießen, sondern doppelt zu genießen, indem ich mit Menschen, die durch Geist und Sentiment mir werth sind, mich schriftlich unterhalte.

So entstanden diese Briefe, bestimmt für die besten Menschen — sie machen das Tagebuch meiner Beobachtungen, und die Geschichte meiner Unterhaltungen mit dem Geist derer aus, die der meinige sich oft aufsucht. —

Ihr Inhalt ist wie die Welt, und wie mein Leben, voll Mannigfaltigkeit; ist wie mein Kopf, abwechselnd beschäftiget mit einer zahllosen Verschiedenheit von Gegenständen, bald ernsthafter, bald komischer, nützlicher und frivoler Natur — und wie meine auf einander folgenden Empfindungen, wie's die Umstände mit sich bringen, so wechselt der Ton meiner Briefe — es ist die Resonnanz des Instruments was ich spiele, und des Humors, mit welchem ich mein Instrument behandle. — Bisweilen ist das Instrument auch etwas verstimmt. Muthwilliger Menschen Hände können's mistönend gemacht haben — auch sind seine Saiten wie die Natur unserer zärtlichen Damen, sehr empfindlich; dicke, neblichte Luft hängt sich wie Bleygewicht dran, und der Silberklang wird rauh, dumpfig, bisarr. — Wie ihr mich findet, lieben Leser, so müßt ihr mich nehmen, aber mein Ton wird jedesmal mein eigener seyn.

Ohne einen spezifiken Küchenzettel voran zu schicken, werdet ihr mit dem täglichen Frühstück, wozu ich mein Publikum hierdurch einlade, nicht unzufrieden seyn. Mit jedem Morgen denk ich euch mit etwas neuem zu regaliren — leicht zur Verdauung und pikant für den Gaumen wird die Assiette appretirt seyn, die ich mit jedem Tage euch will präsentiren lassen. Auch auf eure Bequemlichkeit hab' ich Rücksicht genommen. — Die Damen können mein Frühstück im Bette genießen, wenn sie sich nach ermüdenden täuschenden Träumen — nach einer schlaflosen Nacht erst wachend Ruhe geben, und bis zur Toilettenstunde dorlottiren, oder mit ihren Vapeurs sich herumzanken, bis der Thee seine Wirkung thut, und die lästigen Vapeurs zu vertreiben anfängt. — Und die Männer können mein kleines Frühstück genießen, während sie sich unter den Händen ihres Friseurs befinden, falls sie keine Perruquen tragen, und gebe der Himmel, daß es ihnen so wohl bekommen mag! um mit mehr

Heiterkeit und besserer Disposition an ihre Geschäfte zu gehen, als gemeinhin das Kopfweh nach einem schwelgerischen Soupee oder einer übel zugebrachten Nacht zu erlauben pflegt.

Offene Tafel wird's seyn, zu welcher jeder Stand freyen Zutritt hat. — Gesunde Vernunft, ein empfindungsfähiges Herz — und Geschmack an unbeleidigendem Scherz sind hinreichend, um mein tägliches Frühstück genießbar zu finden. Es ist eigentlich für die distinguirte Klassen der Menschen aus der großen und feinen Welt bestimmt, nicht für den Pöbel, der nur an groben Speisen und Plumpheiten Belieben findet.

Rang, Titel und Geburt setzen diesen Unterschied freylich nicht immer außer Zweifel. Auch unter Stern und Orden wandeln Ausnahmen umher, deren stumpfer Geist sich nur auf Mechanismus bornirt, und deren ganzes Gefühl sich nicht bis zum Herzen erhebt, bloß den Sitz der Brutalität zu seiner Residenz erwählt. Die Medisanze versichert, daß einstweilen ein äußerst verschuldeter Hof die Flei-

scherrechnung mit Orden bezahlt habe, und der Fleischer diese Ehrenzeichen nur nach der Würde des Mehrgebots austheilte. Dergleichen ausstaffirter Pöbel wird lieber einen gehörnten Siegfried, höchstens einen Grisburdon lesen, als diesem Dejeune beywohnen — bestimmter zu reden: der kultivirte Mensch, der denkende Kopf, und jedes edeldenkende Geschöpf, welches an den Ton der guten Gesellschaft und der feinen Welt gewöhnt ist — war mein Publikum; was ich mir gedachte, als ich die Ausgabe dieser Briefe beschloß.

Konnte ich da wohl den bessern Theil des schönen Geschlechts aus dem Gesichte verlieren? Mahometh, der große Weiberfreund, schloß die Weiber aus dem Himmel der Gläubigen aus. Ich sollte Mahometh gewesen seyn! ohne eine hinlängliche Anzahl dieser angenehmen Geschöpfe, wollte ich's selbst Männern nicht zumuthen, sich in meinen Himmel hinein zu bemühen — und wenn ich für's Publikum schreibe, und zu einem

aus-

ausgesuchten Frühstück mir Gäste einlade; so muß ich nach meinem angebohrnen Hange auf die Auserwählten der guten Gesellschaft, auf Weiber und Mädchen mein ganz besonderes Augenmerk richten.

Diesen ein Kompliment zu machen, habe ich für Sauberkeit des Drucks und für Schönheit des Papiers gesorgt, und Delikatesse im Ausdruck mir zur Führerinn erwählt, selbst dann, wenn ich's drauf anlege, meinen Grazien ein liebes versteckten Lächeln und eine kleine Röthe abzulocken.

Nehmet diese Blätter in euren Schutz, ihr Huldgöttinnen meines Zeitalters — ich werde stolz genug seyn, ihnen einen Werth mehr zu zutrauen, wenn ich sie in euren Händen sehe, eure sanfte Blicke darauf geheftet finde, und wie wird meine befriedigte Imagination glühen, wenn ich's mir gedenke, euch ein Frühstück im Bette zu besorgen, und daß eure erste Unterhaltung mit mir ist.

Scheuet nicht diese euch vorzüglich mit gewidmete Bogen — wie ihr die donnerbe-

wölkte Stirn eines finstern Moralisten scheuet. Wenn ich zu euch rede, so geschiehet es in der milden Sprache eines Freundes oder — wenn ihr wollt, eines Liebhabers, der nicht geizig ist, euch so viel schönes vorzusagen, als ihr zu hören Lust habt — der euch, wenn ihn kleine Bosheiten anwandeln, höchstens mit gutlaunigten Saillien zum Kriege auffordert, um euer sanftes Gesicht durch den leicht verfliegenden Zorn verschönert zu sehen.

In der demüthigen Ueberzeugung, daß Moral nicht besser macht — nun die Kunst lehrt, das Herz einzuschleyern, und bey einem uneingeschränkten Grade von Nachsicht halte ich meinen Lieblingen — wie verzogenen Kindern, alles zu gute, alle die angebohrne Koquetterien, den kleinen Eigensinn, selbst die Schooßsünden der Zunge und der gutangebrachten Medisanze. Von dieser Seite genommen, finde ich mich recht fürs schöne Geschlecht gebohren, und von Herzen geneigt, zu meiner billigen Selbstempfehlung mein ganzes Talent anzuwenden, um recht kräftige

lehr-

lehrreiche Kapittel über die Delizen der Liebe und der feinsten Eroberungskünste zu schreiben. Und, nach diesem Bekenntniß sollte ich nicht gelesen werden? Freylich! die abgestandenen Matronen, die es gar nicht mehr leiden können, daß andere Leute neben ihnen noch jung sind, die bis auf der Neige ausgenossene alte Jungfern im Invalidenhospital der Liebe, die nur noch brauchbar sind Schildwache zu stehen, und durch ihre grämlichen Gesichter alles um sich her so wegzuschrecken, wie sichs immer von flammenspeyenden Tugenddrachen erwarten läßt — diese werden mich freylich nicht lesen, und ich muß sie zu meinem wahren Leidwesen schon in Abgang bringen.

Allen übrigen hoffe ich mich desto mehr unentbehrlich zu machen, wenn ich sie mit der Schönsten aller Künste unterhalte, mit der Kunst sein Leben zu genießen, und mit ungekränkter Fröhlichkeit durch die blumigte Gefilde der Jugend zu wandeln — so, daß es sich am Ende mit Zufriedenheit — und ohne

Reue

Reue auf sein froh genossenes Frühlingsleben, zurücksehen läßt.

Meine Absicht ist Heiterkeit und Leben um mich her zu verbreiten, wie ich beydes gern in Gesellschaften von Freunden mit mir bringe, oder wenn ich in mürrischen Stunden das nicht kann, lieber mit meiner Misantropie zu Hause bleibe. — Sollte ich aber ja meine Leser dann und wann in einen traurenden Myrtenwald führen, und ihnen melancholische Gemählde der gekränkten Menschheit und rührenden Trübsinns zeigen; so wirds in dem mitleiderweckenden Ton geschehen, der nicht das Schaudern des Abscheus erregt, sondern die höchste menschliche Wollust — das schönste Mitgefühl bey den Leiden eines thränenwerthen Mitgeschöpfs hervorbringt — und fühlbare Seelen zu göttlicher Milde zu erhöhen, fähig ist.

Männer, wenns keine Pedanten sind — werden gewiß nicht mit Widerwillen an solche, dem schönen Geschlecht vorzüglich bestimmten Unterhaltungen, Theil nehmen — aber auch mit

mit Männern werde ich mich zu Zeiten besonders unterhalten — über Gegenstände die mit einer etwas ernsthaftern Miene, auch inneres Gewicht haben dürften — und dann werden die Damen, deren Geist ohnedem so fähig ist, sich zu jeder Größe zu erheben, um so leichter die Komplaisanze haben, sich mit ihrer Aufmerksamkeit bey Männerwürdigen Materien, nicht auszuschließen.

Sollte mancher hie und da, eine Art von Histoire du jour über die um mich herlebende Welt anzutreffen glauben, der dürfte so ganz unrecht nicht haben. Ich werde gute Handlungen in diesen Briefen der Welt sagen und trefliche Menschen bekannter — in fernen Gegenden bekannter zu machen, mir zum Verdienst anrechnen. Und, wehe denen Thorheiten, die mir im Weg kommen! Werde ich da meines Spottes Herr seyn können? Doch, in meinen Lieblingsstunden bin ich lauter Schonung und werde meinem Spott strenge Gesetze vorschreiben — habe ich doch auch meine anderweitige wunderliche Stunden, wo ich mir

leider

leider erlaube, unbändig zu seyn und ohne Erbarmen Thorheit, und den Mann der sie reitet, der im Argen liegenden Welt mit Leib und Seel Preis zu geben. — Zur guten Stunde thue ich dis niemals, und dann zum kräftigen Trost der Narren, mögen diese Briefe die Zensur paßiren, welche noch die Person manchen Sünders im Schutz nimmt, ders freylich wohl verdiente, im Original am Pranger gestellt zu werden.

Uebrigens hoffe ich, die Erlaubniß zu haben, eine Korrespondenz zu führen, und meine Briefe der Bequemlichkeit halber und zur Erspahrung des Porto, durch den Druck meinen Freunden in die Hände zu spielen, ohne dadurch den Kritikern Anlaß zu geben, sie mit einem gelehrten Werke zu konfundiren, und sich aus diesem Titel ein Recht anzumaßen, ihr löbliches Rezensentenamt daran auszuüben. Die Gutachten sind ohnedem meine Lieblinge nicht — weil ein gerader gesunder Mensch mir lieber ist, als schiefe Figuren, und wenn sie von der Kunst auch noch so

Tanz=

Tanzmeistermäßig aufgeführt werden — und ein bloßer zufriedener Leser von gesundem Menschen-Verstande ist mir mehr werth als die Urtheile der hochgelehrten Männer, die mit dem Bleygewicht und Schnitzel da stehen und ein fremdes Werk von hinten und vorn ausmessen, es drehen und wenden und dran schnitzeln — oder es anspeyen und mit dem Unrath ihres Mundes befleckt, es mittelst gelehrter Journale zu Markte führen, ohne hiezu andern Beruf zu haben als die ungedungene Beyläufer bey den Packhöfen und Posthäusern, deren jeder an den Transport ankommender Waaren Theil haben will — weil diese arme Menschen nun einmal vom Schleppen und Eselsarbeit leben müssen.

Wenn jeder Rezensent von Metier seine voreilige Nase ganz und gar aus meinen Briefen herauslassen will, da sie, wie der Titel besaget, gar nicht für ihn bestimmt sind, so wird er mir einen großen Gefallen erweisen.

Ich bitte um Vergebung meine Leser, daß ich beyläufig in einem Briefe an euch die Rezensenten anredete. — Es war nur, um mich diese ungebetene Gäste vom Halse zu weisen, welche wie die Harpien sich bey allen Tafeln gern einfinden, mit ihren schmutzigen Fingern in alle Schüsseln herumwühlen, und, weil sie nie ohne Diareh sind, ihren Koth auf alle Speisen fallen lassen, daß ehrlichen Leuten aller Appetit vergeht.

Jetzt empfehle ich Euch samt und sonders das tägliche Frühstück, was ich Euch in meinen Lieblingsstunden zubereite und mit aller wohlmeynenden Gastfreyheit anbiete. — So lange die Zahl meiner Gäste und Freunde zunimmt, werde ich fortfahren Euch zu bewirthen: sobald ihr aufhört, Geschmack dran zu finden oder anderwärts engagirt seyd, so werde ich's wieder einstellen. Bis dahin Gott befohlen.

Der Verfasser.

Berlin, den 5. August 1779.

An die Fräulein von L. in U.

Ueber den Fortgang der Geistesaufklärung.

Seitdem ich jene Gegend verlassen habe, meine liebe L. wo ich zwar nicht Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht habe, aber schriftlich die freundschaftliche Verbindung mit Ihnen schloß – die sich fester und durch feinern Fäden zuzog, als oft lange persönliche Bekanntschaften nicht zu Stande bringen; seitdem habe ich Ihre mir werthe Korrespondenz unterbrochen. Sie wissen daß dis mehrmals mein Fall ist; daß ich eine Weile für meine Freunde todt zu seyn scheine, aber – dann wieder – wie aus dem Grabe hervortrete, und in diesem Fall befinde ich mich jetzt mit Ihnen. — Auf Ihren letzten Brief, worin Sie mir Lebewohl sagten, antwortete ich Ihnen nicht – jetzt schreibe ich Ihnen öffentlich vor den Au-

gen des Publikums, weil ich mit einer jungen Dame von so ausgebildeten Geiste mich über jede Materie unterhalten kann, die für einem denkenden Kopf und für jedes fühlende Herz gleich interessant ist.

So entfernt ich jetzt von Ihnen bin, so unentbehrlich sind Sie mir bey der ausgesuchten Gesellschaft guter Menschen, die ich mir in den Lesern meiner kleinen Aufsätze zusammen suche, und wie überaus werth Sie mir sind, das fühlen Sie an Ihrem eignen Herzen, indem ich Ihnen den ersten Brief dieser Sammlung zuschreibe.

Dismal erwarten Sie nicht meine ganze Reisegeschichte, von der Zeit an da ich Sie verließ – ich habe Ihnen noch vieles zu sagen, vieles Ihnen vom Herzen fort zu beichten was ich mir jetzt verspare, aber dismal will ich Ihnen meine Bemerkungen mittheilen, über das Fortschreiten der Geistesentwickelung

in

in denen verschiedenen Gegenden Teutschlands die ich in der letzten Zeit durchreißt bin.

Ich habe bey mehr Gelegenheiten für die Brandenburgsche Lande mehr allgemeine Aufklärung des Verstandes und mehr Geschmack an Philosophie und schönen Wissenschaften, mehr Litteraturliebe, als für andern Gegenden prätendiret. Ziemlich habe ich überall das allgemeine Urtheil vorgefunden, daß besonders hier in Berlin mehr heller lichter Tag sey als anderwärts. — Einzeln mag dis Urtheil vor einiger Zeit noch wahr gewesen seyn, jetzt nicht mehr. Das Licht des Verstandes gleicht denen Irrsternen, es geht nicht seinen Gang nach Regeln die wir kennen, und es erscheint uns oft nicht wo wir's suchen, sondern in einem merklicherm Grade wo wir's am wenigsten erwarten.

Sachsen war das erste Land, wo ein selbstdenkender teutscher Philosoph in der Person

des Herrn von Leibnitz auftrat, und wo die Blumen der schönen Wissenschaften auf teutschen Boden am ersten hervorsproßten. Damals sah's in unserm Brandenburgschen noch gar sehr dunkel aus, und in andern Gegenden des heil. Römischen Reichs war's noch stockfinster. Hier in Berlin prädominirte die Geistlichkeit mit unermeßlicher Bigotterie, ein Leibnitzischer Gedanke war Ketzerey und würde es noch mehr gewesen seyn, wenn nicht die weise Königin Friedrichs des Ersten an Ihrem Hofe dem freyen Geiste des Selbstdenkers ein Asilum gegeben hätte. Schöne Wissenschaften waren damals bis auf dem Namen noch unbekannt und Herr von Canitz war der erste, welcher der verbesserten teutschen Sprache in reinen Reimen einen kleinen Dienst that.

Mit dem Kanzler Wolff wagte es die gesunde Vernunft einen Einfall ins Branden-

burg-

burgsche Gebiet zu thun, aber sie ward repoussirt – Wolff Landes verwiesen. Der vorige König war ein vortreflicher Regent und baute ganz solide Brandenburgs Größe auf den Grundstein den Churfürst Friedrich Wilhelm gelegt hatte, aber die Religion seiner Väter war ihm zu unverletzbar um zu verstatten mehr dabey zu denken als im westphälischen Frieden stipulirt war, und für die feinen Künste Apolls waren seine Organen so wenig gestimmt, daß er die Musen und Grazien, wenn sie in ihrer scandaleusen griechischen Nymphentracht sich in Berlin gezeigt hätten, als unzüchtige Weibsbilder gewiß würde ins Spinnhaus haben setzen lassen.

Mit dem Anfang der jetzigen Regierung ging in Berlin ein neues weit um sich her scheinendes Licht auf. Der König hatte Männer um sich her versammlet, deren Einsichten sich weit über alle bisherige Sclaverey

des Geistes erhoben. Jordan, Keith, Stille, waren Leute die für sich selbst dachten, und – weil keiner Nachbeter des andern war, auch all die Verschiedenheit der Originalität in ihren Einsichten beybehielten. Voltaire, Maupertuis und La Metrie wurden an den Hof des Königs gerufen, und selbst die heftigen Streitigkeiten zwischen Maupertuis und Voltaire waren Beweiß daß jeder für sich dachte. – es war also nicht monotonischer Hofton, nicht das Nachbeten des Echos ohne Sinn und Verstand, und es hatte mehr eigenthümliche Wahrheit und Werth als wenn an einem bigotten Hofe alle Welt den Kopf hängt, weil der Monarch fromm ist, oder seine Maitresse wie Scarrons Wittwe eine Betschwester geworden war.

Die Akademie der Wissenschaften war die erste feste Stiftung welche die forschende Wahrheit begünstigte, und den gefangen gehaltenen

Geist

Geist seiner Fesseln entledigte. Freylich fehlte es auch nicht an hirnlosen Nachstammlern, die einige freye Sätze ziemlich maschinenmäßig aufgefangen hatten; ohne Kentniß, aber mit so viel größerer Dreistigkeit Dinge verwarfen, die unter die Zahl der Heiligthümer gerechnet wurden — die über das alles unwitzig spotteten und durch den falschen Firniß der affektirten Freygeisterey sich das Ansehn hellerer Einsichten zu geben trachteten, aber diese philosophischen Affen mit der angenommenen Mine des Nichtglaubens, gehörten so wenig zu der Zahl aufgeklärter Köpfe, als der übergläubige Pöbel der mit gleich weniger Untersuchungsfähigkeit jeden Eselsfuß küßt der ihm als eine heilige Reliquie vorgehalten wird.

Diese leere Gehirne waren es indessen, welche angesteckt von der Epidemie der Spötterey über Dinge die sie nicht kannten, Berlin den Vorwurf der Irreligion zuzogen, ohne

daß die, welche diesen Vorwurf am lautesten sagten, daran dachten, daß einige Dutzend Fähnrichs und Schreiber eben so wenig als Pagen und Bediente die das nachkräheten, was sie bey der Tafel hinter Voltairens Stuhl mit halben Ohren gehört hätten, nicht eigentlich Berlin repräsentiren konnten. Genau genommen war der Zirkel in welchem man wirklich dachte, sehr klein — wie denn die Zahl wahrer heller Köpfe die durch den Nebel der Vorurtheile durchdringen, zu allen Zeiten sehr klein war.

Aus dem Mittelpunkt dieses Zirkels indessen gingen einige blendend helle Strahlen des philosophischen Forschensgeistes hervor, mittelst der Memoires de Brandebourg und des Philosophe de Sanssouçi, in welchen Sätze eingemischt waren die noch kein Teutscher laut zu sagen gewagt, oder zu denken sich die Mühe gegeben hatte.

Dis

Dis war der Anfang der Aufklärung in Teutschland. Seit Luthers Zeiten hatte Niemand daran gedacht, daß noch was zu untersuchen übrig sey – aber das Feld des fesselfreyens Denkens, ward in einer fremden Sprache zum Theil von fremden Arbeitern kultivirt, die Nationalen blieben noch ruhig in den Sumpf ihrer Winterherberge. Wie im Frühling wenn die wärmere Sonne über die Erde zu scheinen anfängt, nach und nach einzelne Frösche ihren Kopf aus dem Wasser hervorwagen, und durch ihre Stimme eine neue Epoke in der Natur verkündigen, während die übrigen noch alle in den Sümpfen ihr Heil finden; so traten bey dem einladenden Frühlingshauch der entkerkerten Vernunft, nun auch teutsche Köpfe hervor und erlaubten sich, ohne das Gängelband hergebrachter Systeme, ihre Gedanken in freyen geöfneten Bahnen gehen zu lassen.

Reinbeck, ein Geistlicher in Berlin, war der erste der dem Verstande seiner Amme den

Abschied gab, die ihn bisher groß gegängelt hatte, er wagts, einige Schritte zu thun, aber, wie die Kinder die selbst gehen zu lernen anfangen und an Tisch und Bänke sich anhalten, machte er noch die symbolische Bücher zu seinen Geländern – aus Furcht, für die ihn beobachtende Amme, die ihn züchtigen könnte, wenn er einen freyern Gang nähme und etwa gar aus der ihm, bey Strafe der Ruthe vorgeschriebenen Laufbahn, weichen solte.

Und denn war Wolff wieder in Halle und lehrete unter dem Schutz eines philosophischen Königs, daß es eben so gut sey seinem eignen Verstande – als dem Verstande der Patriarchen und Kirchenväter zu folgen.

Die spekulative Philosophie, ward solchergestalt auch im Teutschen kultivirt, ohne sie eben praktisch so sonderlich zu appliziren —

alles

alles aber, was noch Beziehung auf Geschmack, auf Witz und wirklich bildende schöne Künste hatte, war für Brandenburgsche Teutsche noch größtentheils eine unentzauberte Prinzessin. Damals glaubte der Hof und die feinere Welt in Berlin, noch ganz zuverläßig, daß, ein teutscher schöner Geist, gegen einen französischen bel esprit, in demselben Verhältniß stände wie ein pohlnischer Tanzbär gegen den Figuranten du Bois, welcher den Vorzug hatte der jungen Königl. Familie, das erste Menuet zu lehren.

Während dieser Zeit, daß die größten Köpfe in Berlin Kenntnisse, hervorgesuchte Wahrheit und schöne Wissenschaft, nur in französischer Sprache kultivirten; wurde in Sachsen die teutsche Sprache genießbar gemacht.

Gottsched, hatte das Verdienst dieser Sprache unserer wilden Vorfahren, eine re-

gelmäßige Bestimmung zu geben. – Gellert und Rabner machten sie geschmeidig, trugen populäre Sachen in einem leichten populären Ton vor. Rabner spottete so, daß ihn jeder verstehen konnte über solche Gegenstände, Fehler und Thorheiten, die in jeder Stadt, fast auf jeden Dorf zu Hause gehörten. – Gellert schrieb Fabeln, so leicht, daß jeder meinte er würd just dasselbe gesagt haben, wenn er sie gemacht hätte, so verständlich, daß sie der Bauer zu seiner Sonntagslektüre für Kinder und Gesinde machte – es war dem gemeinen Mann, der nur Postillen zu lesen gewohnt war ganz was neues, ein gedrucktes Buch zu lesen, wobey er was denken konnte und was sich dabey so recht hübsch las – und in allen was Gellert schrieb, herrschte der angenehme treuherzige Plauderton des Mannes, ders herzlich gut meint – gutherzige Sprache aber, mit leichter sich einschmeichlender Anmuth begleitet, gefällt allgemein; der geringe Haufe und

die

die feinere Welt durch ganz Sachsen – das Kammermädchen und ihre Dame, las Gellerts Schriften, seine Fabeln, seine Erzählungen, seine Briefe, alles was à portée de tout le monde war, und wenn in Sachsen gleich nicht, so blendender Sonnenglanz den Geist erleuchtete wie in Berlin, wo in obbemerkten Zirkel die höhern Kenntnisse in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, so war doch angenehm heitrer Tag, über bekannte Gegenstände des gemeinen Lebens, verbreitet – leichter Witz in den allgemeinen gesellschaftlichen Ton gestreuet und das Herz gewann, durch Stimmung zur Fühlbarkeit, für Liebe und Freundschaft. Die Schönen lernten sich ihrer vorgezogenen Zärtlichkeit freuen, die Prüderie wurde verbannt und eine liebenswürdige Freyheit, ward allgemein und lehrte das Mädchen ihr Herz nicht zu verstecken, sondern es angenehm zu machen.

Nunmehr

Nunmehr griff Litteraturliebe weiter um sich, Philosophie ward epidemisch, so sehr sie sich auch in Aristotelische Grillen und in Demonstrirsucht verwickelte und in Pedanterey ausartete, und die Schöndenkerkunst ward Krankheit und alles überströmende Schwärmerey. Zwischen diesem wilden und unregelmäßigen Aufschlag ragten indessen manche schöne Cedergerade Bäume hervor. Die Teutschen erhielten jetzt wirklich Dichter, fast in allen bekannten Gattungen der Poesie, und der teutsche Geschmack in diesen Gegenden, klärte sich auf wie ein Maymorgen. In Ihrer Oberreinsche Gegend wie im ganzen übrigen teutschen Reich deckte noch Dunkel das ganze Erdreich und Finsterniß die Völker.

Den letzten Winter ward ich in eine angenehme Verwunderung gesetzt in jenen Gegenden, besonders in protestantischen Ländern so ausnehmend viel, fast allgemeine Aufklä-

rung,

rung, in mehr als einer Absicht zu finden. Das Licht war von uns ausgegangen und zu Ihnen herüber gekommen. Einige helle Köpfe waren wie Raquetten dort aufgestiegen, wo man vor einiger Zeit noch ganz in Dämmerung wandelte, und ihr Licht leuchtete so stark, daß es durch ganz Teutschland, glänzete. Hatte ich nicht Ursach zu glauben, daß in hiesigen Gegenden wo es früher tagte, Aufklärung vergleichungsweise mehr zugenommen und sich ins Publikum mehr verbreitet haben müßte? Ich glaubte der hellern Sonne mich zu nähern, indem ich mich Berlin näherte.

Wie ichs hier bisher gefunden habe, daß will ich Ihnen in meinem nächsten Brief — sagen. Bereiten Sie Sich meine theure Freundin, mit dem Geiste Berlins näher bekannt zu werden. Bessern Dank für die Nachsicht mit welcher sie bisher meine Schilderungen

derungen gern lasen, kann ich Ihnen ohne- dem nicht zeigen, als wenn ich Ihnen gerade solche Tableaux präsentire die Ihnen dort neu sind, und Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth scheinen werden.

Es versteht sich daß Sie alles Ihrer liebenswürdigen Fürstin kommuniziren und mich ihr zu Füßen legen. Ich schmeichele mich mit Ihrem Beyfall um so ehr, da diese Briefe größtentheils in dem Geschmack desjenigen Werks werden geschrieben werden, welches mir bereits vorher die gute Meinung dieser Geistvollen Prinzessin verschaft hat. Leben Sie wohl meine theure L. Sie wissen, ohne daß ich es Ihnen wiederhole, wie sehr ich ganz der Ihrige bin.

Berlin, den 6. August 1779.

An Ebendieselbe, zur Fortsetzung des Vorigen.

Die preußischen Staaten haben Vortheile, welche der größern Geistesaufklärung ausnehmend zuträglich sind. Je näher dem Thron, je größer ist die wahre Freyheit des Geistes, und der Presse. Wir wissen von keinem Bücherverbote. In der Philosophie und in der spekulativen Religion, steht jedem frey zu prüfen, seine Zweifel und seine Hypothesen der richtenden Welt vor Augen zu legen. Der vom Reichshofrath, wegen seiner Abweichung von den symbolischen Büchern Landesverwiesene Doktor Bahrdt, fand seinen sichern Zufluchtsort in Halle, und der Beschützer unserer Akademien, der ganz im Geist des Königs denkende Minister Freyherr von Zedlitz – Der von der Unerschütterlich-

keit der Wahrheit zu hohe Begriffe hat – um sie selbst durch irrige Lehrsätze untergraben zu glauben, dieser an seiner wichtigen Stelle, gottlob! denkende Mann, hat den armen verketzerten Flüchtling aufgenommen und ihm verstattet seine Ueberzeugungen der Welt zu sagen, so wie's jedem der anderer Meinung ist, frey steht ihm zu widerlegen – und welcher Vernünftige wird nicht begreifen, daß durch dieses Mittel die Wahrheit gewinnt. Ihr Triumph wird unmöglich gemacht, wenn kein Widerspruch geduldet wird. Auf gleiche Weise kann Irthum und Dummheit ruhig auf dem Thron erhalten werden, wenn die Wahrheit durch Obrigkeitliche Gewalt verhindert wird, sie zu entlarven.

Es versteht sich, daß ein ungebundener Mensch der Landesverfassungen lästern und die Achtung die er dem Staat worin er wohnt schuldig ist, bey Seite setzen wolte; nicht anders als ein Empörer betrachtet und – so

behandelt werden könnte – – und doch zirkuliren unaufgehalten manche politische Schriften, die selbst die gekrönte Würde und den Monarchen nicht schonen, dabey aber kein ander Verdienst haben, als daß schiefe Urtheile und offenbare Unwahrheiten mit einigen Witz kolorirt sind. Wahre befestigte Größe – und diese dürfte wohl den Hauptcharakter des preußischen Staats ausmachen, kann mehr vertragen, als die kleinen schwächlichen oder auch die großen, aber entkräfteten wurmstichigen politischen Konstitutionen, denen jedes rauhe Lüftchen – eine innere Staatskrankheit, zuziehen kann.

Zwar eine unerhebliche hergebrachte Einschränkung genirt auch hier die Presse durch die Formalität der Zensur. Einestheils aber ist sie nicht strenge, und thut der Freyheit des Geistes keinen Eintrag. Anderntheils und wenn sie wirklich einmal eine Schrift nicht solte passiren lassen wollen; so würde der

ganze Erfolg seyn, daß man zur Aufrechthaltung auswärtiger Druckereyen etwas Geld aus dem Lande senden würde, um's durch freyen Debit des außer unsern Grenzen zur Welt gebohrnen Werks hier wieder einzukassiren, wodurch indessen die Freyheit des Geistes gar nicht, und nur blos der Reichthum des Landes, die Landesherrlichen Gefälle und die Nahrung der Unterthanen würde geschmälert werden.

Bey dieser so weislich geschützten Freyheit genießet der Geist mehr als republikanische Vortheile — ist unendlich weniger eingekerkert als in der frey betittelten Sclaverey teutscher Reichsstädte, die unter der Aufsicht des Reichshofraths und der davon ressortirenden Bücherkommission keinen freyen Gedanken hegen und toleriren dürfen, der nicht probemäßig befunden wird.

Und dennoch, bey allen merkbaren Vorrechten die der Verstand in den hiesigen Landen vor so viel andern hat, ist seine möglichste Kultur weniger allgemein als an andern Orten Teutschlands, wo ihm enge Grenzen vorgeschrieben sind und wo man eine so hervorstechende Aufklärung nicht suchen solte.

In dem finstersten Kerker der Vernunft, in denen katholischen Landen fängt es an zu dämmern, in einigen ist es helle, wenn gleich das Licht nur als Kontrebande kann angesehen werden.

Ein Reisender von Stande sagte vor ein paar Jahren zum Voltaire, daß man sogar in Bayern jetzt dächte. Ich weis es, antwortete Voltaire, es sind wirklich zwey oder drey Köpfe die dort zu denken anfangen.

Wenn dieser Spott damals noch traf, so verspricht die kleine dort aufgehende Morgenröthe des Verstandes, doch bald das An-

brechen eines schönen Tages. Schon ist die Neigung da, sich zu unterrichten, schon wird fast allgemein und viel gelesen, das durchgängige Seufzen unter den Druck der überall schädlichen Zensur, und derer Bücherverbote, giebt die Erwartung eines gewaltsamen Hervorbrengens des in eisernen Banden des Aberglaubens und der Vorurtheile, eingepreßten Geistes.

In Wien, wird nach der Anleitung des auf Kontinuation herauskommenden Verzeichnisses von verbothenen Büchern, gelesen. Unprivilegirte Begriffe und Systeme, sind das Eigenthum fast aller Leute vom Stande. Es ist dort beynahe wie in Italien und besonders in Rom, wo die wenigsten selbst von der Priesterschaft mit denen Lehrsätzen der Kirche, konform denken. Der Geist dieser dem Klerus unterjochten Nationen, ist im Grunde betrachtet, weniger Anhänger der kirchlichen Prie-

sterreligion, als nach dem größten Haufen zu urtheilen, es der Mensch in diesem freyen Lande ist.

Es ist eine sichere Bemerkung, daß Meinungen und Glaubenssachen nicht besser als unter Zwang, unter Druck und Verfolgung prosperiren, daß ungestörte Freyheit alles zu glauben und zu lehren wozu man Lust hat, den Eifer der Anhänglichkeit, erschlaffen macht.

Was Kinder nicht haben sollen, darnach schreyen sie, was man ihnen giebt, das werfen sie weg. Wenn jungen Leuten beyderley Geschlechts, das Lieben sauer gemacht wird: so brennt ihre Liebe in lichten Flammen, sie klettern über Berge, schwimmen durch Flüsse, steigen ohne Furcht den Hals zu brechen, zum Fenster hinein, um zusammen zu kommen – Man gebe sie zusammen durch priesterliche Kopulation, und mache ihnen die Liebe bequem, so wird sie so ru-

hig und die meiste Zeit eißkalt — jeder sucht sich bald eine andere Liebe wo Intrigue, Schwierigkeit, und Gefahr bey ist.

Die ersten Christen unter den heftigsten Verfolgungen waren enthusiastisch eifrig und versamleten sich des Nachts mit Gefahr ihres Lebens in verschlossenen Kellern, um sich an ihren Misterien zu erbauen. Kaum war diese Religionsart herrschend und die gemeinschaftliche Erbauung pflichtmäßig; so kühlete sich die erste Wärme ab — wie die Liebe eines erbaulichen Ehepaars, welches sich einander wenigstens gleichgültig geworden ist.

Noch eine Beobachtung ist eben so unbezweifelt als sie merkwürdig ist. In solchen Staaten wo Religionszwang heftig ist und der Verstand ingeheim sich dagegen zu empören anfängt, entstehen fast durchaus völlige Atheisten, in andern wo nur Toleranz ist, kömmt

der

der Deismus empor, dieser aber wenn er favorisirt wird, und der kirchlichen Partey das Uebergewicht abgewinnt, ermüdet in seiner Selbstständigkeit sich zu erhalten, und wird ein weit größerer Schwärmer als die waren, über welche der erleuchtete Deist vorher, mitleidig die Achseln zuckte....

Das Resultat dieser Erfahrungssätze bestehet darin, daß Zwang und Freyheit, auf den Geist gar kontrastirende Wirkung hervorbringt und die mehr oder mindere Allgemeinheit der Geistesaufklärung, sich gewissermaßen daraus begreifen läßt.

So sonderbar ist der Mensch geartet, das er selten das Gute recht schätzt in dessen Besitz er sich befindet, oder was ihm zu erlangen leicht ist. Das Auge gewöhnt sich, eine Schönheit die es täglich sieht, selbst mit kalter Gleichgültigkeit zu betrachten – es will durch Neuheit frappirt seyn oder nur nach verbotenen Gegenständen hinschielen.

Das hiesige Publikum sah den sich entwickelnden Geist hellerer Kentnisse und die schönere Produckte des feinern Geschmacks, vor seinen Augen aufwachsen. – Ihr Anblick ist ihm etwas alltägliches geworden. In Gegenden, wo es gegentheils länger dunkel blieb und die schönen Kinder des Geistes im vollen Jugendglanz und zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit aufgeblühet, sich unerwartet und neu zeigten; da hefteten sich aller Augen drauf, alles drengte sich um sie her – und der Fortgang der Litteraturliebe war schneller, führte zum allgemeinen Enthusiasmus, zum Erwachen des Geistes, während man hiesigen Orts schon wieder anfing zu jähnen und einzuschlafen.

Am hiesigen Hofe hat teutscher Witz nie sonderlich gegolten, gegen Frankreichs schöne Geister wurden teutsche Litteratoren immer nur als Stiefkinder oder gar als Bastarte angesehen. Es ist so lange noch nicht, daß Personen vom Stande und besonders dem Hofe attaschirte

Damens

Damens in teutschen Schriften nur Plattitüden voraussetzten, und man hatte seine liebe Noth wenn man ihnen die Geduld abgewinnen wolte um ihnen beym Knötchenmachen einige Seiten aus'm Geßner vorlesen zu dürfen, da sie doch die unermeßliche Standhaftigkeit besaßen, ihre Ohren der Vorlesung fingerdicker französischer Brochüren zu leihen und unterdessen recht andächtig an ihren Verlust oder Gewinst beym Spiel, an ihren Küchenzettel und an die Zusammenordnung ihrer zum Soupee eingeladenen Freunde bey denen Spielpartien, zu denken.

Bey der hiesigen Hofklasse dürfte wohl durchgängig die französische Litteratur noch immer einen Vorrang haben und die teutsche nur — wie ein ehrlicher Bürger gegen einen stiftsmäßigen von Adel angesehen werden.

Wer indessen wirklich mit dem Geist der Franzosen bekannt ist, nicht bloß par ton gegen teutschen Witz im Verhältniß mit den feinsten

sten französischen Schriften, ekel thut, dem will ichs vergeben. — Im Grunde ist es wahr, daß in französischen Werken mehr Hof- und Weltton herrscht und daß selbst die Sentiments mit welchen Franzosen ihre Schriften durchspicken, nicht so gar sehr nach Kanzel, Catheder oder nach Dachstübchens, zu riechen pflegen – weil in Frankreich Witz und Weltkentnisse von manierlichen Leuten und von galanten Abees in den besten Gesellschaften – bey den Toiletten gesammlet werden, nicht wie bey uns größtentheils in Tabagien – oder in denen Kränzchens gelehrter Pedanten die sich erst berauschen und mit Toback einräuchern, ehe sie ihren Nonsensee von Demonstrationen in grotesken Witz, arbeiten lassen.

Dis ist noch immer der Unterschied zwischen französischen und teutschen Kommedianten. Die ersten geben uns die Sprache der guten Gesellschaft und des Hofes am natürlichsten, die zweyten machen den Wachtmeister, den lieder-

liederlichen Studenten und die Prügeleyen der Bauern, nach dem Leben.

Aber die teutschen haben anderweitiges litterarisches Verdienst in Solidite und richtigerer Unterscheidungskraft, was in Frankreich wo man sich besser aufs Frivole versteht, seltener ist.

Unser teutscher Hof mit dem Vorurtheil Frankreichs beladen, will dies teutsche Verdienst noch nicht einsehen – und um deswillen ist bey dieser Classe weniger teutsche Litteraturliebe als bey kleinern Höfen, wo der Fürst ganz teutsch ist, teutsche Gesellschaften formirt – wo, wie in Weimar teutsche Genies den Herren und den Diener, Land und Leute bellettresiren und wie an Ihrem Hofe, wo mit Vernunft und Wahl Werke des Geistes gelten, sie mögen französich oder teutsch geschrieben sind.

Unter denen übrigen ersten Standespersonen sind verschiedene, die Sie in der Folge

ge näher sollen kennen lernen, welche die aufgeklärte Vernunft den guten Geschmack und jede Art von Kentnisse, nach ihren innern Gewicht schätzen, ohne auf die Sprache besonders zu sehen – diese sind, wie ich glaube zu zehlen – es sind Ausnahmen, von der allgemeinen Regel.

Was sonst in denen hiesigen Geschäftskreysen eingepfarrt ist – diese Männer haben zu viel zu thun um viel Zeit zu ihrer eigenen Geistesauferklärung, übrig zu behalten – desto verdienstlicher ist es für diejenigen aus dieser Klasse welche – wenigstens mit denen gelehrten Meteoren die so eben Mode sind, nicht unbekannt bleiben. Glauben Sie mir liebste L... daß ich schon in einer hiesigen Gesellschaft, wo das Finanzfach präsidirte, das Kapitel vôm Selbstmord habe verhandeln helfen. Ich hab's versprechen müssen, diese Conversation zu beschreiben – wenn dis Gemählde fertig seyn wird, will ich's Ihnen

schicken –

schicken — des nächstemal daß ich Ihnen wieder schreibe.

Sonst giebts hier wirklich eine ganz eigentliche litterarische Partey, welche grundgelehrt und ganz belletristisch das Wesen der Religion und ihre Zufälligkeiten abwägt, und das gemeine Beste auf den Parnaß besorgt. Diese Gesellschaften bestehen aus Geistlichen, aus gelehrten Frauen, aus Räthen und aus Dillettanten mancherley Gattung — noch kenne ich diese Klasse nicht genau genug um Ihnen ihr eigenthümliches zu karakterisiren. Aus diesem Grunde will ich sie noch übergehen — bis zur nächsten Gelegenheit.

Der übrige Haufen der großen und schönen Welt, welcher so ins allgemeine gesprochen das Publikum ausmacht, scheint keinen sogar in die Augen fallenden Fortgang in dem Wirkungskreyse, des Kenntnißbereicherten menschlichen Verstandes, gemacht zu haben. Eine hier nöthig gewordene Oekonomie erlaubt nicht, das gar nicht überflüßige Geld an Bücher, zu verschwenden. Die Pickenicks, die Buhlereyen, und beym schönen Geschlecht die Blonden, die Gaze, die Straußfedern, und

all dergleichen unentbehrlicher Firlefanz, machen schon mehr Unkosten als Väter und geplagte Ehemänner, bestreiten können. Ich werde Ihnen meine Abonnentenliste mit dem ganzen Register der hiesigen Einwohner schiken, da mögen Sie beydes vergleichen und sehen wie viel pro Cento an diesen schönen Briefen – ein übriges Scherflein anwenden.

Auch die edle Zeit fehlt dem größten Theil um sich mit Denken zu beschäftigen – Nahrungssorgen, Berufsarbeiten, Tändeleyen – nehmen die wenigen täglichen Stunden hin – und was bey der Nacht gethan wird, davon nimmt der Geist auch keine Notiz.

Genug für diesmal. Schließen Sie bloß, daß ich eben nicht in Athen bin – und noch suche ich bloß, das Haus einer Aspasia.

So bald ichs finde, werd' ichs Ihnen melden. Vergessen Sie Ihren Freund nicht der Ihren Geist anbetet, Ihr Herz hochschätzt und auf Ihre schriftliche Unterhaltung geizig ist.

Berlin, den 7. August 1779.

An den Herrn Geheimden Rath von Breidenbach in Marburg.

Ueber die feinsten Freuden des Lebens.

Wenn ich an die unaussprechlich heitre Zufriedenheit zurückdenke, mein bester Freund, die ich in Ihrem Marburg genoß, als ich im vorigen Winter aus Fantasie von Freunden zu Freunden reißte – wie ein Ebentheurer reißte – der sich gute Menschen aufsuchte, in deren Verbindung es sich noch der Mühe zu leben verlohnt, wenn ich mir jene wenige ausnehmend glücklichen Tage zurückrufe, da ich mich bloß unter gleichgestimmten Freunden befand die das allgemeine Vergnügen zum Zweck hatten, – dann mein Theurester vergesse ich, daß diese Welt auch ihre recht garstige Seiten hat und Stunden – so schwarz und fin-

ster, daß man ihr nur gleich den Rücken kehren möchte um sie auf ewig zu verlassen. Jener Abend da ich den Zirkel ihrer mit Wahl zusammengesuchten Gesellschaft trat – und sanfte menschliche Gesichter mir entgegen lächleten, als Sie mein würdiger Freund, mich herzlich willkommen hießen und Wildungen in aller Namen mich als Freund, so überraschend begrüßte. – Gott weis es! in diesen feyerlichen Momenten freute ich mich meines Daseyns – wie ich mich nur selten zu freuen pflege. Denken Sie sich selbst unser Soupee, um welches uns ein Fürst zu beneiden Ursache gehabt haben würde. Für unsere Gourmandise war ganz artig und mit den feinsten Geschmack gesorgt – zur Noth aber hätte es immer nur ein Schäfermahl von Milch und Früchten mögen gewesen seyn, unsere Fröhlichkeit, unsere einander geöfnete Herzen, und der losgelassene Scherz, dessen Kinder wie Liebesgötter uns aufheiterten – das alles würde unserer Milch und

Früch-

Früchten den Vorrang vor allen aufs beste garnirten fürstlichen Tafeln gegeben haben.

Ich besinne mich, kaum jemals eines angenehmern Abends und daß ich mit einem kleinen Ratsch von Champagner, welcher doch so fähig ist meinen Geist von allem loszureissen was nicht froh aussieht, vergnügter gewesen wäre, als jenen Abend bey Ihnen und bey Ihren Freundinnen, die ich Ihnen nur gönnen konnte, weil es auch die meinigen waren.

So in einem praktischem Schwunge muß man durchs Anschauen eines kleinen irrdischen Himmels versetzt werden, wenn man zum Besten der menschlichen Gesellschaft eine richtige Theorie über die feinsten Freuden dieses Lebens schreiben will – und wenn ich mein Publikum von Lesern, denen ich Erlaubniß gebe meine Correspondenz zum Frühstück mit zu ge-

nießen, aus einem Freudeliebendem Herzen unterrichten will; wie man ganz glückliche Momente zubringen kann, dann wünschte ich ein treues Gemählde zu geben – von der lachenden Gruppe die wir in Marburg formirten.

Nach dem Maaßstab unserer damaligen Freuden lassen sich die Grundsätze gewissermaaßen bestimmen, worauf es bey dem höchsten gesellschaftlichen Vergnügen ankömmt, und wornach jedes Soupée fin, eingerichtet und sein überaus reizender Werth beurtheilt werden solte.

Und, mein theurester Freund, solte es wohl ein so geringfügiges unbeträchtliches Geschenk seyn, wenn man der Welt die Kunst lehrte, so mit dem feinsten Raffinement mit Leib und Seel zu schwelgen? Ich glaube nicht. Wenn wir, wo's auch trift, das Register derer mannigfaltigen großen Dines und Soupees durchlaufen

laufen; so werden wir fast durchaus finden, daß sich die Leute auch alsdenn quälen, wenn man glauben solte, daß sie bloß zusammen kämen sich zu divertiren. Ein großes prunkreiches diner d'hommes ist mehrentheils eine eben so ernsthafte Sache als eine Staatshandlung, oder so ein wildes Ding, wie ein Gelag zechender Scyten.

Bey manchen bringts Stand und Amt so mit sich, zu Zeiten aus Zeremoniel und aus pflichtschuldiger Ehrfurcht für die in der Welt eingeführte Lebensart ein Tractement zu geben, entweder um seinem Hause Ehre und sich selbst ein öffentliches Kompliment zu machen, oder irgend einem Fremden Ehre zu erweisen und bey Gelegenheit auch alle Einheimschen mit abzufertigen denen man eine Höflichkeit oder eine Gnade zu erweisen für gut findet. In so einer vermischten Gesellschaft präsidirt immer der unsichtbare

Zwang und die horchende laurende Kritik; derentwegen man auf seiner Hut seyn, jede seiner Mienen bewachen, und seine Worte auf die Waage der ängstlichsten Bedachtsamkeit legen muß, dergestalt daß jeder nur im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen kann. Oft ist's bey solchen Gelegenheiten drauf angelegt irgend einen politischen Zweck zu erreichen, und in diesem Fall ist so ein Staatsdine wenigstens ein nicht geringer Stück Arbeit als die Schließung eines Kommerzien- oder Friedenstractats, bey welchem sich die gescheiteste Leute den Kopf zerbrechen um sich einander zu düpiren.

Ist's bloß auf Prunk und Zeremoniel angesehen, auf prahlerische Auskramung seines wahren oder scheinbar werden sollenden Vermögens, nun auch dann pflegt wenig Freude bey zu seyn – steifes Wesen und af-

fectirter Ton ist gemeiniglich der Geist welcher bey solchen Tafeln den Vorsitz hat.

Die Mahlzeiten die sich gewöhniglich in Bachanalien enden, sind dem Himmel sey Dank größtentheils aus der Mode gekommen. Hier und da habe ich den lieben Brauch noch in Westphalen gefunden, daß die Gäste mit einem Ueberfluß von Speisen ordentlich genudelt werden – weil man dort zu Lande des Mästens gewohnt ist, wie durch die herrlichen Westphälischen Schinken dokumentirt werden kann, und nach der Tafel noch stehenden Fußes, wie auf der Hochzeit zu Cana, der beste Wein so lange eingetrichtert wird, bis die sammt und sonders hochlöbliche Weinschläuche unterm Tisch sinken. Welche von oberwähnten Gelagen wir auch nehmen mögen – eins wie das andere ist Hofdienst, nicht die feine frölichmachende Schwelgerey – wo der Gaumen seine Rech-

nung findet, der Magen vor Indigestionen sicher ist, und der Geist wie das geöfnete Herz an dem Festin den größten Antheil nimmt. Nicht jeder Gourmand wie, weyland Graf Gotter in einem hohen Grade davor paßirte, sondern der feine Wollüstling in der Gourmandise, der sich auf Schwelgerey der Sinnen nicht allein versteht, der auch dem gefühlvollen Herzen seine Gerechtsame verstattet, und seinen Geist eben so angenehm zu beschäftigen weis – wie er den sinnlichen Theil seines Wesens befriediget – mit einem Wort ein Mann wie Schäftsburi, ist allein fähig die vervielfältigten feinsten Freuden des Lebens auf ihren möglichsten Grad zu erhöhen. —

Tugend, nicht die verdrießliche störrige Tugend die so grämlich aussieht wie der Ruthenbewafnete Schulmeister; sondern die Tugend in ihrer eigenthümlichen lachenden und liebens-

liebenswürdigen Gestalt, ist die erste Grundlage welche der Genuß der schönsten und unvermischten Glückseligkeit voraussetzt. Das uneingebildete richtige Gefühl seines eigenen Werths und eines untadelichen Vorwurffreyen Karakters, leitet diese Tugend zu Handlungen des Edelmuths und der unaffektirten Rechtschaffenheit. – Dieser allein können wir das ruhige Gemüth verdanken, ohne welchen sich bitteres Andenken in unsere Freuden mischen würde.

Freundschaft – und das thätige Theilnehmen an den Schicksalen derer mit welchen unsere Herzen aus Wahl in Verbindung stehen. Diese sanfte Zuneigung welche die besten Menschen zu gleichen Gefühlen wollüstiger Freuden mit einander verbindet, die es faßt, daß, **allein glücklich seyn zu wollen** ein Unding ist, und daß unser Vergnügen erst Vergnügen wird, wenn wir's mittheilen und ge-

meinschaftlich genießen. — Diese Freundschaft ist der zweyte Grundstein die Glückseligkeit des Lebens zu bauen.

Nehmen wir jetzt in einem geschlossenen Zirkel ausgewählter zuverläßiger Freunde, unsere ganze unbesorgte Offenheit des Herzens, die keiner Gene unterworfen, durch keinen Zwang geängstiget ist — allgemeine gegenseitige Zuneigung, und das freywillige Bestreben eines jeden, zum Vergnügen des andern beyzutragen, denken wir uns in einem jeden Mitgliede dieser Gesellschaft von Freunden, einen offenen Kopf, eine Mannigfaltigkeit von Kentnissen und das schätzbare Talent, seine Kentnisse auf die angenehmste Weise mitzutheilen. — Mischen wir in den interessantesten Unterredungen, den leichten Scherz und die treffende Saillien des freyen ungesuchten Witzes, — und, um alles in eins zu fassen: der ganze Mensch werde Genuß, —

Geist,

Geist, Herz und Sinn werde befriediget — jedes einzeln gestimmt zum harmonischen Gefühl der Freude, nach den Gesetzen der liebenswürdigen Natur aber verschönert durch die feinste Künste, so, daß Natur in all dem gesellschaftlichen Leben in ihrer ganzen Anmuth und Lüstre, der allgemeine schöpferische und lebendigmachende Geist sey, der alle zu einem Zweck — zum frohen Lebensgenuß vereiniget; so brauchen wir kein Arkadien, so haben wir durch uns selbst das goldene Zeitalter hergestellt und uns unsern Himmel geschaffen, der keinen Fehler hat, als daß er nicht ewig währt, den wir aber um so sorgfältiger mitnehmen müssen während der kurzen Epoque, daß wir ihn haben.

Sie, mein würdiger Freund! haben bey sich zu so einem Leben der Unschuld und der Freude, unter vereinigten Freunden die Grundlage gemacht. — Ganz eingenommen von

diesem lachenden Glück der Menschheit, was wir überall in unserer Gewalt haben, wenn wir zu gleichen Zweck die besten Menschen in einem Zirkel zu vereinigen wissen, und was ich bey Ihnen in seiner ganzen Fülle mitgenoß; möchte ich alles was Gut unter Menschen ist zu gleichen Verbindungen dessen Mittelpunkt, das Vergnügen in seiner lautersten Gestalt ist, zu stimmen fähig seyn.

So lange wir in der Welt leben, müssen wir sie freylich nehmen wie sie ist, müssen mit eingemischten Unvollkommenheiten Indulgenz haben und – die einzelnen Blumen des Vergnügens nicht mißkennen, die wir überall zerstreut finden, wenn gleich kein Kunstgärtner sie auf einem von allem Unkraut gereinigtem Beete gesammlet hat.

Etwas finden wir überall was unsern Geschmack reizen, was unser Herz zu wollüstigen

lüstigen Gefühlen beleben, und unsern Geist angenehm beschäftigen kann; je seltnerer wirs finden, je geiziger müssen wir darauf seyn und keinen Moment verlieren, der Vergnügen einladend, für uns vorbey ziehet — so lange unser Gaumen nicht ganz stumpf und wir des Genusses — und des Lebens noch fähig sind. Aber, wie unendlich besser könntens die Menschen haben, wenn sie mehr bedacht wären, mit vereinigten Kräften die einzelnen Beyträge zur gesellschaftlichen Glückseeligkeit, in einen engern Bezirk zu sammlen, zu ordnen, und alles Widerwärtige und Freudestörende, was nur mit verborgtem Lüster wie Fröhlichkeit aussieht ohne es zu seyn, von sich zu entfernen.

Immer ist das nicht möglich — wir können nicht aller vermischter Gesellschaft, entsagen. Aber — die großen Herren nehmen Cour von allem an, was nach dem Eti-

quette presentable ist, und sehen alle an ihre Tafeln, die nach dem Zeremoniel dieser Ehre fähig sind, so wenig der innere Karakter der Leute, stimmend ist. Zu Zeiten aber, erlauben sie sich einer Entfernung von dem wunderlichen bizarren Gemisch, retiriren sich irgend auf ein Lustschloß, wo sie nur diejenigen um sich haben, die sie sich aus dem größten Haufen, zu einer ihrem Geschmack mehr angemessenen Gesellschaft, herauswählen. Sie geben damit, und mitten im Glanz ihrer Höfe, den Beweiß, daß blendende und laute Lustbarkeiten, nicht das völlig Befriedigende mit sich führen – was denn doch unser aller wahres Bedürfniß erfordert.

Ob alle, die ihre Ermüdung in dem was nur rauscht, fühlen, und in periodischer Stille bey der Natur Erhohlung suchen, ob alle diese, ihr dunkles Sehnen nach den

Genuß

Genuß reeller Freuden befriedigt finden, daran dürften wir unterthänigst zu zweifeln wohl viel Ursach haben. Das wahre Vergnügen muß in uns selbst keimen, wenn wir seine süße Früchte genießen wollen. Ein verdorbenes schlechtes oder unausgearbeitetes musikalisches Instrument wird überall einen hölzernen Klang haben, es mag in fürstlichen Sälen oder in einer ländlichen Gegend auf blumigten Fluren oder in Rosenbüschen gespielt werden. Eine Kremoneser Geige behält ihren reinen Silberton, selbst in der niedrigsten Hütte und bezaubert das zur Harmonie gewöhnte Ohr. Unsere Seele muß selbst diejenige Stimmung haben, welche die Harmonie der Freuden erfordert und angebauetes Talent gehört so wesentlich zu der seltenen Kunst sein Leben zu genießen, daß die besten ausgebildeten Menschen weniger rar seyn, und mehr Fleiß würde angewandt werden Herz und Geist zu bessern,

zu veredlen und zu verschönern, wenn es allgemeiner begriffen würde, daß wahres Vergnügen und persönliche Vortreflichkeit in der engsten Verbindung stehen.

Bis ich Sie wiedersehe mein würdigster Freund und Ihre dortige gesellschaftlichen Freuden wieder theile – oder bis ich einen ähnlichen Zirkel, wo dem edelsten Vergnügen geopfert wird, wieder antreffe – will ich mich mit dem Andenken an jene heitre Stunden trösten – und nur mit der Theorie des schönsten Lebensgenusses meine Fantasie nähren.

Berlin, den 8. August 1779.

An alle koquette Damen.

Ueber die Verträglichkeit der Koquetterie mit philosophischen und schönen Wissenschaften.

Glauben Sie nicht, meine schöne Damen von der koquetten Klasse, daß ich Sie verführen will ein gelehrtes Air anzunehmen, oder was noch ärger wäre, sich wirklich wahre Gelehrsamkeit zu aquiriren. Zu dem letztern wird zu viel Fleiß erfordert, den Sie auf andere Dinge wenden können – zu viel tiefes Nachdenken, und das könnte Ihnen Kopfweh geben, und zu viel Zeit die viel zu kostbar ist um sie bey gar zu reellen Dingen zu verlieren. In unserm Zeitalter ist außerdem eine Savante ein lächerliches Geschöpf, was sich nur zu einem Theaterstück gebrauchen läßt, und auf welche man in allen Gesellschaften mit Fin-

gern zeigt. Gelehrsamkeit, und solide wissenschaftliche Kentnisse sind nach unsern modischen Begriffen die wahren Pudenda der Damen, und diejenigen, welche dergleichen Schätze der Weisen besitzen, müssen sie sorgfältig verstecken, oder wenigstens ein Graziengewand von Nebel drüber werfen, und vertraute Lieblinge dürfen nur berechtiget seyn, sie in Naturalibus zu sehen – gerade wie's mit denen physikalischen geheimen Schönheiten auch gehalten zu werden pflegt, deren öffentliche Beschaulichkeit so scandaleuse seyn würde, als ihr geheimer Genuß bezaubernd ist. Die Parallele mit der Gelehrsamkeit einer Savante gegen ihre am stärksten anziehende Naturgaben ist in allen Theilen richtig. Wir kennen zwar gelehrte Damen, die mit ihren Wissenschaften nicht geheim waren, ihre weite Kentnisse der Welt öffentlich selbst in gelehrten Werken Preiß gaben, und denen diese Vorzüge bey ihren Zeitgenossen und bey der Posterität Ehre brachten, –

ten. — Madame Sevigni, die berühmte Dazier und die als Beschützerin aller schönen Geister bekannte, noch nicht längst verstorbene Madame Geoffrin, welche selbst den Grafen Poniatowski, nachherigen polnischen König unter die Flügel ihrer Litteraturliebe und — was noch wesentlicher war, in dem Schutz ihrer erlösenden Börse nahm — in Teutschland bey der Wieland- und Jakobitischen Sekte, die beliebte zu Koblenz befindliche Frau von la Motte — welche ihrer Fräulein von Sternheim gar züchtig erzählen läßt; wie unzüchtig ihr vermeintlicher Mann eine komplette Auskleidung seiner Gattin bis auf die Haut verlangt hätte — alle diese und mehr gelehrte Weiber, deren Namen ich bloß aus Bescheidenheit verschweige — weil sie nicht einmal würden erröthen können, fals ich sie in die gelehrte Klasse setzte, haben sich ohne Scheu mit ihrer nackten Gelehrsamkeit dem Publikum bloßgestellt — und Vergebung erhal-

 ten,

ten. Aber diese Kühnheit nachzuahmen dürfte noch nicht rathsam seyn, eben so wenig als wenn's heutige Schönen wagen wolten, nach Phrinens Beyspiel, welche den ganzen weisen griechischen Staatsrath durch Ihre völlig entkleidete Schönheit entzückte, in ihrer bloß anerschaffenen Gestalt vor den Augen unserer heutigen ehrbaren Staatsmänner, ohne Aergerniß, zu minodiren. In geheim laß ichs gelten, wenn auch Damens gründlich studiren – in geheim geht vieles an, wenn nur öffentlich das Dekorum beobachtet wird.

Aber davon wünschte ich Sie, meine angenehme Koquetten, zu Ihrem eigenen Besten wünschte ich Sie zu überzeugen, daß die glückliche Anwendung bloß superfizieller philosophischer Kentnisse und derer schönen Wissenschaften mit Ihrem eigentlichen Metier, sehr vertragbar sind.

Die

Die Natur und der Zweck der Koquetterie bringt es mit sich, uns arme Männer wie Hänflinge zu fangen, und uns in Ihrem Vogelbauer zu setzen, damit wir Ihnen was vorsingen, ohne jedoch eigentlich von grausamen Eltern zu Sängern präparirt worden zu seyn. Ihr Tichten und Trachten und alle Toilettenanstalten gehen dahin, alle diejenigen zu fesseln und zahm zu machen, die entweder Ihrem Eroberungsruhm ein neues Lüstre geben, oder sonst Ihrer Eitelkeit und – anderweitigen häuslichen Bedürfnissen förderlich und dienstlich seyn können.

Wahr ists, daß die Wildfänge von Männern noch alle leicht und mit kleinen Lockspeisen, zu fangen sind. Ein kleiner Fuß recht schön schaußirt, eine feine Taille, ein blendender Hals von Elffenbein, den der Hauch des wallenden Lebens beseelt, thut schon viel – und die verborgene Witterung der Genieß-

 barkeit,

barkeit, hat wohl ehr eiskalte Krüppel mit Knotenperüquen – damals als die ersten Säulen des Staats noch Knotenperüquen trugen – wieder aufgethaut, daß sie der Fallgrube mit podagrischen Füssen entgegen hinkten, und junge rasche Faunen, bedürfen kaum einmal so starker Lockungen, denn dergleichen gesunde und mit gutem Appetit versehene Vielfräße, hüpfen wie leichtschenklichte Rehe, schon in die Schlingen, wenn bloß ein derbes Stück Roßbief, ihnen den Mund wäßerich macht.

Die höhern Reizungen einer lieben Physionomie, die aus dem bezaubernden Aufschlag sanfter Augen, unwiederstehlich spricht – und weit nachdrücklicher, als weiland Demostenes, oder Cicero, wenn sie mit dem Beyfall des Volks ernsthaft spieleten und alles in ihr Interesse zogen – der schön konturirte Mund und die küssewinkende Lippen, die Aurorens Rosenfinger mit Purpur malte, und alle die vereinigte

einigte Schönheiten der Kunst, und der Natur, die das Aeußere eines schönen Kopfs ausmachen; sind solche Waffen der Koquetterie, die nicht leicht einen Fehlsturm wagen, ohne ein Herz zu ersteigen. Rechnen wir das elektrische Berühren einer vollen Hand hinzu, die nie von ohngefähr auf die Hand eines Mannes von brennbarer Materie fällt, ohne Funken heraus zu locken – das alles ist ganz brauchbar, Breschen zu machen – doch thut auch die Gewohnheit viel um sich abzuhärten, und meist werden nur solche vorübergehende Wirkungen, dadurch hervorgebracht – wie die leichte Aufwallung des Bluts, die ein Trunk kalten Wassers, wieder niederschlägt.

Zugegeben aber, daß die ganze Armatur aller Zauberkünste, welche eine Koquette in etlichen Stunden bey der Toilette in Ordnung bringt, mit dem schön gemalten Schilde, worauf Weiß, Roth und Blau in aller Anmuth,

untereinander spielen — daß der Geist der Midonerie und in Schlachtordnung kommandirter Blicke, so unfehlbar siegen und wie die Zauberegide Medeens, den Verstand des Mannes versteinert, der's sich gefallen lassen soll, unsichtbare Ketten zu tragen; so ist das alles doch nicht hinlänglich, den Gefangenen festzuhalten. Alle diese irrdische vergängliche Reizungen, blühen in so großer Menge um einen her, daß man's aussuchen hat, und diese ganz gemeine Netze, die jedes Sträußermädchen in Paris, der ersten Dame Teutschlands vorstricken kann, hat nicht mehr Haltbarkeit als ein Spinngewebe was freylich Fliegen fängt, die sich aber auch oft losreißen, ehe die Spinne fertig geworden ist, ihnen das Mark auszusaugen.

So weit hat's ein guter Theil unserer Koquetten vom Stande so ziemlich gebracht, wohin es meist formelle Maitressen zu bringen

gen pflegen – ihre Anbeter fest zu halten, auch dann wenn sie die ganze Last ihrer Sklaverey fühlen und recht jämmerlich in ihren Banden zappeln, ohne das Vermögen zu haben sich loszureißen.

Eine förmlich possessionirte Maitresse wird immer die Tiranney ihres Aftermannes seyn, die ihn nur schmeichelt wenn er all das unsinnige Zeug thut, was sie von ihm verlangt, außerdem ist er ihrem ganzen Eigensinn, ihren schlimmsten Launen, ihrer Habsucht – und ihrer Unersättlichkeit ausgesetzt. Männer, welche sich mit dergleichen kostbaren Hausrath versehen, müssen entweder ein Uebermaaß von Duldung und Phlegma haben, oder sie bekommen die Auszehrung und erschöpfen durch Aergerniß und Gram ihre Leibes- und Seelenkräfte, wie ihre Börse.

Sie fühlen die Krankheit ohne sich kuriren zu können – oder es geht ihnen wie ge-

wissen hektischen Personen, die sich einbilden gesund zu seyn, während sie sichtbarlich wie das Laub im Herbste dem Tode entgegen welken.

Eine schöne Dame die nur von Koquetterie Profession macht, nur Anbeter an sich zu ziehen sucht, welche sich wie die Planeten um die Sonne drehen und von dieser Leben und Wärme erwarten müssen, wenn Sie selbst eine recht blendende Schönheit, aber im Grunde nur eine bewunderte Statue ist, bedient sich immer ihrer Zauberkraft nur halb. — Das Auge sieht sich endlich müde und wenn denn auch etwas Genuß dabey ist, so nimmt doch das Attaschement seine Endschaft, wenn eine reizend schöne Koquette nicht die feinste aller Künste versteht, die Kunst die Seelen ihrer Anbeter zu fesseln und gerade denen gescheitesten Leuten fühlbar zu machen, daß mannigfaltiges unerschöpfliches Vergnügen

nirgends mehr konzentrirt ist, als in ihrer Gesellschaft.

Nehmen Sie mir's nicht ungnädig meine schöne Damen, wenn ich mir die Freyheit nehme Ihnen zu versichern, daß vor ein paar tausend Jahren, Ihre Kunst weit höher getrieben war. Die berühmten griechischen Eroberinnen waren nicht zufrieden, bloß durch verschönerte Schönheit die Männer an sich zu ziehen, und durch weislich ausgetheilte Faveurs die Begierde im allerreizendsten Genuß bey Kräften zu erhalten, oder, durch leichte witzige Repliken von einer gewissen Lebhaftigkeit begleitet, ihre Konversation angenehm zu machen. Sie thaten mehr – sie formirten ihren Geist in dem vertraulichsten Umgang mit denen Musen, und lernten selbst denen Grazien, alle die unwiderstehlichen Künste ab, wodurch sie allgebiethende Gottheiten wurden. Das Haus

der

der Aspasia war eine Akademie, wo die verständigsten Männer, die schönen Geister der damaligen Zeit und die großen Staatskundigen Politiker, ihre Assambleen hatten. Philosophen, ambitionirten ihren Beyfall, und um den zu erhalten, durften sie keine Pedanten seyn – Priester, in ihrem prunkvollem Tempel-Ornat, fühlten sich vornehmer, wenn so eine geistreiche Aspasia auf sie herab lächlete, die Dichter – nun die drengen sich freylich überall zu, wo sie zu essen kriegen – Dichter holten aus Aspasiens Munde die Assignation auf Unsterblichkeit und die Nachwelt trug kein Bedenken so eine vollgültige Anweisung zu akzeptiren – und Staatsmänner, welche ganz Griechenland regierten, bearbeiteten die Geschäfte der auswärtigen Affairen unter Aspasiens Vorsitz.

Diese gleich reizende als weise Dame des Alterthums beherrschte alle Stände. Der große

Perik-

Perikles, nachdem er alle Würden des Staats in seiner Person vereinigt hatte und das Haupt der Griechen geworden war, setzte seiner Hoheit noch dadurch die Krone auf, daß er Aspasien, die ihres Metiers eine bloße Koquette war und die galanteste Frau ihres Zeitalters, zu seiner Gemahlin wählte.

Ninon von Lenklos war in neuern Zeiten die Aspasia von Frankreich. Sie schränkte sich nicht auf die gemeine alltägliche Künste unserer heutigen Koquetten ein. — In ihrer Gesellschaft wurden Männer weiser, und Jünglinge sammleten mehr Kentnisse aus den Reden dieser witzigen Dame, als in den Hörsälen wohlbestallter Professoren. — Ninon war eine Koquette aus Grundsätzen, sie hatte sich ihr eigenes philosophisches System geformt, ihr Geist war unerschöpflich an hinreissenden Unterhaltungen, ohne ihr eigentlicher begünstigter Liebhaber zu seyn, erhielt

sie alles, Prinzen, Düks und Pairs in ihrer Bothmäßigkeit, ihre Bande fesselten so stark und so lange, daß sich an ihrem achzigjähri-gen Geburtstage noch ein standhafter Liebha-ber meldete, dem sie gerade auf diese späte Epoke noch ein Traktement versprochen hatte, worauf er etwa funfzig Jahre gefastet hatte, ohne daß ihm in einem so räumlichen Termin der Appetit vergangen wäre.

So mächtig ist der Geist, wenn ihn Wissenschaften verschönern, und wenn die anmuthigen Unterhaltungen aus einem schö-nen Munde, noch kräftiger zaubern, als al-le körperliche Gaben der Natur, oder, als die Künste der Toilette. In der ersten und vor-nehmsten Schule der Galanterie in Paris, ist jede Operistin, jede Aktrize und Tänzerin, mächtiger in Besiegung der Männer aus al-len Ständen, als, Ausnahmen bey Seite gesetzt, irgend eine Frau aus dem besten

Hause.

Hause. Aber, diese Koquetten sammlen sich fast alle eine Tinktur von superfiziellen Kentnissen, und raffiniren darauf, sie auf die angenehmste Weise, geltend zu machen. Eheweiber, fordern Attaschement aus Pflicht — Eine wahre Koquette, ersiegt sich ihre Anbeter, täglich — und diejenige thut es allen, aus dieser Klasse zuvor, deren Geist so unerschöpflich ist, daß sie selbst mit abnehmender Schönheit, immer angenehmer, immer reizender wird, und täglich durch neue Vollkommenheiten, frappirt.

Es giebt freylich solche genügsame Anbeter des schönen Geschlechts, die sich Jahre lang mit schönen Marionetten aufhalten können, deren Seele so schlafmachende Ausflüsse hat, daß man sich in ihrer Gesellschaft zu tode jähnen möchte. Aber, dergleichen Herrschaften sind unsicher, und das ist doch das eigentliche Studium einer Koquette — nicht

blos

bloß zu erobern, sondern auch ihre Besitzungen zu behaupten, und mit einer so sanften liebenswürdigen Gewalt zu regieren, daß Niemand, seiner Unterwerfung müde wird. Auf jeden Thron gehört Weisheit, ein alles übersehender Geist, viel gesammlete Kentnisse, um von allem – wenigstens mit Grazie mitsprechen zu können, und diese Gabe in allem zu brilliren was Konversation anziehend macht, die Gabe, den Herbst annehmlich zu machen wenn der Frühling verblüht ist, empfehle ich allen koquetten Damen aus treuem Herzen.

Berlin, den 9. August 1779.

An den Herrn ***

Ueber Religionsveränderung und ehelicher Verbindung verschiedener Religionsverwandten.

Ihren Namen will ich weder nennen, noch durch die Anfangsbuchstaben zu errathen geben, weil Sie sich jetzt eben in einer Krisis befinden, von welcher die Welt sehr ungleich urtheilt, und über welche ich Ihnen meine Meinung sagen will – die aber auch so sehr bloß die Meinige seyn wird, daß wohl schwerlich noch jemand in diesem Punkte meines Sinnes seyn dürfte. In diesem Falle befinde ich mich mehrmalen, ohne, dem Himmel sey Dank! mir deshalb eine Gemüthskrankheit anzuschaffen.

Sie gehören mit zu der Anzahl christlicher Liebhaber, deren Herz einer Israelitischen

Schönheit gehuldiget hat. Alle Welt, giebt dieser Tochter eines ächten Israeliten das einstimmige Zeugniß, daß sie eben so schön, nach der Welt erzogen, und so angenehm als reich ist. Ihr Vater hat in seinem Testament festgesetzt, daß wenn eins seiner Kinder die Religion seiner Väter verließe, solches weder Theil noch Erbe an dem Vermögen, welches er in dieser Welt zurücklassen mußte, haben solte.

Wir wollen annehmen, daß ein solches Testament nach denen Gesetzen, so wie sie nun einmal sind, statt haben kann, ob gleich, beyläufig sey's gesagt, auf solche Art die Rechtmäßigkeit eines förmlichen Trafiks mit dem Gewissen der Kinder – mithin, eine sehr insipide Sache angenommen wird.

Dis indessen vorausgesetzt, kann das Mädchen, wenn sie ihr väterliches Vermögen nicht verlieren will, keine Christin werden, und wenn

sie

sie also eine Heirath mit ihr zu Stande bringen wollen, so bleibt Ihnen nur die Alternative übrig, eine Jüdin zu heirathen, oder sich selbst dem Mosaischen Gesetz zu unterwerfen.

Der erste Fall würde neu seyn – neu, nur in unsern Zeiten, denn im alten Testament fand er Konnivenz. König Ahaßverus, dessen Religion noch mehr von der jüdischen verschieden war, als die christliche, heirathete die schöne Esther und die damaligen Israeliten machten sich deshalb keinen Gewissensscrupel. Sie fanden ihre Rechnung bey dieser hohen Vermählung – und, das wissen wir aus denen Schriften des alten Testaments, daß wenn diesem Volk irgend ein Streich, selbst von der abscheulichsten Art glückte, wobey es Vortheil hatte; so war's immer der Herr ihrer Väter Gott, dem sie alles à Conto schrieben. — Nach dem unter ihnen geltenden Waidspruch hieß es: Alles was Israel that, da gab der

Herr Glück zu. Er ließ sie Gnade finden vor den Augen der Egypter, daß diese ihnen leiheten und sie mit allen güldenen und silbernen Gefäßen beladen, bey Nacht und Nebel glücklich davon kamen. — Er hatte Gnade gegeben dem Jakob, daß er durch eine ächte Fourberie, seinem Bruder Esau um das Recht der Erstgeburt betrog, und daß durch ein Kunststück von der Art, wie's nach der damaligen Physik Mode war, alle Lämmer von solcher Farbe fielen, als ihm zum Lohn bestimmt waren, und folglich sein Herr Schwiegerpapa nichts bekam – und wenn dis Volk ärger wie die Hunnen und Kalmucken hauseten, und ihre Gefangenen massakrirten, ohne das Kind im Mutterleibe zu verschonen, so mußte es wieder der Herr seyn, der ihren Waffen Glück gab, und ihnen befohlen hatte zu thun – was bey allen andern Nationen der höchste Grad der Unmenschlichkeit, würde gewesen seyn.

Wenn heute zu Tage, es einem christlichen Fürsten und Souverain über hundert und zwanzig Länder (deren Größe nach Morgen- oder Hufenzahl im Büchlein Esther freylich nicht bemerkt ist) im Sinn kommen solte, die Komedie des Ahaßverus zu wiederholen, und sich eine Israelitin ehelich beyzulegen, so würde von Seiten der jüdischen Nation, das Ding wohl keine Schwierigkeiten haben. Aber Sie mein Herr, suchen nur Vortheil ohne durch Ihre Verschwägerung mit der Nation, ihr welchen zu bringen. – Sie dürften also mit Ihrem Antrage schwerlich Gnade finden vor den Ohren der Obersten des Volks. Es bleibt Ihnen folglich nur der andere Fall übrig, sich der kleinen Operation zu unterwerfen, welche Abraham ein vor allemal eingeführt hat, um an dem Seegen seiner Nachkommen, Theil zu haben.

Dis kann Ihnen ohnmöglich so schwer ankommen. Die Liebe hat wohl ehr und weit

größere Opfer gedacht, als so eine Kleinigkeit. Der schönen Dina wegen, erhielten die Söhne Jakobs die Erlaubniß, eine ganze Stadt voller Männer und Jünglinge; zu Israelitisiren – wie man noch heutiges Tages, ehrliche teutsche Pferde englisirt, und weil das iren eben im Gange ist – wie Dorat und Wieland unsere beliebte Damen Dichter, einstweilen das Combabisiren en vogue, bringen wolten.

Die Nebenidee, bey so einer der Liebe würdigen heroischen Entschließung, zeitlicher Vortheile wegen, die Religion, die uns zufälliger Weise angeerbt ist, zu verändern, ist im Grunde genommen – nur noch eine Nebenidee.

Belieben Sie in Erwägung zu ziehen, daß Lessing ganz neuerlich durch unwiederlegbare – wenigstens durch dato noch wirklich unwider-

widerlegte Fragmente bewiesen hat, daß wir bis auf obbemeldte Operation, wirklich noch diese Stunde Juden sind.

Kein billiger Jude läugnet die Vortreflichkeit unserer Moral, und daß ihr Urheber ein gar treflicher Volkslehrer gewesen sey — eben das, nicht mehr und nicht weniger, gesteht der Fragmentist zu, und Herr Semmler hat es stärker als der Fragmentist, aus dem großen Schatz seiner Gelehrsamkeit bewiesen: daß sein Gegner den er widerlegt, vollkommen Recht hat. Nach dieser unumstößlichen Wahrheit, die der aus der Mode gekommene Hauptpastor Göz, allein nicht wird zu geben wollen, sind wir genuine Juden — und das dürfen Sie nur öffentlich eingestehen. In Materialibus sind wir einig, es kömmt nur noch auf die Formalität an.

Dieserwegen aber haben sie die Autorität großer Beyspiele vor sich, welchen es auf

dieses Formale, wenn's sich sonst der Mühe verlohnt, nicht ankömmt. Heinrich der Vierte balanzirte nicht in die Messe zu gehen, um sich die Krone von Frankreich auf die wohlfeilste Weise zu verschaffen; und für den Russischen Scepter wird sich nie eine Prinzessin weigern, ihr Ghospodin pomilui auszusprechen.

Noch ganz neuerlich, schloß die verwittwete Fürstin von Saarbrücken, mit dem Erzbischof zu Paris, einen dergleichen ganz und gar nicht unvortheilhaften Kommerzientraktat. Sie war verschuldet – ihre Revenües die ansehnlich waren, hatten ihre Gläubiger bereits größtentheils angewiesen bekommen. Ihr Herr Sohn der regierende Fürst, ist von der Kaiserlichen Debitkommission geplagt, und konnte nicht helfen. Diese weise Fürstin, meldete also dem Erzbischof von Paris, daß sie geneigt wäre, sich in die ver-

sorgende

sorgende Arme der heiligen Jungfrau Maria zu werfen, wenn es ihre Finanzien ihr nicht unmöglich machten, standesmäßig in Paris, sich mit allen kirchlichen Formalitäten rezipiren zu lassen. Voller Freude über das Mirakel einer so wichtigen Aquisition machte der Erzbischof Anstalt, zweymal hundert tausend Livres zusammenzubringen, und fürstliche Appartements in einem der ansehnlichsten Klöster in Bereitschaft zu halten, um nach Stand und Würden diese neue Proselitin zu empfangen. Die Prinzessin säumte nicht abzureisen, um sich aller weltlichen Sorgen, welche ihre Kreditores auf ihren Wittwensitz einquartirt hatten, zu entschlagen, und ruhig und mit Aisance in Paris wo's noch einmal so hübsch ist, leben zu können. Auf ähnliche Weise, aber en mignature hat vor nicht gar langer Zeit ein nicht unbekannter Graf sein Unterkommen in Wien gefunden. Alle andere Quellen waren vor ihm vertrocknet, sein Vermögen war

längst den Weg alles Fleisches gegangen, ein Lieutenantsposten, der ohnedem seinen Mann nicht besser ernährt, als das Schicksal die göttlichen Söhne Apolls – ziemlich mager, aber mit Hofnung besserer Zeiten – auch dieser Posten war längst sakrifizirt. Ein liebes reiches Mädchen die ihn glücklich machen und nur mit ihm glücklich seyn wolte, wurde ihm von dem bösen Manne mit der Sense, der uns am Ende alle abmähet, vor der Nase weggenommen. — Der Landreuter war ohn Aufhören sein unbarmherziger Verfolger. – Er hatte nichts mehr, als sein bischen protestantische Religion, auf welche hier zu Lande kein Jude was borgt, und auf derer Vorzeigung die fette Oekonomen seiner eigenen Kirche und ihrer himmlischen Schätze, ihm nur Assignation auf die Ewigkeit gaben, wo ihm nicht mehr hungern noch dürsten würde, wo er eine schöne Uniform von milchweißen Satin ohne Schneiderrechnung bekommen, und die Freude haben solte, ewig Halleluja! zu singen.

gen. Bey allen diesen schönen Aussichten aber wurde der arme Graf bleich und mager. Was solte er thun um nicht Hungers zu sterben und ehrlich durch die Welt zu kommen? Mit dem Verlust einer kleinen Partie seines Haupthaars welches er der Tonsur aufopferte, erhielt er in Wien eine gute Pfründe, und Sie mein Herr, können mit einem Opfer was nicht viel größer ist, wenn Sie sich einer andern Art von Tonsur unterwerfen, die denn doch auch auszuhalten seyn wird, das Recht erkaufen, ein schönes reiches Judenmädchen zu besitzen. Es ist heute zu Tage mit jeder kirchlichen Religion ohnedem dahin gediehen, daß sie nicht so leicht wie vordem an Mann zu bringen ist, und es sind gar seltene Fälle, wo auf deren Deposition, die auf keiner Girobank in christlichen Staaten geschehen kann, etwas erkleckliches zu erhalten steht, wie ichs Ihnen denn wohl prophezeihen will, daß, wenn Sie nicht bald zuschlagen, so wird die Zeit kommen, wo die Münze mit welcher

Sie jetzt einen kostbaren Jouwel kaufen können, noch mehr reduzirt und gar abgesetzt werden wird.

Zwar gestehe ich ein, daß Niemand nach dem Gesetz Mose sein väterlich Erbe verkaufen soll und daß auch die angeerbte Religion so eine Art von Fideikommiß ist, was von Rechtswegen auf Kinder und Kindeskinder in baulichem Wesen solte fortgepflanzt werden. Ich halte auch ohnmaaßgeblich davor, daß aus solchen Veräußerungen kein Recht erwachsen muß, um keine Unordnungen in der sorgfältig zu erhaltenden Disharmonie der kontrastirenden Kirchen zu veranlassen – aber es können doch Fälle vorkommen wo eine Ausnahme von der Regel zu entschuldigen steht. Nehmen Sie den Fall des Grafen von Oinhausen, und lassen alle diejenigen zusammenkommen die über seine bloß politische Religionsveränderung das Urtheil der Verdammung sprechen, um zu sehen ob unter diesem ganzen großen Haufen sich einer würde gefunden haben, ihn von der Festung zu erlösen und ihm – bloß zu leben zu geben, um nach der Sprache dieser thörigten Eiferer, seine Seele zu retten? Er mußte sich also selbst helfen, nicht wie er wolte, sondern wie

er

er konnte, ohne gegen die bürgerlichen Gesetze jemanden nachtheilig zu werden. Gefangen, ohne Hoffnung von seinen aufgebrachten Landesherrn Befreyung zu erhalten, entsprang er auf eine eben so fein überdachte, als muthig gewagte Weise, und nahm selbst die Festung gefangen, deren Ausgang er hinter sich verrammte, um nicht nachgesetzt zu werden – er suchte Dienste in Portugall, seine Figur, die es gewohnt war bey Damens Glück zu machen, wie man sich zu erinnern belieben wird, gefiel der Königin, sie agreirte seine Dienste, machte aber auch die Proposition, Gott nach denen Gebräuchen zu dienen, die in Portugall eingeführt sind.

Was sollte er jetzt thun? Nach der Sprache die wir kennen; des Himmelreichs wegen zu Fuße wieder zurückkehren? mit Beybehaltung der reinen Lehre aller weltlichen Hoheit entsagen, und für seine Glaubensgenossen Holz hacken, um sein Leben in heilsamer Armuth lutherisch zu beschließen? Von allen, die so weise sprechen, dürfte schwerlich einer seyn, der, wenn er nicht vom Fanatismus angesteckt ist, seine Lehre durch die That besiegeln würde. Ein vernünftiger Mann wird's

gern

gern zugeben, daß der Graf gescheid handelte — sich nach der Landessitte zu bequemen und in die Messe zu gehen, ohne darum weder mehr noch weniger Protestant zu seyn, als er's vorher war. Auch die Portugiesischen Juden sind darum nicht weniger Juden, weil sie zu Lissabon nicht anders als mit dem Paßport eines Rosenkranzes ihre Handlungsgeschäfte machen.

Um ernsthaft zu endigen: bey all dem kirchlichen Unterscheidungswesen ist ausnehmend viel Grimasse – aber die Vernünftigen selbst unter der Geistlichkeit, haben seit einem Viertheil Jahrhundert schon ansehnlich rabbatirt. Schon geben sie zu, daß jede Religionspartie einen unbestrittenen Anspruch an den Himmel der Protestanten hat, und die Sorbonnenmäßige Zeloten die ohne Umstände alles dem Teufel zur ewigen Quaal assignirten, was nicht sie selbst waren, sind seltener geworden – es wäre eben so gut, wenn auch dieser eifernde Ueberrest im Tollhause bloß mit Reißwasser kurirt würde. Der dafür von allen Nationen erkannte Lehrer der Menschen, warnte selbst, es nicht zu glauben, wenn Schwärmer kommen und sagen würden, siehe

hie

hie ist Christus, oder nur da ist er. – – Nein! sprach er vielmehr: das Reich Gottes ist inwendig in euch, – und unter allen Heiden und Völkern dürfte wohl eben so sicher das wesentliche der Religion angetroffen werden, als die Verheissung gegeben ist, daß von Morgen und von Abend die Gäste zusammen kommen werden, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen. Worzu also hier ein Unterschied? Wenigstens – man lasse denen Priestern aller Parteien die Disharmonie in Kirchen unterhalten – aber in bürgerlichem Leben sollte kein Unterschied statt finden.

Wenn nach denen Reichsgesetzen, die Juden nur gegen Schutzgeld tolerirt werden, und die freye Ausübung ihrer Religion, nicht im Westphälischen Frieden mit inbegriffen ist; nun, weil's einmal nicht anders ist, so mögen sie Schutzgeld geben – besonders, wegen des Vorrechts, weil sie zum Theil nach einem Nationalgesetzbuch und Mosaischen Familienrechten, anders wollen gerichtet werden, als Christen.

Aber im übrigen gemeinen und bürgerlichen Leben, solten sie in nichts abgesondert, von

von keinen Vorrechten ausgeschlossen seyn. Sie sind in England Nationalisirt, und die Politik erfordert es, daß sie es überall seyn möchten. Mitten unter ihrer Herabsetzung, haben sich seit einiger Zeit, Männer aus dieser Nation empor gehoben, welche die Ehre und Zierde der Welt sind. – Wenn's ihnen erlaubt wäre, auf jede Art dem Staate gleich allen übrigen Unterthanen, nützlich zu seyn; so würden die ihnen vorgeworfene Fehler aufhören, und bis auf kirchliche Gebräuche, kein Unterschied statt finden. Im vorigen Jahrhundert, heirathete noch kein Protestant ohne Skandal eine katholische Frau. Dergleichen Verbindungen werden doch jetzt auch glückliche Ehen. In einem Jahrhundert vielleicht geben wir den Juden unsere Töchter, und heirathen die ihrigen. Gedulden Sie sich noch, mein Herr, und seyn sie standhaft bis auf andere Zeiten. Vielleicht können Sie alsdann noch Ihre schöne Israelitin besitzen.

Berlin, den 10. August 1779.

An den Freyherrn von M***.

Ueber Disgrace und Guignon.

Sie wissen mein bester Baron, wie so ganz voll ich noch den Kopf von Ihren Angelegenheiten habe, und es ist ganz natürlich, daß ich – besonders heute kaum an etwas anders denken kann, als was auf Sie Bezug nimmt – ich bin zu sehr ihr Freund, um mir selbst des Nachts der Träume von Ihnen zu erwehren. Die Beobachtungen und Schlüsse, die so ein Fall wie der Ihrige veranlaßt, möchte ich Ihnen gern für Ihr ganzes künftiges Leben wichtig machen, und sie werden vielen Lesern dieser Briefe nicht so gar unerheblich scheinen. Vielen kommen dergleichen Erfahrungen und daraus gezogenen Bemerkungen, noch wohl einmal zu statten, ich finde also kein Be-

denken, diesen mit nöthiger Zirkumspektion für Sie geschriebenen Brief, dem Druck zu übergeben.

Ich habe Sie in der Epoke Ihres Lebens kennen gelernt, wo Sie noch nicht wußten was Unglück war, außer wenn Sie's bey einem andern antrafen, der jedoch selten länger unglücklich war, als bis Sie ihn ausfindigten und alsdann sahen Sie das Unglück nur einen Augenblick, weil Sie's nie länger verschoben es zu heben oder zu mildern. Sie waren gewohnt wie ein Fürst zu denken, Ihr Vermögen entsprach Ihrer Neigung Gutes — und so auf die edelste Weise Gutes zu thun, als wenn das, was Sie thaten, nichts sey. Für Ihre eigene Person durften Sie sich nichts versagen, was Ihnen zu haben und zu genießen einfiel; unabhängig, von Niemand eingeschränkt, lebten Sie auf Ihren Gütern und an dem Hofe des Fürsten von W . . .

gleich ungenirt. — Mit der Kentniß der Welt, die Sie auf Ihren Reisen in verschiedenen Europäischen Ländern gesammlet hatten, und der Achtung gewohnt die man Ihnen überall wegen Ihres Standes und wegen Ihres Vermögens erwieß, waren Sie sich selbst genug, und Ihre Gemüthsruhe und Vergnügen dependirte nicht von andern Menschen.

Bloß dis schöne Gefühl der Freyheit hielt Sie ab, die schöne Gräfin ... zu heirathen, der nahe Anverwandte zweyer regierenden Fürsten zu werden, und Ihr Vermögen auf Millionen zu vergrößern.

Was für ein Dämon war es doch, der Sie verleitete, dieser Unabhängigkeit nicht aus Liebe zu einem Mädchen, sondern aus Ruhmbegierde und aus Parteygeist zu entsagen? Auf einmal ergriff Sie der Eifer

für eine Karriere die so gerade zu dem Tempel der Ehre hinan zu führen schien, und Ihren Geist ganz ausfüllte. Sie folgten Ihren Antrieb auf der schlüpferigen Bahn, auf welcher schon mancher brave Mann gefallen war, und den Hals gebrochen hatte. Sie verliessen Vaterland und Vermögen, verwandten einen ansehnlichen Theil des letztern, um Ihren Plan desto geschwinder auszuführen — aber der verkapte Eigennutz lagerte sich um Sie her. — Ihre Börse hieng überall voller Blutygel. — Das errichtete Gebäude Ihres Ruhms wurde plötzlich niedergestürzt, und Sie waren in einem fremden Lande — nur noch das Objekt der Disgrace und des Guignons.

Dem Himmel sey Dank, daß Sie den Spieltisch verlassen haben, auf welchen Sie in der unglücklichen Epoke so viel haben sitzen lassen — auch keine Karte schlug ein.

Jeder Versuch war vergeblich und verlohren, und Ihnen blieb nichts übrig, als der Schritt – sich für fernern Verluste durch Entfernung in Sicherheit zu setzen. Alle meine beste Freundschaftlichste Wünsche folgen Ihnen nach, aber – wenn Sie in der Einsamkeit Ihres Landlebens den Lauf der Welt nachdenken, so werden meine Beobachtungen, die ich Ihnen hiermit nachsende, Ihnen einleuchtender seyn, nachdem sie ihre Wahrheit durch Erfahrung, haben kennen lernen.

Ich kenne kein wunderlicher und unerklärbarer Ding in der Welt, als den in einem einzigen Punkt von allen Seiten zuströhmenden Fluß von Unfällen, den man Guignon nennt – so wie nichts gewisser und begreiflicher in der Welt ist, als die Folgen der Disgrace des Glücks, und der großen Herren.

Ersterer der Guignon, ist eine unsichtbare Zauberkraft die kein Mensch versteht, deren ganze Wirkung darin besteht Querstriche zu machen, und die besten zuverlässigsten Maaßregeln zu zerstören. Es ist ein Wirbelwind von Unglück, der sich um einen herwindet, und dem nicht zu widerstehen ist – kein Mittel dagegen ist übrig, als – sich schleunig aus seinem Kreise zu entfernen. Er ist gerade das Widerspiel der glücklichen Stunde, wo einem alles einschlägt, man mag vornehmen und selbst so unüberlegt handeln, als man will.

Ein bloßes Commerzspiel, erläutert diese nicht zu beschiffrirende Macht in ihren Wirkungen. Zu einer Zeit gewinnt man auf Continuation, man mag schlecht und so unachtsam spielen als man will, und zur andern Zeit wird der Scharfsinnigste, so eine ganze lange Epoke durch, kein

Spiel gewinnen, wie er es auf mannigfaltige Weise immer anfangen mag.

In großen Unternehmungen, ist dieses Spiel des Glücks noch auffallender, und zieht die wichtigsten Folgen nach sich.

Karl der Zwölfte war ein solcher Spieler, der beydes erfuhr.

Sein erster Auszug gieng zum Siegen, das Glück begleitete ihn wo er hinkam, und machte Bahn vor ihm her. Er folgte fast bloß mit unbedingter Kühnheit dem ersten Entschluß der ihm einfiel, und führte ihn muthig aus — immer Glück! wie der Pointeur der Paroli auf Paroli gewinnt. — Aber, so lange hielt die blinde Göttin nicht bey ihm aus, bis er die Banque sprengte, die er zu sprengen sich vorgesetzt hatte. Die Karte fiel wider ihn als er bey Pultava die

erste größte Schlacht verlohr, die jemals gefochten, und in so einen hohen Grad, nur selten verlohren war. Nunmehr nahm sein Guignon seinen Anfang, – er sank von Stuffe zu Stuffe immer tiefer herab, jemehr er sich bestrebte wieder empor zu steigen – er ward ein Flüchtling in einem fremden Lande, ein Gefangener der Türken, ein Bettler bey der hohen Pforte – er kehrte zu seiner Armee zurück, nicht mit dem Ansehn eines Königs, sondern als ein unbekannter irrender Ritter fast allein und ohne Gefolg. Seine Wiederkunft war Erscheinung zu neuen Verlusten, bis er sich selbst verlohr, und durch eine Kugel seiner Geschichte ein Ende gemacht wurde.

Wenn die unglückliche Periode eines Menschen anfängt, dann ist es eine nie zu vergessende Regel jeden Versuch aufzugeben, sein Glück zu forciren.

Die

Die klügste Partie die man nehmen kann, ist die, sich vom Spiel in Zeiten zurück zu ziehen – zu warten bis die Zauberstunde vorüber gezogen ist. Mit aller Geduld tritt der Wandrer in eine stille schützende Hütte, wenn auf seinem Wege Wind und Wetter ihn überfällt, bis der Sturm vorüber ist, und er seine Reise unter die wieder hervorlächelnde Sonnenstrahlen, weiter fortsetzen kann. Wer dem niederstürzenden Hagel trotzen und seinen kühnen Gang unter zerschmetternde Schloßen fortsetzen wolte, der hat sich's selbst beyzumessen, wenn er zu Boden geschlagen wird. Der Kluge ist in dem Augenblick, da sein Guignon anfängt, todt für die Welt, für Feind und Freund todt, als ob er nicht da wäre; aber er verliert den vortheilhaften Moment nicht, wo das sich unaufhörlich drehende Glücksrad wieder in die Höhe steigt – dann ist's Zeit, dann tritt er wieder hervor und spielt mit.

Wenn die Pest wüthet, so entfernen sich vorsichtige Leute von der menschlichen Gesellschaft. – – In allen Fällen und in allen Verhältnissen des Lebens, muß man dem Schicksal weichen, mit kluger Biegsamkeit nachgeben, sich unvermerkt in sich selbst hineinziehen. – – Aber, das sind furchtbare Spieler die das recht verstehen – welche kalt scheinen und mit Bedachtsamkeit, den Zeitpunkt absehen, wenn's der Mühe Werth ist, wie ein Mann wieder da zu stehen.

Disgrace, läßt sich in Ursachen und Folgen leichter übersehen, als Guignon. Ich rede hier nur von denen Ursachen die den ehrlichen Mann stürzen, nicht von dem gebohrnen oder raffinirten Schurken, der zwar bisweilen entlarvt wird, und verdienten Lohn empfängt, sich größtentheils aber, am besten soutenirt.

Wer sich erst reich gestohlen hat, der ist meist geborgen, die Praktika hat ihn vorsichtig und mit Kautelen bekannt gemacht, wenn der ehrliche Mann, der nichts Böses im Herzen hat, auch nichts Böses fürchtet und auf guten Glauben handelt, so seinen geraden Gang vor sich hingehet – bis er, ehe er's sich versieht, auf die verborgene Mine geräth, die ihn in die Luft zu sprengen, angelegt war. Auch den Vortheil hat ein reicher Dieb, daß – er mehr Freunde in der Welt hat. Denn, wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.*) Die Freunde des armen ehrlichen Mannes, sind immer nur die Unglücklichen – das gruppirt auch so am besten zusammen; und endlich ist es eine nicht ganz zu verwerfende Politik großer Herren, daß sie die wohlbestalte Spitzbuben lieber hegen, als zum Teufel jagen. Wer einmal recht satt ist, der denkt noch mehr drauf seinen gemästen Wanst zu konserviren, als

*) Heißt im Grundtext die Protektores.

als ihn noch stärker zu mästen — er nimmt wie der Jude, zuletzt mit kleine Profitchens vorlieb, um nicht in Gefahr zu kommen, des gar zu sichtlichen Fettes wegen, dem Fisko zum besten, geschlachtet zu werden. Im Ottomannischen Reich ist die schöne Einrichtung, daß einem Vezier alle Gewalt gelassen wird, das Volk bis aufs Blut auszusaugen; und das giebt vor den Großherrn, eine ordentliche und gar konsiderable Revenue. Wenn so ein großer Finanzier, eine des Großherrn würdige Summe beysammen hat: so erhält er den seidnen Strick, und das Vermögen wird eingezogen. In denen übrigen Europäischen Landen, ist man nachsehender; man läßt nicht sogar enorm stehlen, aber was einmal gestohlen ist, versteht sich mit guter Manier, das bleibt der Familie — — die Anzahl der vermögenden Unterthanen wird dadurch vermehrt, und — in kurzer Zeit bey einer sonst

guten

guten Kameralverfassung hat der Herr Kapital und Zinsen wieder zurück.

Sie mein theurer Freund! hatten nicht für Sich selbst gesorgt, gegentheils sich ihre eigene Milch von andern aussaugen lassen. — Es war also ganz in der Regel, daß Sie wie eine rein ausgemolkene Kuh, wieder auf ihre fette Weide zurück geschickt wurden. Wenn Sie wieder zugenommen haben, dann kommen Sie immer wieder — für diesmal konnten wir Sie nicht länger brauchen.

Die nächsten Folgen der Disgrace — — wer die nicht kennen, und nicht vertragen wolte, der verdient die Ehre nicht disgraciirt worden zu seyn, der Disgraciirte verliert in dem Augenblick seines Falls alle gute Eigenschaften, und sitzt so erstaunlich voller Fehler, daß man den ganzen Mann nicht mehr kennt — wie ein Gesicht, was ganz mit

Blattern bedeckt ist. Alle seine vorige Handlungen verlieren ihre Schönheit, und werden wie geringhaltige Münze reduzirt. Der Pöbel aus allen Ständen freut sich seines Falls, und diejenigen am meisten, die es sich vorhero zur Ehre rechneten — noch wohl mehr als seine Füße zu küssen. Jedermann entzieht sich seiner, indem die, welche ihm am weitesten aus dem Wege gehen, seinen erhöheten Nachfolger mit herzlichen Appetit umarmen, und wenn auch an seinem ganzem Leibe kein Glied wäre, was die Krankheit, die uns Amerika denkwürdig gemacht hat, nicht durchfressen hätte.

Pombal, der durch seine Disgrace berühmter geworden ist, als durch seine vorherige Größe, der denen Wundärzten gleich, welche einen tiefen Krebsschaden aus dem Grunde heilen wollen, etwas tief geschnitten, und die faulartigen Staatsglieder nicht

geschont

geschont hatte, war denn doch einer der erstern Staatsministres, die in diesem Jahrhundert gelebt haben. Portugal hat ihm Fleiß, Betriebsamkeit und eine gewisse Staatskonsistenz zu danken, die andern Mächten Achtung einflößte. Er verschafte der Krone Respekt, setzte das Militair und die Marine auf einen bessern Fuß — er kurirte die Pest des Landes sehr gut, und gieng mit der Geistlichkeit ungefehr auf eben dem Fuß um wie mit dem Fleckfieber, und beynahe hätte er es durch starke aber heilsame Aderläße vertrieben, und den Gift fortgeschaft, der dem Königsleben oft sehr gefährlich ist. Das Land fing schon an unter seiner Regierung glücklicher zu werden — Pombal fiel — als Bigotterie oder vielmehr die Pfafferey eine inspirationsfähige Pithia antraf, durch welche ihre Orakelsprüche wieder Kraft erhielten. Der arme Pombal! — der Pöbel verwüstete sein Brustbild. Man

entkleidete ihn von allen Eigenschaften die einen großen Kopf bezeichnen – jetzt entkleidet man ihn von seinem Vermögen. – Ich werde Ihnen das Bild dieses merkwürdigen Disgraciirten einmal nach allen Lebensumständen, und besonders nach dem ausgeübten System seiner Politik und Staatskunst, etwas vollständiger auszeichnen. Seine Biographie mit einem Welt- und Geschäftskundigen Auge betrachtet, bis auf die Geschichte seines Falles, verdient Aufmerksamkeit und – dergleichen Vorfälle deren ich eine ziemliche Anzahl gesammlet, und so weit ich in das Innere eindringen konnte, nach verheimlichten Konnexionen aufgespürt habe, lassen sich ganz artig lesen, wenn's einem weit weniger schlimm geht. In Ihrem Fall mein bester Baron, ist mehr Guignon als Disgrace – wir waren beyde behext – keine Karte schlug ein, und ich war froh, als ich sie vom Spieltisch weg hatte.

Berlin, den 11. August 1779.

An die Frau v. B. geb. T.

Ueber die Epidemie des Selbstmords.

Ich hatt's mir vorgenommen, Ihnen über dieses Süjet meine Gedanken und – mein System schriftlich zu kommuniziren. Wir sprachen letztens nur beyläufig von dieser Sache, über welche Sie nachgedacht zu haben schienen, und jetzt verdient diese Materie wohl, daß man sie etwas näher beleuchte, nicht deshalb, weil's eine Modematerie geworden ist, seitdem Göthe den Selbstmord von einer sehr interressanten Seite vorgestellt hat; sondern besonders deswegen, weil der Fall in dem laufenden Theil dieses Jahrhunderts bey uns öfter vorkommt als vormals, und unter den Teutschen jetzt so gut Epidemie geworden ist, als er es längst bey den Engländern war.

Oeffentlich über diese Sache zu schreiben und selbst die Partey derjenigen zu nehmen, die sich so freywillig der Welt empfohlen haben – ehe die Natur ihr Amt verrichtete

und sie aus der Reihe der Lebendigen hinausstieß; dabey finde ich nicht das mindeste Bedenken. Wenn mit aller Stärke der beweisenden Vernunft dem Selbstmord die schönste Apologie gemacht würde, so wird sich darum gewiß noch niemand todt schiessen – die Menschen lieben ihr Leben, und wenn's bis auf den Grund wie ein glimmender Tocht schon ausgebrannt ist, so muß sich der Arzt noch hinsetzen und es gelinde anblasen und ihm einige Tropfen brennbare Nahrung zuflößen, daß es ja nicht einige Minuten früher verlischt.

Diese jämmerliche Betteley um Verlänlängerung der letzten bangen Stunden, nach deren Abkürzung man vernünftiger Weise sich sehnen sollte, gibt den stärksten Beweis von der allgemeinen Poltronnerie derer Menschen, die mit allen Ideen von denen herrlichen Dingen, die ihnen bevorstehen, nicht das Herz haben hinter die Gardine zu sehen, und also gewiß aus Ueberredung noch weniger bewogen werden, den Vorhang selbst aufzuziehen.

Wen die geängstete Natur nicht selbst drängt, eine Last von sich zu werfen und

sich

sich einen Ausweg selbst zu eröfnen — der wird sich aus der Welt nicht hinaus demonstriren lassen.

Wenn noch irgend eine Vorstellungsart den Effekt haben sollte, Gedanken des Selbstmords in den Menschen zu wirken, so müßt's eine solche seyn, die mehr die Imagination erhitzte und eine Art von süsser Raserey hervorbrächte, als die den Verstand mit unumstößlichen Gründen überzeugte. Wenn Schwärmerey und Enthusiasmus das Gehirn sieden macht, so ist der Mensch zu allem fähig. — Mit Vernunftgründen wird man ihn nicht leicht dahin bringen, so etwas zu thun, wohin ihn sein innerer Antrieb nicht selbst führt und was seiner liebsten Puppe — seiner Liebe zum Leben entgegen ist.

Von Werthers interessanter Schwärmerey, in welcher er einer Lotte wegen sich die Kugel durch den Kopf jagte, glaubte so mancher Halbkenner des menschlichen Herzens, daß sie wie der Schnupfen anstecken und das Todtschießen allgemein machen machen würde. Es kann seyn, daß mancher sich in die rührend vorgestellte That so

obenhin verliebt hat wie etwa ein Mädchen sich au prémier Coup d'oeil und einige Minuten lang in eine männliche frappante Figur verlieben kann, ohne – wenn's dazu kommt sie zum Ehemanne zu wählen, aber schwerlich dürfte ein Exempel beygebracht werden, daß Werthers beliebter Fall wirklich Thätlichkeiten bey andern effektuirt hätte.

Alle in hiesiger Gegend bekannte und ziemlich zahlreiche Selbstmorde würden nicht ermangelt haben – wenn auch nie ein Werther auf dem Schauplatz erschienen, noch jemals über die Gerechtsame des Menschen zu diesem Schritt pour und contre wäre plaidirt worden, und aus diesem Grunde darf man ohne Furcht Böses zu stiften von dieser Sache öffentlich handlen – die denn doch heut zu Tage der Gegenstand der Spekulation so vieler – spekulirenden Köpfe geworden ist.

Es gibt noch immer solche Splitterrichter, die einen gar zu gern für einen gefährlichen Menschen und für einen Volksverführer ausschreyen, wenn man seine Texte nicht gerade aus dem Evangelio ihres Gehirns entlehnt – dieserwegen mußte ich schon

etwas präambuliren und diese Schreyer im voraus zu stillen suchen. – Jetzt zur Sache.

Ob der Mensch ein Recht habe über sein eigenes Leben zu disponiren? Ob er so ein ganz ausgemachter Poltron ist, wenn er aufhört, seinem Schicksal zu trotzen und den Kampfplatz zu verlassen, auf welchem er die Schlacht schon verloren hat, um die er focht, bis Ueberlegenheit das Stehenbleiben unnütz machte? Ob wir ein Recht haben, den Hinsinkenden unter Bürden, die ihm zu schwer wurden, zu verdammen? Das dürften so die Hauptfragen seyn, auf welchen es bey der streitigen Sache aukommt.

Ich wollte mich unterstehn, aus der Geschichte Beyspiele aufzustellen, wo es Pflicht war, den heroischen Entschluß zu fassen, sich selbst aufzuopfern – wenn Schonung seines eigenen Lebens weit wichtigere Verluste, das Verderben des Staats – oder vieler edelmüthiger Männer würde nach sich gezogen haben, diese und verwandte Konsiderationen – besonders auch die von dem Einfluß auf's gemeine Beste, eines solchen Lehrsatzes nach welchem wir Herren unsers

Lebens seyn würden — Konsiderationen von dieser Art, nach politischen Gründen abgewogen, werde ich in der Folge in ihr eigenes Licht zu setzen suchen. Also erst obige drey Fragen.

Die erste — Wer gegen eines jeden freye Disposition über sich selbst, irgend aus einer Offenbarung, Einwendungen beybringen will, mit dem begehre ich nicht zu streiten. Ich kenne kein positives göttliches Gesetz was den Selbstmord verbietet. Wohl aber in den Vorschriften der christlichen Partey — die Lehre von der Verachtung des Lebens gegen höhere Vortheile — und die von einem der ersten Lehrer vorgeschriebene Pflicht, das Leben für die Brüder zu lassen. Wenn wir nicht mit erzwungenen Erklärungen spielen wollen, wie so viel hermenevtisch gespielt wird; so muß dies wohl so viel heißen, daß wir schuldig sind, unser Leben dem allgemeinen Brüderbesten aufzuopfern, wenn's das gemeine Brüderbeste also erfordert daß mein Leben hingegeben wird; so kommt's wohl auf eins heraus, ob ich's selbst auszahle oder ob ich's mir erst entreissen lasse — wenn man's mir aber nicht entreissen wollte, und

doch

doch der Fall wäre nun gerade der, daß keine andere Alternative da wäre, als mich selbst hinzurichten oder das gesammte Brüderbeste zu sakrifiziren, so thäte ich nach obiger Vorschrift ja nur meine Pflicht, wenn ich selbst meinem Leben ein Ende machte.

Setzen wir den Fall, daß irgend ein Nero den Selbstmord von mir forderte — und es wäre ein Verbrechen; so müßte ich antworten: man muß Gott mehr gehorchen als dem Menschen, und dürfte den Befehl des Tyrannen nicht erfüllen — — Nero fordert aber den Selbstmord von mir mit dem Zusatz, daß widrigenfalls er eine ganze christliche Gemeine wolle hinrichten lassen. Was müßte ich dann thun, um konform mit Pauli Lehre zu handeln, nach welcher man das Leben für die Brüder lassen soll? In diesem Fall müßte ich denn doch den Selbstmord für Pflicht halten, um die Brüder zu retten. Er ist also nur relativ Verbrechen, oder Tugend, folglich nicht Verbrechen an sich selbst.

Man muß nichts Böses thun, sagen die Gottesgelehrten, daß Gutes daraus komme. Wenn also Nero einem Christen beföhle, den Götzen opfern oder unzüchtigen Weibern,

die vor dem Tempel saßen, den Gürtel aufzulösen; so dürft's der Christ nicht thun, wenn er durch diese bestimmte Verbrechen gleich das Leben der ganzen Christenheit erhalten könnte – weil einmal vorausgesetzt ist, daß den Götzen opfern, und unzüchtigen Weibern den Gürtel zu lösen, verbotene Dinge sind. Aber sein Leben darf und soll er hingeben, darf selbst wie Sokrates den Giftbecher austrinken, oder den Dolch gegen sich wenden, wenn beydes ihm hingegeben wird, um das Leben von tausend Brüdern zu retten – der Selbstmord kann also gegen das geoffenbarte Gesetz der Christen kein Verbrechen an sich selbst seyn, weil er unter gewissen Verhältnissen Pflicht ist, mithin unter andern Umständen wohl auch nicht ohne Berechtigung seyn kann.

Die Rechte der Natur aus vernünftigen Gründen und unsere bürgerliche Verpflichtungen setzen der freyen Disposition über unser Leben mehr und wichtigere Schwierigkeiten entgegen. Das stärkste, was bisher dagegen gesagt ist, hat Rousseau seinem Lord Eduard dem Etange sagen lassen. Es sind wenigstens edellautende Gründe, die Rousseau dem Selbstmord entgegen setzt.

Alle übrige bisher gesagte Dinge sind kaum mehr werth als so manches Schellengeläute, was bloß die Ohren betäubt, ohne den Verstand zu überzeugen. In Rücksicht auf unser Verhältniß mit dem Geber unseres Lebens heißt es ein Geschenk – aber ich kann ja ein Geschenk was ich nicht begehrte und was mir zu tragen zu schwer wird, wieder zurück geben, und mit flehender Unterwürfigkeit sagen: hier ist es wieder, großer Geber! – du schufst unter unzähligen Glückseligkeiten auch natürliche Uebel und gabst mir Vernunft und Kraft, so manches Uebel zu entfernen – Mittel gegen Krankheiten zu gebrauchen, hier – mein Leben selbst ist Krankheit – Gift und Dolche sind auch deine Geschöpfe, sind Mittel diese Krankheit zu heilen, und ich gebrauche sie, wie ich Kräuter gegen mindere Krankheiten gebrauche – ich wende deine Gaben und meine Kraft an, mein größtes Uebel zu entfernen. – – Das Leben ist ein mir verliehenes Pfund, womit ich wuchern soll. Wohl! aber mein Leben will nichts mehr einbringen; es ist todtes Kapital geworden was keine Interessen mehr trägt; ich handle offenbar zurück; das Kapital vermindert sich und zerschmilzt wie ein

ausgebranntes Licht ohne Nutzen. — Jede Entreprise ist Verlust – ich gebe lieber das ganze Kapital zurück, als daß ich damit Bankerout machen sollte.

So läßt sich Bild mit Bild beantworten, und eins sagt so viel als das andere, das ist, gar nichts. Ich bin an einem Posten gestellt wie eine Schildwache, und darf nicht eher abgehn, bis ich abgelöst werde. Auch gut, wie das obige Bild. Aber die verlorne Schildwache sieht den Feind vordringen, steht in Gefahr abgeschnitten zu werden, ist zu ohnmächtig der Uebermacht zu widerstehn; der Zweck, warum sie da ist, hört auf – sie zieht sich zurück und bringt dem Chef Nachricht wie's aussieht. That sie daran Unrecht? Sich dem Herrn zu erhalten war Pflicht, wo sich aufzuopfern nichts helfen konnte. Ihre Pflicht war sich zurückzuziehn, sich zu melden, und zu sagen: hier bin ich.

Der Arbeiter im Weinberge darf nicht eher abgehn, bis sein Tagewerk geendiget ist, um seinen Groschen zu empfangen. – Der Schnitter und der Garbensammler sollen nicht eher den Acker verlassen, bis ihnen die Feyerabendsglocke geläutet wird. Das versteht sich – aber

da wird ein williger treuer Knecht, vom Fieber ergriffen – die Mittagshitze brennt auf ihn nieder und sengt den Keim seines Lebens — seine Mitknechte eilen wo Speis nnd Trank ihrer wartet, ihnen neue Kräfte zu geben – der arme Kranke kann ihnen nicht folgen; die Fühllosigkeit seiner Mitarbeiter läßt ihn ohne Erquickung – er hört ihr Jauchzen und verschmachtet. Jedes frohe Lied, was in seinen Ohren ertönt, ihn für ihn den Zurückgelassenen Dolchstich in sein halbgebrochenes Herz. – Die Sichel entsinkt seiner entkräfteten Hand; er wendet seine letzte Macht an, in die Hütte zu kriechen, die der Herr der Erndte für seine Knechte bauen ließ, um am Abend Ruhe darin zu finden – da sucht er Ruhe – that er Unrecht? — Der Mensch soll nicht eher kommen bis ihn Gott ruft; bis er selbst ihn ausspannt — denn er weiß, wann Zeit und Stunde da ist. Das klingt fromm! Aber, der Mensch darf doch mit Paulus um die Stunde seiner Erlösung bitten – wie er um sein täglich Brod bittet. Wenn aber ein Mensch nichts thun wollte, als Gott um Brod bitten, und er wollte nicht arbeiten, wollte nicht selbst, wann ihn hungert, sein Brod sich verschaffen, da ihm Gott die Mittel gegeben hat — Vernunft

nunft, Kräfte und Hände gegeben hat, würde man einen so faulen Beter um Brod entschuldigen? Warum soll denn der Mensch nur um seine Auflösung beten; nur bloß verlangen, daß ihn Gott zu sich nehmen soll, ohne die ihm verliehene Kraft anzuwenden, und selbst den Schritt zu thun, der ihn hinführt.

Der große Urheber der Dinge hat alle seine Gaben zur vernünftigen Disposition des Menschen bestellt — warum nicht auch die Gabe des Lebens — den Schritt zum Tode? Der Mensch darf den Baum umhauen, ehe er von selbst vertrocknet und abstirbt. — Das Leben des Menschen ist sein ihm am meisten eigener Baum, wächst, wird groß, trägt Früchte wie sonst ein anderer Baum — ist Sturm und Ungewitter ausgesetzt, wird dadurch oft vor der Zeit unnütz, und wenn er nun seiner Absicht, warum er da steht, nicht mehr entspricht, warum soll er stehn bleiben, bis er selbst bis in der Wurzel vermodert; der Eigenthümer, wenn er ihn auch nur zu Lehen empfing, darf ihn ja — wie jeden andern Baum abhauen, damit sein Platz durch irgend ein anderes nutzbares Gewächs könne ersetzt werden.

So läßt's sich's mit Bildern spielen.

Das beste was nur Roußeau anführt ist dieses: daß jeder Mensch, dem der Gedanke

anwandelt, sich selbst zu tödten, immer das Vornehmen und den Entschluß in Bereitschaft halten soll: Noch eine gute That – und so lange der Mensch noch eine gute That sich vornimmt, wird er keine Zeit haben, sein Leben zu zerstören.

Dieser Gedanke lautet groß und edel: aber er beweist nichts in Absicht auf die Gerechtsame des freygeschaffenen Menschen, über sich selbst zu disponiren. Ich will nicht einmal sagen, daß der Mensch in Umstände kommen kann, wo er zu ohnmächtig ist, noch durch eine gute That der Welt zu nutzen, durch das Beyspiel großer männlicher Duldung wird man sagen. — Was müssen das für Geschöpfe seyn, denen der Anblick der Duldung auf der Marterbank nöthig ist? Aber nur das will ich gegen Rosseaus Satz bemerken, daß wenn die Summe des Preises den Werth der noch möglichen guten Handlung übersteigt, so erfordert's die Klugheit, die gute Handlung unerkauft zu lassen.

Ich verlange nicht die erste Frage von den Gränzen des Rechts über sein eignes Leben zu entscheiden – jeder nehme die Data die ihm gut dünken selbst, um sich ein Resultat nach seinem Sinne zu formen.

Die zweyte Frage obs Poltronnerie sey, sich selbst den Tod zu geben? dafür wird's mancher freilich ausrufen; mag s auch wohl oft seyn, aber immer gewiß nicht.

Wenn wir Leben und Tod in gleicher Wage legen, so ist oft das Leben schwerer zu tragen als den Tod zu sich zu reissen. Das Leben mit all den Empfindungen beladen, die das Herz so zusammenpressen, daß es jeden Augenblick vor Schmerzen die an der Wurzel unsres Daseyns nagen zerspringen möchte — so ein Leben ohne Aussicht, daß es besser werden wird, ganz in schwarze Nacht gehüllt und mit angstvoller Ahndung umschwebt, daß jeder Schritt zu tiefern grauenvollern Abgründen führt, ist so ein Leben nicht ärger als tausend Tode? Ich gedenke mir ein liebes Mädgen, ein fühlbares sanftes Geschöpf, glühend für Tugend und für Ehre, aber mit einem zärtlichen der tadellosen Liebe entgegen lächelnden Herzen. Sie sey der Stolz ihrer Eltern, die es so überschwenglich werth sind, von ihrem Liebling verehrt zu werden. Von Kindheit an war ihre Freude, das ernste Gesicht ihres Vaters aufzuheitern, der seine Geschäfte und seine Sorgen vergaß, wenn er dies Kleinod seiner Familie so unschuldig schön vor seinen Augen aufblühen sah — und sie glaubte vor Schmerz sterben zu

müssen,

müssen, wenn sie den Gedanken dachte, daß je ihre liebende Mutter ihrentwegen eine Thräne des Schmerzens weinen müßte. Ganz unbekannt mit einer Regellosigkeit in Verbindungen der Liebe, lernt sie einen jungen Mann kennen, wie sie noch keinen gekannt hatte, von einer Bildung, die zum Gefallen gemacht war, voller Lebhaftigkeit und so einschmeichelnd, daß jedes Wort und jeder Blick sie einnahm – ganz für sie geschaffen und wie geboren, das Glück ihres Lebens zu machen – – mit unbesorgtem Zutrauen überläßt sie sich seinem Umgange – – eine unzertrennliche Verbindung war das verabredete ohne Widerspruch beschlossene Ziel ihrer Wünsche. — Ein Liebe um sich her hauchender Frühlingsabend in der duftenden Rosenlaube schwellte ihr überfließendes Herz mit Empfindungen der Zärtlichkeit bis zum sinnelosen Entzücken. Hingelehnt an der Brust des Einzigen, dem sie ewig zugehören sollte, schwebte Elysium um sie her, und die trunkenmachende Betäubung der in süßester Wollust eingewiegten Seele. — Ihr Geliebter nutzt das Vergessen ihrer selbst, und beyde sinken hin — in gedankenlosen Taumel. Zu spät erwachte das Nachdenken über die nie gekannte Wunder der Liebe, und dunkle Ahndungen folgten ihr auf ihr ein-

einsames Lager. — Wenige Tage nachher wird ihr Liebhaber unsichtbar — sein Vater findet diese Verbindung nicht nach seinem Sinn, entfernt seinen Sohn, und knüpft ein anderweites Band so schnell, so überraschend selbst für den Jüngling, der zu leicht und zu furchtsam der väterlichen Gewalt nachgab — daß die arme Verlassene diese Verbindung erst erfuhr, als nicht mehr zu helfen war. Ich denke mir alle die fürchterlichen Stürme des Schmerzens für so ein Mädchen die so eine Nachricht unter diesen Umständen erhält. Verwaist durch den Verlust dessen der ihr alles war, losgerissen von dem Inbegriff ihrer Wünsche dem einzigen Objekt ihres Liebeathmenden Herzens, steht jetzt der helle Gedanke jener süßen unglücklichen Augenblicke ihr mit allen Folgen davon vor Augen – und die tödtliche Wunde die sie den liebevollesten Eltern beybrachte – das ganze Gefühl der Schmach in den Augen der Welt fällt mit Felsengewichten über sie. – Nun nehme ich so ein Qualenüberladenes Leben und wäge es gegen den alles dies endigenden Tod, und frage: ob mehr Muth erfordert wird zu leben oder – zu sterben? — — Lassen Sie mich hier abbrechen. — Dies ist ein Bild für die Nacht, damit will ich mich heute hinlegen, und morgen diese Materie endigen.

Berlin, den 12. August 1779.

An Ebendieselbe, zur Fortsetzung des Vorigen.

Das arme unglückliche Mädchen, was ich in meinem gestrigen Briefe nach einer eben so schrecklichen, als möglichen, oft wirklich gewordenen Situation mir gedachte, so ein liebes Kummerbelastetes, bis an die Gränzen der Verzweiflung getriebenes Geschöpf, flieht mit ringenden Händen, mit zerrissenem blutenden Herzen – und weis nicht wohin. Die unerträgliche Bürde ihres Lebens drückt sie nieder – der Tod allein winkt ihr – sie sinkt in seine willkommene Arme.

War dies Poltronnerie? Wenn die Kraft von der Last überwogen wird, und unaussprechlicher Schmerz ein schwaches Geschöpf überwältiget, daß es vom Sturm des wütenden

Affekts fortgerissen, und von dem beugenden Gefühl der Schuld noch tiefer in einen Abgrund von Jammer herabgezogen wird — dann ist's nur Erliegen unter Uebermacht, wo Streben nach Muth vergeblich – vielleicht Thorheit seyn würde.

Das arme gejagte Reh, wird so vom unbarmherzigen Jäger gehetzt, von einem Heer flüchtiger Windspiele verfolgt – keuchend flieht es und sucht einen Ausweg, flieht angstvoll für den nacheilenden Tod, und immer läuft es dem Tode entgegen, bis das siedende Blut in allen Adern erstarrt und die leichte Füße bebend und ermüdet, nicht weiter fort können. Mit der letzten angewandten Kraft stürzt es in einem Sumpf, und verwechselt die längere Quaal mit einem geschwindern, ohnedem unvermeidlichen Todt. — War's Poltronnerie daß es nicht stehen blieb? und wollte man das Muth nennen, wenn's den ohnmächtigen Versuch gemacht hätte, Widerstand zu thun?

Freylich

Freylich beweißt derjenige mehr Herzhaftigkeit, der allen Quaalen Hohn spricht, wie der Negersklave mit durchbohrten Eingeweiden zwischen Himmel und Erde an eisernen Hacken aufgehangen, den langsamen Tod abwartet — es in seiner Gewalt gehabt hätte, früher zu endigen, aber aus Wahl die Marter länger erduldet. Allein, was hilft ihm dieser starre unzubeugende Muth? Er bezahlt die Ehre, für keinen Poltron zu paßiren, sehr theuer.

Ich gebe indessen zu, daß der größte Theil derer die ihre Last selbst abwerfen, den Muth verloren haben, sich zu schwach fühlen — um länger zu dulden. In diesem Fall ist es Schwäche, noch immer keine Poltronnerie, welche Kraft zum Widerstehen voraussetzt, aber nicht angewandt wird.

Oft aber ist auch wahre Geistesstärke, der überdachte Grund eines beschlossenen Selbstmords, und alsdenn erscheint er, in seiner ganzen ruhmwürdigen Schönheit.

Im vorigen Spanischen Succeßionskriege, belagerten die Franzosen unter Anführung des Marschalls Katinat die Hauptstadt Turin, und waren im Begrif ein Außenwerk zu stürmen, was unhaltbar war; für die Belagerer von der äußersten Wichtigkeit aber, bereits von denen Sardiniern unterminirt war. Noch war die sogenannte Wurst nicht fertig, durch welche die Mine angezündet werden mußte, und der Minen Gang war noch nicht verbaut, als die Franzosen das Werk wegnahmen, und die Franzosen vertrieben. Ein Unteroffizier, Namens Mika, befand sich in der Mine unter dem Werk, er trieb den Offizier der den Bau dirigirte an, sich schleunig durch den Gang zu retiriren, und den König um Brod für die Frau und Kinder des Mika zu bitten. Nunmehr zündete er mit eigner Hand den Minenkasten an, und sprengte sich mit denen Eroberern des Außenwerks selbst in die Luft. Diese That war mehr, als Fallen im Streit,

in

in welchem auch Davonkommen noch möglich ist. Es war beschlossener Selbstmord zum Besten des Vaterlandes – und zu so einer That ist kein Poltron fähig, Geistesstärke wird erfordert, um so freywillig auf sein Leben zu resigniren.

Der junge Held Philotas, einziger Erbprinz und Liebling seines Vaters, wird gefangen. Auch der Prinz des feindlichen Monarchen war zu gleicher Zeit in die gegenseitige Gefangenschaft gerathen, die Waage war gleich und es sollte eine Auswechselung beyder Prinzen geschehen. Wenn der feindliche Prinz allein gefangen wäre, sagte Philotas, und ich wäre frey oder todt, so hätte der Krieg ein Ende. — Seines Sohns wegen müßte der Feind meines Vaterlandes alle Bedingungen eingehen, und mein Vater schlöße einen rühmlichen Frieden, um welchen, wie jetzt die Sachen stehen, noch Ströme Blut vergossen werden können. Der junge Held entschloß sich, die-

sen möglich Fall den er sich dachte, zu realisiren – und fiel in sein Schwerdt. Ist so ein Selbstmord Poltonnerie?

Simsons Lob wird als Heldenmuth selbst in der Bibel gepriesen, als er sich ein Schauspielhaus über den Kopf stürzte, bloß um das Vergnügen der Rache zu schmecken noch tausend Philistern sterbend, den Hals zu brechen.

Wenn es Muth ist sich fürs Vaterland, fürs allgemeine Beste, oder für seinen Monarchen, das Leben zu nehmen; so kann man's auch wohl nicht immer für Verzagtheit auslegen, wenn jemand sein selbst wegen so einen Schritt thut — um dem Schicksal oder der mächtigen Boßheit, die mit unserm Leben spielen will, den Spaß zu verderben, und weder dem Einen noch dem Andern zu Gefallen, mit sich spielen zu lassen.

Wenn ein reicher Mann all sein Vermögen verliert und arm, blutarm wird, und er wollte sich deshalb umbringen, alsdann wäre er ein

recht belachenswürdiger Poltron, denn der Mensch kann auch mit wenig auskommen, und zu diesem wenigen wird immer Rath, wenn er thätig und wirksam seyn will — selbst alle gehäufte Plagen, wie sie einst der Teufel, der gar viel auf seine Rechnung hat, über den ehrlichen Hiob ausschüttete – alle diese Uebel, die harten Verluste alles Guten, und das größte Unglück einen Satan vom Weibe auf dem Halse zu behalten – und solche liebe Freunde obendrein, die einem die Ohren voll moralisiren, daß man den Verstand verlieren möchte – dies sind alltägliche gemeine Uebel, derentwegen es noch nicht der Mühe werth ist, sich aufzuhengen. Ueber den Verlust seiner Güter die Achseln zu zucken, seinen hingerafften Kindern eine Thräne zu schenken, bey denen Schmerzen der Krankheit des Podagras, z. E. welches Hiob auch wohl gehabt haben wird, ein wenig auszutoben, um wieder zu Athem

zu kommen, und sich bey guter Laune zu erhalten, denen Bösewichtern die einem durch Mockerien und insipide Moralen böß Blut geben wollen, seinen Spott fühlbar zu machen, und sein Weib zanken zu lassen bis sie aufhört, das ist alles was ein ehrlicher Mann der nur wie Hiob geplagt ist, zu thun hat – wenn er mehr thut und von seiner Ungedult bis zum Selbstmord sich treiben läßt, so ist er ein Verzagter – der's nicht abwarten will, bis es wieder besser wird. Alle dergleichen Uebel, ziehen nur wie Regenwolken vorüber, und der Sonnenschein folgt ihnen. Man würde nicht wissen wie angenehm der Frühling ist wenn's keinen Winter gäbe, und man würde die Gesundheit nicht zu schätzen wissen, wenn man niemals krank wäre – auch seine Freunde wahre probehaltige gute Menschen, würde man von denen Wetterhähnen nicht unterscheiden, die sich nach jedem Winde richten, wenn es einem

nie übel ginge. Diese phisikalische und moralische Stürme, toben einem freylich unfreundlich um den Kopf, aber im Grunde betrachtet sind's Wohlthaten der Natur. Es wird Muth erfordert dergleichen Unannehmlichkeiten zu ertragen, aber dieser Muth wird belohnt – es läßt sich dagegen kämpfen und siegen – nur ein Verzagter kann davon laufen, wenn's gilt einen schönen Triumph zu erringen.

Aber, es giebt unersetzliche Verluste — und es giebt Unfälle die schlechterdings nicht zu ertragen sind – und die kein Mann der als Mann denkt, ertragen soll, und wenn nun deren Abwendung nur durch einen freywilligen Todt zu erreichen ist; so dürfte das so wenig Poltronnerie seyn, sein selbst wegen zu sterben, als wenn sich jemand für andere und für's gemeine Beste, aufopfert.

Ich denke auf den Fall eines Mädchens zurück, deren Delikatesse in den Begriffen der

Tugend und der Ehre, nach dem einmal angenommenen Urtheil der unbarmherzig richtenden Welt, unheilbar gekränket ist. Ihr Verlust, und noch mehr der Verlust des einzig Geliebten ist — nach ihren Begriffen, welche die Seele ihrer Selbsterhaltung ausmachen, unersetzbar — der Grundstein, worauf die Liebe zum Leben beruhete, ist unter ihren Füssen, weggesunken. Es fehlt ihr an Haltung – sie sinkt nach.

Es giebt Männer von einem empfindlichen Nervensystem, von einer im höchsten Grad lebhaften Einbildungskraft, von so innigem Gefühl und dabey doch von einer solchen Seelenfestigkeit, daß irgend ein schönes Ideal sich leicht eindrückt, und wenn's einmal im Herzen festsitzt, auch so unauslöschbar bleibt, daß der feste Eindruck in der Seele, nur mit dem Leben aufhört. Diese Disposition eines zur Affektvollesten Liebe geschaffenen männlichen Herzens, ist eben so fähig, das höchste Glück des Lebens zu machen, als die Grade des unerträglichsten Selbstgefühls auf den Punkt zu überspannen, daß im stärksten Paroxismus der Leidenschaft, der Gedanke; sich von Welt und überlästigem Leben loszureißen, für den der es fühlt, der sich in diesem Falle befindet – Nothwendigkeit wird.

Der kalt raisonnirende Philosoph – oder auch jeder andere, der aus Leichtsinn oder Phlegma ganz unfähig ist, sich in eine solche Lage zu setzen, wird diese Nothwendigkeit freylich nicht finden, weil er keinen Begriff von dem hat, was innere verzehrende Gluth, für mächtige Wirkungen auf Gehirn und Blut, auf diese vornehmste Triebfedern unserer Entschließungen, hervorbringt. — Aber den Maulwürfen kann man's ja leicht vergeben, wenn Sie nur in der engen Spähre ihrer Löcher bekannt sind, und die Sonne nicht sehen und auch nicht ihre Flecken.

Der Mann, dessen ganze Seelenrichtung nur auf ein Objekt geht – der sich das Ideal von den Gegenständen seiner Liebe geformt hat und es denn in der Natur realisirt findet, ohne es erreichen zu können, muß sein Leben öde oder überlästig finden. Im ersten Fall schleicht er melancholisch und allmählig hinsterbend dem Moment des Sterbens entgegen, flieht in die Gräber der Lebendigen, in traurende Zellen, und verlischt durch Ermangelung der Lebenskraft, die seinen zernichteten Wünschen nachstirbt – wie die Lampe verlischt, der es an Oel gebricht. Im zweyten Fall ist ihm die Welt zu enge und er entflieht um seinem eingepreßten Herzen Luft zu machen. Die Gewalt die ihn niederdrückt,

ist stärker, als die Kraft seine Last zu tragen, er sinkt darnieder aus Schwäche – mehr als aus Poltronnerie.

Wie es jenseit auch immer aussehen mag; so gehört denn doch auch Muth dazu – aus seiner Heimath sich so allein und fremd, in eine noch unbekannte Gegend zu wagen. Der Feige bleibt zu Hause und läßt sich maltraitiren, nur der Herzhafte, der sich über die Schreckbilder der Schwächern hinaussetzt, wagt aus freyem Triebe, den immer großen Schritt in's Reich der Schatten – oder des höchsten Sonnenlichts. – Kühn und verwegen läßt sich dieser Schritt in gewissen Betracht ehr nennen, als zaghaft. — Der Kranke, dem kein Arzt mehr helfen kann, und der alle Arzeneymittel versucht hat, braucht endlich, ohne Furcht seinen Zustand zu verschlimmern, alles, wovon er glaubt, daß es ihm gut thun könne – er scheut die gewagteste Mittel nicht – der Zaghafte thut nichts ohne Furcht sich zu schaden, nichts ohne den Rath seines besorglichen Arztes – lebt sein halbes Leben als Poltron und muß endlich sterben, so sauer es seiner vor dem Tode zitternden kleinen Seele, auch ankömmt.

Alle diese Konsiderationen genau erwogen, kann man ohne eine gewisse Art von Geistes-

stärke

stärke nicht die Entschließung fassen, den mehr dreisten als furchtsamen Schritt des Starken wie des Schwachen zu fassen, aus eigner Wahl sein Leben zu endigen.

Es ist noch ein Fall, in welchem der sich fühlende Mann wohl schwerlich sein Leben fortschleppen wird. Wenn irreparabel seine Ehre angegriffen wird, wenn weder Gesetze – diese schwankende Dinger die sich wie gemeine Menscher zu alles brauchen zu lassen, ihm Satisfaktion geben – noch große überwiegende mit Blut auslöschende Rache möglich ist – in diesem Fall ist das Leben unnütz gemacht. Der an seiner Ehre gekränkte und unbefriedigte Mann ist aus dem Kreise seiner Bestimmung gedrängt.– Nur seiner Bestimmung wegen muß der Mensch leben – wo diese aufhört, da zeßirt die Pflicht der Selbsterhaltung, welche nicht bloß auf den vegetitirenden animalischen Theil des Menschen sich einschränkt, sondern auf den ganzen Menschen sich extendirt. Leben zu wollen und an seiner Ehre lädirt seyn, heißt eben so viel, als wenn jemand seinen Rumpf und übrige Glieder in Aktivite erhalten wollte, wenn er schon den Kopf verloren hat.

Bey diesem Satz ist nicht Chimäre. Wir müssen die Welt und die Verhältnisse in derselben

selben nehmen wie sie sind. Nach dieser Lage kann kein Offizier dienen, der einen Schimpf erlitten und mit Ueberschreitung des Duelmandats, ihn nicht auf die rezipirte Methode wieder ausgelöscht hat, und mit einem Brandmark kann nur ein geborner Schelm aus der niedrigsten Klasse durch die Welt laufen, der Unglückliche, welchen ungerochene oder unzurächende Beschimpfung traf, verliert alle Ansprüche auf gesellschaftliche Verbindung und Vortheile — so ungerecht dis immer seyn mag — es ist einmal so – ihm bleibt nach den Verlust des ersten Kleinods was die Welt hat, nichts übrig als der Muth zu sterben. Es gehört eine sehr niederträchtige Seele dazu, um zu behaupten, daß es Seelengröße sey, ungerührt seinen Hals unter das Joch der Beschimpfung zu beugen. Wenn Bachmann in seinen der Welt bekannt gewordenen Briefen bekennt, daß er den Gedanken nicht erdulden könne; sein Unglück mit der Schmach des Verbrechens bekleidet zu sehen; so sagt er das stärkste und wahreste, was seinen Entschluß freywillig aus der Welt zu gehen, rechtfertigen konte. Der Furchtsame würde unter den Zeichen der Schande fortgelebt haben – aber der Muth stieß Schimpf und Leben von sich.

Und hiermit bitte ich alle Poltrons um Vergebung, daß ich bey meiner These bleibe und nicht glaube, daß jeder Selbstmord, Poltronnerie sey.

Meine dritte Frage beantwortet sich fast von selbst. Ob wir ein Recht haben, den zu verdammen, der eigenmächtig über sein ihm überlästig gewordenes Leben disponirte? Alle die unberufene Richter, die so bey aller Gelegenheit im Verdammen Plaisir finden, sollte man selbst verdammen — ewig das Maul zu halten. Es ist rebütant anzuhören, wenn über den unglücklich gesunkenen der in Uebermaaß drengender Seelenleiden durch seine eigene Hand fiel, Urtheile ausgesprochen werden — die Gott gewiß anders aussprechen wird, als die Dumköpfe — die kaum zwey Schritt vor sich zu sehen, fähig sind.

Auf Ersuchen einiger Freunde, welchen zu genügen ich es schon vor einigen Jahren versprochen habe, werde ich diese Frage aus einem besondern bisher nur wenigen komunizirten Aufsatz, näher beantworten.

Zum Schluß führe ich nur noch dieses an: ich habe nach meiner Gewohnheit meine Meinung über die Sache überhaupt frey und unverholen gesagt — meine Absicht war nicht in

der

der Hauptfrage zu dezidiren. — Wo unser Verstand irren kann und bestimmte authentische Anweisungen uns fehlen, da begehre ich der Dezision des höchsten allein kompetenten Menschenrichters nicht vorzugreiffen. — Aber dahin geht meine Absicht gegen den Unglücklichen, dessen trauriges Geschick ihn bis zu dieser schauerlichen That führt; wahres menschliches Erbarmen, und mildes Nachsehen zu erwecken. Obige Betrachtungen können hoffendlich dahin führen. — Ihnen meine theuerste Frau, schrieb ich diese Materie zu, weil — wir lezt uns drüber unterhielten, weil ich die Sache des reifen Nachdenkens werth hielt, und weil ich in Ihnen denkenden Geist und Verstand fand, um starkeSpeise zu vertragen. Darin werden wir gewiß einig seyn, daß wir beyde ein Geschöpf was keine Resource mehr fühlt, als seine Selbstzerstörung, nicht verdammen, und nur wünschen werden; daß niemand diesen Grad des Seelendrangs möge kennen lernen, der solche traurige Wirkungen hervorbringt. Glauben Sie, daß bloß so eines schonenden Sentiments wegen, Sie meine ganze Hochachtung haben würden, wenn ich Sie nicht ohnedem, bereits von ganzen Herzen verehrte.

Berlin, den 13. August 1779.

An den Herrn Hauptmann von Spitznaß in Mittenwalde.

Ueber die ausübende Galanterie.

Ihnen mein werther Freund zu gefallen, denn ich kann niemanden etwas abschlagen den ich lieb habe, will ich den Versuch machen, aus meinem Gedächtniß von meinen letzten Reisen so viel herauszuhaspeln als sich aus dem Gewirre meiner gesammleten Beobachtungen herausbringen läßt. Nur nichts Chronologisches müssen Sie verlangen. Was und wie mir's einfällt, will ich in so viel Briefen an Sie niederschreiben als Sie zu lesen Lust haben, und wieder aufhören, wenn Sie meiner Korrespondenz müde werden. Wo ich am letzten war, fange ich vielleicht an, reise dann in Gedanken rückwärts die kreuz und die queere – aber Wahrheiten, wirklicher zum Theil noch lebender Menschenkaraktere, Begebenheiten die mir auffielen – Verfassungen von Ländern und Städten, wie ich's einsah, beurtheilte, em-

pfand – hier und da durchwebt mit meinen Raisonnements, Grillen oder was Sie wollen. – Mit einem Wort wie's mein Geist und meine Empfindungen, zum Theil angenehme, zum Theil schmerzliche oder auch verdrießliche Wiedererinnerungen mir eingeben – daß sollen Sie haben – wenn Sie damit und wie's nun so fällt, ohne mir mühsames Nachsinnen zu kosten, vorlieb nehmen wollen. Die Absicht, warum Sie in Ihrem gestern mir zugekommenen Briefe vom 15ten in mich dringen, Ihnen zu schreiben, ist ja ohnedem nur in dem traurigen Mittenwalde die Zeit zu tödten, und dazu werden die Ihnen zugedachte Briefe eben recht seyn.

Noch nichts von Berlin, ob mir gleich meines kurzen Aufenthalts hieselbst ohngeachtet, schon gar trefliche Menschen aufgestoßen sind, welche kennen gelernt zu haben, seine eigene Belohnung mit sich führt und auch solche fade närrische und possirliche Figuren, die noch all einer Karikaturzeichnung werth sind.

Aber, hier will ich das alles erst noch einmal durchgehen, noch manch Neues hinzusammeln, und denn sollen Sie in besondern dazu bestimm-

stimmten Briefen, das jetzt lebende Berlin kennen lernen.

Leipzig – ja bey Leipzig will ich anfangen – wo ich nicht irre so haben Sie in Leipzig studirt, nun dieser Ort ist mir jezt von einer neuen Seite merkwürdig geworden. Dieser vormalige Sitz der teutschen Galanterie, hat eine so strenge Mine von Zucht und Ehrbarkeit angenommen, daß man den Ort nicht wieder kennt – er sieht aus wie eine Jungfer die bis auf die Neige ausgenossen hat, und nun unter einer strengen Aufsicht genommen ist, wo sie wie eine Klosterbüßerin zum Singen und Beten genothzüchtiget wird.

Der jezt regierende Herr Burgermeister soll der Restaurator des keuschen Wesens seyn, was man unter allen Sortimenten von Meßwaaren ehedem an der Pleiße, am allerwenigsten suchte. Der berühmte Venustempel draussen vor der Stadt, wo die Oberpriesterin der Cyprischen Göttin, junge Schönheiten aus allen Gegenden des galanten Sachsens zusammenberief, um Sie unter ihrer Direktion entvestalisiren zu lassen. — Dies merkwürdige Weib, von welcher alle große Männer die im

teutschen und andern Reichen jezt große und kleine Staatssäulen ausmachen, und auch alle Meßbesuchende Negozianten zu reden wissen, diese weiland im Leben graduirte Makarelle, ist entschlafen und mit ihr der Schutzgott der Galanterie, der sonst sein Votum mit im Magistrat hatte und Cytherens Altäre beschüzte. In ganz Leipzig ist kein privilegirter Zufluchtsort mehr für die Töchter der Freude und für die Söhne der Wollust, die Straßen sind von feilen Dirnen gesäubert, die Zoffen werden von der ihnen auferlegten Tugend bis zum Sterben geplagt, und keine Sirene darf ihre Lockungen mehr laut singen – fast alle junge weibliche Gesichter derer auf den Straßen und Promenaden umherwandelnden liebsiechen Schönen, sehen so verschmachtend, nothfromm und lechzend aus, wie wenn es im Sommer dürre ist. Sela!

Die Unterkirchenbediente der Cyprischen Göttin, welche ehedem die Opferthiere anschaften und zu den Altären der Liebe führten, wenn Fremde im dunkeln Hain, der reizenden Gemalin Vulkans zu Ehren ihre Andacht verrichten wollten – die Keller- und Lohnbediente dürfen diese ihre vormalige gar löbliche Nebenämter nicht mehr

führen,

führen, klagen über schlechte Zeiten, daß es ein Jammer ist, und haben nur die Erlaubniß sich ehrlich zu nähren, ohne die mindeste Gelegenheit ihre vorige Handthierung zu treiben, welche ehedem gar ausnehmend lukrativ soll gewesen seyn.

Im öffentlichen Spektakle und auf denen Promenaden habe ich den freyen Ton nicht wieder gefunden, der sonst Leipzig von hundert andern Städten unterschied, alles was weiblicher Natur und Wesens ist, erscheint unter der Maske der Prüderie, die einladende lachende Miene ist weg, und dieser Ort hat eine neue weit auffallendere Epoke von dieser Seite erreicht, als im vorigen sächsischen Kriege, da alles drunter und drüber ging, und ganz Leipzig beynahe ein Bordel war.

Ob ich an der dermaligen wirklichen Keuschheit der heutigen Leipziger Schönen, von ganzen Herzen glaube? Nein! liebster Freund. Alle sittliche Veränderung, die durch obrigkeitliche Strenge hervorgebracht wird, ist nur Grimasse. In Wien ist die berühmte Keuschheitskommißion, in Danzig gebietet der Magistrat despotisch denen Naturbedürfnissen sich nicht zu

regen, bis es die Obrigkeit approbirt, und der Priester den Aktum der Natur eingeweyht hat. In Hamburg wär's wider die Stadtrechte seine außereheliche Nothdurft anders als per modum defraudationis zu verrichten, und in der freyen Reichsstadt Nürnberg exerzirt ein ehrwürdiger Rathsherr, mit seiner Brille auf der Nase, ein gar exaktes Visitationsgericht, um zu untersuchen — was denen Keuschheitsregeln zu wider vorgefallen ist, bevor ein fremdes Frauenzimmer das Territorium von Nürnberg, berührt hat, welches indezente Verfahren, allen dorthin reisenden Schönen, zur Nachricht und Achtung, hierdurch bekannt gemacht wird.

An allen bemeldten Orten, wo vor jeder Fortresse des jungfräulichen Nießbrauchs, eine Schildwache der Keuschheitspolizey gepflanzt ist, sind die Ausschweiffungen ohne Grenzen, nur in der Art der Ausübung verschieden, die Sache selbst, ist an einem Ort wie am andern. In Rußland steht's jedem frey sich zu betrinken, und der gemeine Russe, tummelt sich mit seinem Rausch, öffentlich durch die Straßen — die teutsche Priesterschaft predigt öffentlich gegen die Völlerey, und so nüchtern ihre Predigten über das Kapitel

pitel von Enthaltsamkeit lauten: so derb trinkt der Pfaffe in seinen vier Wänden. — — Jeder römischkatholische Geistliche schwört dem Ehestand ab, und vom ersten Prälaten bis zum letzten Dorfpfaffen, ist keiner, dessen Gelübde kein natürliches Unvermögen nicht unterstützt, ohne Konkubine, sollte sie auch nur in der Person einer Köchin figuriren.

In großen Städten, besonders wo Garnisonen, Dikasterien, Akademien, und Handlungstreibende sind, kann die Obrigkeit dem Strom der Galanterie zwar eine andere Richtung geben, aber ihn nicht austrocknen. Entweder fließt er öffentlich in sein durch Dämme eingefaßtes Bette, oder er sucht sich durch geheime Kanäle seine verborgene Gänge, und sein aufgehaltener Lauf, zieht eine allgemeine Ueberschwemmung des ganzen Distrikts nach sich, unterminirt alle Häuser, und wird Pestilenz, die ingeheim durch alle Familien, im Finstern schleichet.

Zu Frankfurth am Mayn war Ausweise der alten Stadtschronik, die Unterhaltung feiler Weibspersonen, ehedem ein Prärogativ des Nachrichters, eben so wohl, als noch bis

diese Stunde der Nachrichter ein ausschließendes Privilegium hat, die Kloacke zum Nutzen und Frommen der Einwohner, in brauchbarem Stande zu erhalten. Damals wurde von einem dieser Unzuchtsmonopolisten, beym hochweisen Magistrat Klage geführt:

„Daß die unehrlichen Weibsleute vor denen ehrbaren Frauen, die denen ersten ins Handwerk griffen, keine Nahrung und Verdienst behalten könnten.“

Geschah das am grünen Holz, was soll am dürren werden? und wenn an einem Ort wo die Obrigkeit allen Hungrigen und Durstigen eine offne Tafel besorgt, wenn da Einbrüche in Privathäuser geschehen um seinen Appetit zu stillen, wie muß das Spoliiren Ueberhand nehmen, wo von Seiten der löblichen Polizey keine öffentliche Garküchen tolerirt werden! Hier ist keine andere Alternative, als entweder in einem Staate vor öffentliche Karvansereyen und Wirthshäuser zu sorgen, oder das Recht der Gastfreyheit zu gestatten, da denn jeder Privatmann ein Gastwirth seyn muß, bey dem die Reisende und Pilgrimme anklopfen, und unter Obdach zu kommen versuchen müssen.

Es

Es scheint, daß der Herr Burgermeister in Leipzig die Gastfreyheit der Tartaren und der Grönländer, wider seine Intention begünstigen wird – und sollte, bey seiner an sich selbst Tugendlichen Polizeystrenge, die ehrbare Miene der Weiber überhand nehmen; so möchte der Henker hinführo in dieser züchtigen Stadt ein Eheman seyn, oder das Amt eines Mädchenhüters in denen Harems derer Familien, respiziren.

Tugend, mein werther Freund! kann keinem Zwange unterworfen seyn, als dem, welchen man sich selbst auflegt. Ueber dies Kapitel ist, wie mir deucht, nie sonderlich von denen schwerfälligen Moralisten plaidirt worden, ich will's mir demnach erlauben, diese Materien von einigen Seiten, zu beleuchten.

Was die männliche Tugend betrift, die hält, um mich in meiner kraftvollen Landessprache auszudrücken, schon einen ziemlichen Puff aus, und braucht so gar säuberlich nicht behandelt zu werden. Wenig Männer sind für etwas mehr, als für die Brütalite prädestinirt, und denn sind sie schon um einen Grad besser, als die, welche bloß vegetiren. Der

Offizier, zum Beyspiel, theilt seine Zeit zwischen dem Exerziren und zwischen der Befriedigung, seiner körperlichen Bedürfnisse. In dem Punkte der Keuschheit, ist er in der That übel dran. Heirathen darf er mit Anstand nicht leicht eher, biß er ein hinreichendes Vermögen in seiner Gewalt, oder eine Kompagnie hat. Darauf muß er oft so lange warten, biß er zwey Drittel seines Lebens erreicht, oder zurückgelegt hat — die Natur aber, mit ihren Kräften, Fakultäten und Ansprüchen avanzirt früher. Wenn er gar kein Vermögen hat, und zum Exempel die vom Feinde ihm abgenommene Equipage aus eigenen Mitteln nicht wieder anschaffen kann; so muß er das nöthige dazu borgen, bis er's aus dem bessern Ertrag seiner künftig zu erhaltenden Kompagnie, wieder erstatten kann — und wenn seine, zur völligen Reiffe avanzirte Natur, ihm Kontribution abfordert, so muß er wohl so lange bey gutherzigen Schönen Kredit machen, und sich mit milden Beysteuern behelfen, biß er zur Kompagnie und zur eigenen Frau gelangt, um die Ansprüche der Sinnlichkeit, aus eigenen Mitteln bestreiten zu können.

In gleichen Fall sind die meisten Subalternen im Civilstande — der sämtliche Kandidaten-

stand

stand befindet sich meist in der Lage, seine Tugend der impertinenten Despoterey, seiner brutalen Natur subordiniren zu müssen. Der Moralist dürfte hier freylich noch manches zu erinnern finden, nicht eigentlich im Ernst, denn er schweigt bey aller ihm vor Augen liegenden praktischen Ausübung obberührter Lehrsätze – aber – – jene Dame sagte bey einem ziemlich nervösen Antrag der ihr gethan wurde: fi donc! das thut sich wohl, aber, es sagt sich nicht. In diesem kurzen Text, liegt der Stoff zu einer langen schönen Predigt über unsre eifrigste Moralisten. Sie sehen das Leben nach obigem System ruhig an, schreyen aber gegen die Lehre – – weil sie der Theorie, nach neu ist – – und mein Freund! wenn allenfalls dieses Paradoxon dramatisch eingekleidet würde, so dürfte sicher die Vorstellung auf der Schaubühne verboten werden, weil dergleichen Dinge, nur ohne Scandal in Natura sich ehrbaren Augen zu zeigen, einen Freybrief haben.

Stella, lehrte nicht die Bigamie, dis Vorrecht der Patriarchen, und aller Männer nach dem Herzen Gottes im alten Testament, welche bekanntermaaßen so viel und noch mehr

Weiber

Weiber unterhielten, als sie bestreiten konnten. Nein! die tolerante Stella, ließ sich in dem sonderbaren Fall, und da sie vermuthlich von der großen Leichtigkeit, Ehescheidungen zu verlangen, keine Freundin war, nur gefallen, den geliebten ausschweifenden Mann, halb zu besitzen, und den kleinen Wilden in Kompagnie, ganz zahm zu machen; weil sie, den Gedanken nicht tragen konnte, ihn völlig zu verlieren, oder einer andern verdienstvollen Person, ihn gar zu entreißen.

Es war eine Ausnahme von der Regel. – Auf dem Theater der Welt und der Schauspielkunst, sieht man ohne Aergerniß, einen Ehemann bey zehn unzüchtigen Weibern extra gehen, und lobt das rechtmäßige Eheweib, die Duldung hat, und dem Manne aus Klugheit durch die Finger sieht, um nicht ganz zu brechen.

Aber, für die genügsame Stella, die sich eine regulair getheilte Portion gefallen ließ, war selbst in dem toleranten Berlin, wo sich sogar Weiber zwischen Juden und Christen theilen, kein Pardon. — In Natura hätte sie ihre Rolle spielen dürfen – auf dem Theater, ist sie verboten.

So ist's überhaupt mit vielen Dingen, auch mit der männlichen Keuschheit – die wird ganz allgemein, und meist ohne alle Oekonomie verschleudert, aber, der Moralist wird gewis seine Stimme gegen so einen Kezer erheben, der unter Umständen mit der ökonomischen Nutzung drängender, und nicht leicht zu zähmender Naturbedürfnisse, Nachsicht hat, und Nachsicht predigt. Nach der jezigen Lage der Welt, kömmt's auf männliche Keuschheit um so weniger mehr an, da es ein Erfahrungssatz ist, daß Debauschen denen Männern bey heutigen Schönen, einen offenbaren Vorrang geben. In einer bekannten westphälischen Stadt, *) wo im vorigen Kriege die Franzosen beym schönen Geschlecht, ganz unbegreiflich Glück machten, wurden auf einmal,

*) Um meine westphälische Freunde nicht zum zweytenmal böse zu machen, will ich anmerken, daß die gemeynte Stadt nicht zu Westphalen, sondern zu dem Territorio der sogenannten Sandhaasen gerechnet wird.

mal, alle einheimische, damals noch durch ihre Enthaltsamkeit berühmte, zum Theil schon engagirte Liebhaber, abgedankt, französische Schwätzer mit Storchfüßen vorgezogen, und lebendige Gerippe, in dem Besitz der westphälischen Grazien und ihrer Reichthümer, gesetzt. Die Ausschweifungen mit dem ganzen Gefolge ihrer Verwüstungen, waren die einzigen Empfehlungen dieser Eroberer, und diese Empfehlungen, galten. Von allen Söhnen des Kriegesgottes, wird es vorausgesetzt, daß sie ihre Ruhe in Standt- und Winterquartieren, zu Belagerungen und Verwüstungen der weiblichen Reize anwenden, wo, und wie sie ihnen aufstoßen, und kaum nähern sich die vorausgesetzte Zerstörer, die so oft Spuren zurück lassen, welche noch betrübter sind, als das ganze übrige Elend des Krieges; so wird in Vestungen, welche von tugendhaften Jünglingen jahrenlang vergeblich belagert, mit Sonetten, Serenaden, Seufzer und Liebeser-

klärungen, beschossen waren, Schamade geschlagen – die Thore der weiblichen Fortressen öfnen sich – und die meistens marode Garnison, bekommt selbst Vorspann aus angebornem Mitleid der Damen, welche, der noch ungeschwächten Stärke Trotz bieten, der armen Schwachheit aber, aufhelfen. Diese Bisarrerie des schönen Geschlechts, läßt sich schwer erklären. Vielleicht denkt manche, daß der tugendhafte Mann, auch Tugend erwartet – ihn also muß das Leben sauer gemacht werden. — Mit dem Debausche hingegen weiß jede wie sie mit ihm dran ist. — Verwandtschaft der Neigungen, zieht ihre Verbindung geschwinder zu.

In dem politischen Interesse also, nach welchem es dem Manne darauf ankömmt, sich denen Damen angenehm zu machen, liegt wenigstens kein Antrieb, seine Keuschheit – als ein altmodisches lächerliches Brautgeschenk, aufzu-

aufzuheben. Nach der jezigen Lage der Welt und der darin herrschenden Grundsätze, wird von Männern auf die Enthaltsamkeit ihrer Mitsünder, nicht reflektirt.

Beym schönen Geschlecht ist eine keusch gebliebene Mannsperson ein lächerlich Geschöpf. — Diese Art männlicher Tugend gehört nicht mehr zu denen Modewaaren – es wird so wenig darnach gefragt wie nach Sontoms güldenem Kleinod in den Buchläden, was einigen geistlichen Antiquitätenkrämern hier und da allein nur bekannt seyn mag.

Das Maaß des heutigen Frühstücks ist voll – beliebe Sie den Verfolg, morgen früh, einzunehmen.

Berlin, den 14. August 1779.

An Ebendenselben, zur Fortsetzung des Vorigen.

Bey Mannspersonen also, kömmt's nicht mehr auf die Sache, sondern, wenn ihre Brutalite ja noch von einigen Grundsätzen geleitet wird, nur auf die Adresse an, wo ihre Begierden sich hinlenken dürfen. Ein noch unschuldiges Mädchen zu verführen, oder ein treues Weib ihrem Mann abwendig zu machen, wird sich kein Mann von einigem Sentiment leicht erlauben. Die Folgen sind zu schauderhaft für den, der weiter sieht. Wenn durch List oder Gewalt, einmal das Thor der weiblichen Sittsamkeit gesprengt ist; so wird's offene Herberge, für alle unreine Thiere, und hat gräßliche Folgen. Das Mädchen verliert ihr Glück und nähert sich mit unfehlba-

ren Schritten der gänzlichsten Schaamlosigkeit, und dem verachtungsvollen Alter. Selbst Kron und Scepter ist unvermögend, der hingewelkten Maitresse die erzwungene Achtung zu erhalten, die in ihrer glorreichsten Epoke, ihr nie von Herzen geleistet wird, und das treulos gemachte Eheweib, verliert den Frieden ihres ehelichen Lebens, und bereitet sich, auf die letzte Zeit ihres Alters, die allgemeine Verachtung, mit welcher jede alte Buhlerin bezeichnet ist, ihres übrigen Ranges und Würde, unbeschadet. Welcher Mann, wenn er noch die mindeste Delikatesse der Empfindungen besitzt, wird sich's wollen vorzuwerfen haben, die erste Ursach zu der zerstörten Unschuld und Achtung eines liebenswürdigen weiblichen Geschöpfs, gewesen zu seyn? Von der andern Seite, gehört Wegwerfung seiner selbst dazu, sich zu der allerverworfensten Klasse des weiblichen Geschlechts, herabzulassen, und sich unter die eigentlichen Treber zu mischen,

schen, welche für die Säue – sich ohne Einschränkung hingeworfen haben. Aber die gesunde Frucht am Wege, die doch der erste Vorübergehende brechen würde, die nun einmal dahängt, und den dürstenden Wandrer winkt, oder nur des kleinsten Windes erwartet, um auf die Erde zu fallen – schade wär's da, wenn sie Thieren von der niedrigsten Gattung zum Raube würde. — Besser, daß sie der fein unterscheidende Gourmand genießt, als wenn sie eine Speise des unter den Bäumen wandelnden Esels würde, der allenfals Spreu fressen kann. Es giebt Mitteldinger die gleich entfernt sind, vom niedrigsten Laster, und von einer bewahrungsfähigen Tugend – Weiber, die noch den Schleier der Tugend – das Dekorum konserviren, ihre Bestimmung aber einmal darin setzen – nicht umsonst, da zu seyn, und sich einer anständigen Umarmung zu erfreuen, indem sie die gegenseitige Begierde – eines blossen

Liebhabers, der nach politischen Verhältnissen oft gerade nicht mehr seyn kann, als ein Liebhaber befriedigen – Nun, wer in so einem Fall nach Bedürfniß genießt, der hat wenigstens sich nicht den Vorwurf zu machen, daß er etwas verdorben hat, weil – nichts zu verderben mehr da war – und wer so einem Attaschement nachhengt, wird in den Augen der heutigen gar toleranten Welt, nicht für einen ausschweifenden Menschen gelten, und selbst tugendhaften Damen ist Indulgenze mit denen Männern eigen, welche so unbedeutend von den Regeln einer strengen moralischen Diät abweichen. Solche kleine Anomalien sind Muschen, welche das männliche Verdienst beym schönen Geschlecht erheben.

Leider ist's einmal so, und dis **leider** ist der Maaßstab, nach welchem sich mein Raisonnement richtet. – – In der Welt,

worin

worin wir arme Adamssöhne leben; ist das kleinste moralische Unrecht, eine Art von rezipirten Tugenden.

Nach dieser wirklichen Lage angenommener Meinungen von Moralität, und von dem was Sitte im Lande ist, hat's bey alle dem mit der weiblichen Tugend doch noch etwas mehr zu bedeuten – die kann offenbar kein Lüftchen vertragen. Zwar das Wesentliche, was eine Vestalin bezeichnet, steht in demselben Verhältniß mit der männlichen Keuschheit. — Es ist überaus viel Chimäre und und Vorurtheil dabey. Ein weiblich Geschöpf, ganz so, wie's aus den Händen der unverdorbnen Natur kommt, ist aus Bestandtheilen von feinen brennbaren Zunder zusammengesetzt. Es fängt leicht Funken. Aber, ist gerade um deswillen ein weiblich Herz schon lasterhaft, wenn's in einem sorglosen Moment mit entflammter Zärtlichkeit in liebens-

würdiger Schwäche hinsinkt, und im Rausch sinnlicher Freuden, denen die Natur so viel Schönheit anschuf, einen Augenblick nachzudenken vergißt? Liebster Freund! ich habe oft in der zärtlich besiegten Schönen, die bey dem warmen Hauch der Liebe in sanfter schmelzender Sehnsucht hinsank – oft, bey so einer glühenden Sapho eine schönere Seele gefunden, als bey strengen Tugenddrachen, denen es Noth that, unnachgiebige Keuschheit zu bewahren – weil sie sonst auch, keine einzige Tugend würden gehabt haben.

Aber, nach dem Vorurtheil der Welt, wird diesen guten allzufühlbaren Geschöpfen nichts zu gute gehalten.

Wenn so eine liebenswürdige Schwachheit irgend eines verrathenen Mädchens bekannt wird, so läuft sie von Ohr zu Ohr, schlüpft, als wenn der Wind Extrapost dazu

gäbe, von weiblichen Lippen durch Stadt und Land – und alle diese Diebinnen verbotener Früchte, haben nichts pressanter, als heimlich unter sich ertapt! ertapt! zu rufen, bis das Geschrey überhand genommen hat, und das ganze Land erfüllt. Läugnen will ich's nicht, daß ich immer trauren möchte, wenn ich eine junge vollblühende Rose von einem giftigen Wurm angefressen, und zur Unzeit welken sehe; aber, wenn der Mehlthau des vielzüngigen unbarmherzigen Gerüchts, den guten Namen verwüstet, wenn denn die arme vergiftete Frühlingsschönheit, von den überstrengen moralischen Kunstrichtern heruntergerissen, und unter die Füße getreten wird, denn möchte zwiefach trauren.

Wenn die zarte weibliche Tugend verletzt wird, so wird sie Gestand des Bedaurens, aber nie sollte sie Gegenstand des Spotts, der Verachtung, und des richtenden Vorur-

theils werden, was die edlen Schwächen der Natur höhnt.

Ich sehe, wie Sie aus dem obigen leicht abnehmen werden, die Galanterie, und die Toleranz, mit welcher selbst die Polizey Nachsicht damit haben muß, als ein — ich will nicht sagen nothwendiges, aber unvermeidliches Uebel an — aber ich wünschte sie in bestimmte Ufer, geleitet zu sehen.

In großen Orten, ist die Seuche der gröbern Ausschweifungen, nicht auszurotten. — Man muß es damit wie mit den Blattern anfangen, die man inokulirt, um sie unschädlich zu machen. Der unzubändige zügellose Haufen, läßt den Strom seiner Begierden, nicht ganz hemmen. Die heutigen Staatsverfassungen, enthalten den Grund vieler Unordnungen, und auch den Grund von der Rezellosigkeit in Stillung der sinnlichen Begierden,

und

und des allgemeinen Naturbedürfnisses. — Seitdem die Schiffahrt und der Militairstand, Staatszweige geworden sind; und seitdem der Luxus, in allen Ständen, die Grenzen derer übrigen Verhältnisse, überschritten hat, kann nicht ein jeder sein eigen Weib haben.

In Seeplätzen, kömmt das politische Staatsinteresse, auf eine hinlängliche Anzahl Matrosen an. Ledige Personen, entschließen sich leichter ihr Leben dem Meer anzuvertrauen, und Glück in fremden Welttheilen zu suchen, als verehligte; und je wilder die Lebensart ist, je leichter erhält der Staat, Matrosen. Die Unglüklichen, die sich durch tolle Wirthschaft und Liederlichkeit, ruinirt haben, sind immer die größte Anzahl, welche die-Schiffe bemannen. Deshalb sorgt die Polizey von Amsterdam z. B. daß denen zurückkommenden Seeleuten, die Thore aller ruineusen Ausschweifungen geöfnet werden,

damit sie ihr mit Lebensgefahr erworbenes Vermögen wieder anbringen, wieder arm werden, und aus Verzweiflung, wieder zu Schiffe gehen müssen. In diesem Fall, sind die ärgsten Ausschweifungen, die Lockspeisen des Staats, um Matrosen zu fangen. Der Militairstand, erheischt in allen andern Landen, dieselbe Nothwendigkeit. Im Ganzen genommen, muß nach der jezigen Verfassung, dieser Stand größtentheils in der Ehelosigkeit, erhalten werden – und der Staat, ist gezwungen zum Ersatz der Ordnung, in denen Verbindungen der Liebe, viele Ausschweifungen zu verstatten.

Rechnen wir hiezu, daß der Luxus in andern Ständen, das Heirathen zu rechter Zeit, erschwert – daß heut zu Tage, es eine kostbare Sache ist, ein Weib zu erhalten, und daß viele nur an späte Ehen denken dürfen, wenn sie dem Lauf ihres Glücks, nicht auf einmal

mal ein Ziel setzen wollen. So muß in einem Staat, dessen Seele der Luxus auf der einen, und die Oekonomie in Ernährung der Staatsglieder, auf der andern Seite, die Seele der politischen Verfassung ausmacht — in so einem Staat, muß vieles Unheil geduldet werden, was in dem Stande der einfachen Natur man nicht kennen, und nicht bedürfen würde.

Nur bey denen kriegerischen Römern, und bey denen alten wilden Teutschen, war diese Regellosigkeit nicht nöthig. Die Erstern bekamen Aecker zum Solde, und stritten als Besitzer ihres Eigenthums, und als Väter ihrer Familien nur desto hitziger, und die alten Teutschen, wurden von ihren Tapferkeit liebenden Weibern, oder von ihren Bräuten, selbst zum Streit angefeuret. Diesen kriegerischen Verfassungen war der Ehestand nicht entgegen, und in jedem Staat, wo

dieser fazilitirt wird, findet die Regellosigkeit in Ausschweifungen des thierischen Bedürfnisses, keinen Zugang.

Die eigentliche Galanterie in der grossen und schönen Welt, ist etwas feiner, als die bloße Brutalite. — Sie führt den Stempel des Romans – wird eine Art von Geistesbeschäftigung, um die Stunden der Muße, zu etwas anzuwenden. Mangel anderer Beschäftigungen und Sittenverderbniß, im größern oder geringern Grade, begünstiget diesen herrschenden Geist des Jahrhunderts. Eine übel angewandte Eitelkeit, hat in der Galanterie oft mehr Einfluß, als sinnliche Anregungen, die in der feinen Welt weniger, als jemals, die Eigenschaften unseres entnervten Zeitalters sind. Immer ist Galanterie der Tod der Liebe, wenn sie wie Metier traktirt wird. In vielen Häusern ist sie der Nahrungszweig derer Da-

men, wodurch sie sich in ihrem Lüstre soutenirenn, um die Verschwendungen ihrer Väter und Ehemänner wieder gut zu machen. —

Ich unterscheide von dieser modischen und ganz Gewerbemäßigen Galanterie, jene unapprobirte Anwandlungen der Zärtlichkeit, wo das zu fühlbare Herz unter sich selbst erliegt, und meist das Opfer unverwahrter Augenblicke ist.

Die vorbemeldete Wildheiten der Brutalite, ist bloß detestirter, aber nicht so leicht auszurottender Gegenstand der Polizeydirektion, und sollte, wie die öffentliche Anstalten der Blattereinimpfungen, in seine abgesonderte Quartiere verwiesen werden.

Die feinere Galanterie – ich werde sie nicht aus der Welt hinauspredigen – es würde schon Verdienst seyn, sie in die Gränzen einer gewissen Delikatesse zu leiten – sie kann mir bloß Objekt der Plaisanterie.

santerie seyn – und Pröbchens davon, werde ich Ihnen bald senden.

Die Schwächen der Zärtlichkeit, sind mir heilig, und sie werden immer meine Indulgenz, und wenn, wie oft geschieht, ihre Folgen bitter sind, mein ganzes Bedauren haben.

Euch galanten Herren, möchte ich diese Distinktionen gern recht begreiflich machen, um auf der einen Seite mit Menagement eurer selbst, und auf der andern, mit mindern Vorwürfen, galant zu seyn, weil ihr doch einmal galant seyn müßt.

Dergleichen Anmerkungen werden in einer jeden Garnison, nicht undienlich seyn, zur Beschäftigung in einsamen Stunden, allen jungen Offiziers Kollegia drüber zu lesen, als zu welchen heilsamen Zweck ich Sie Ihnen zusende. Leben Sie wohl mein liebster Freund! und grüßen Sie mir meine andere beyde Freunde.

N. S.

N. S. Von Cleve sollte ich Ihnen vielleicht aus Barmherzigkeit nichts melden, um Ihnen den kränkenden Kontrast, nicht in Erinnerung zu bringen, der Ihnen ausnehmend fühlbar werden muß; wenn Sie zwischen diesem irrdischen Paradiese, und Ihrer jezigen traurigen Garnison, eine Vergleichung anstellen. Aber Sie selbst fordern mich auf Ihnen Nachricht von diesem Orte zu geben — der sie so stark gefesselt zu haben scheint; daß ich Sie lieber, mit einem gar möglichem zurückgelassenen Attaschement, quälen möchte. Also sey's — man schwimmt daselbst, wie gewöhnlich in Lustbarkeiten, und — in stillern Freuden aller Arten, des vergnügten Lebensgenusses. Dem herrlichen Thiergarten, fehlt es des Vormittags, nicht an Dejeunes und an Bällen, und des Abends profitirt das dortige wohlhabende Publikum, vom Spektakle, nachdem sich die erseufzte Wäsersche Truppe teutscher Schauspieler dort ein-

eingefunden hat. Mr. Boutmy dieser wohlthätige Directeur des plaisirs, macht sein zu Conzerten, Bällen und Pickenicks, destinirtes Hotel immer glänzender. Es lebt und webt von angenehmen Holländerinnen, und von einer Menge junger aufkeimender Jäger, ohne die, welche als bloße Embrionen, verloren gegangen sind.

So wenig die dortige Nation mit kriegerischen Neigungen geboren ist; so sehr lebe ich der demütigen Hoffnung, daß der König auch dort eine militärische Pflanzschule erhalten würde, wenn Sie mit Ihrem Jägercorps noch einmal dort in Garnison kämen. Die Damen wie Sie wissen geben den Ton an, und machen aus denen hartnäckigsten Ketzern von Männern, eifrige Renegaten, und – Sie wissen auch, was für kräftige Wirkungen, ein schönes Achselband, in denen weichen Herzen derer Damen hervorbringt.

Berlin, den 15. August 1779.

An den Herren von Wildungen, in Usingen.

Ueber Misantropie und Menschenliebe.

Die allerwiderwärtigsten Dinge die am meisten gegen einander kontrastiren, gränzen so nahe an einander, daß immer nur ein Schritt nöthig ist, um von eiuem Exzeß zu dem andern überzugehen. Liebe und Haß, Zutrauen und der alleräußerste Grad des Mißtrauens, Neigung zur Wohlthätigkeit, und zur unauslöschlichen Rache, Vaterlandsliebe, und bittrer verachtungsvoller Haß gegen alles was Kompatriot ist, eine warme uneingeschränkte Menschenliebe, mit welcher man gegen alle seine Mitgeschöpfe sich die herzlichste Zuneigung fühlt, und alles um sich her glücklich machen möchte, und die

finstre menschenfliehende Misantropie, alle diese Dinge sind durch eine nur so feine Linie von einander abgesondert, daß nichts leichter ist, als von einem zum andern überzugehen.

Wenn Sie um sich her sehen, mein bester Wildungen, so werden Sie davon in der Welt häufige Erfahrungen antreffen. Diese entgegenstehende Exzesse sind Krankheiten der Seele, die von äußern Umständen herrühren, und die wir vermeiden können, wenn wir mit ihren Ursachen genau bekannt sind — Die Vernunft kann diese Krankheiten heilen, aber immer gehört eine besondere Veranlassung, eine glückliche Revolution dazu, um die Vernunft zu erwecken, oder ihrem Bestreben den Nachdruck zu geben, der zur Hervorbringung einer so vortheilhaften Wirkung, durch welche wir wieder in den Zustand unserer Gesundheit versetzt werden, erforderlich ist.

Ich schränke mich jezt bloß auf den gebornen, guten ofnen und wohlwollenden Menschenfreund ein – welcher zum Misantropen wird, und den ein glücklicher Umstand wieder heilet, daß er mit mehr Zirkumspektion, mit mehr Wahl und Vorsicht sich wieder in den Kreiß der Gesellschaft – ausgesöhnt mit dem menschlichen Geschlecht, zurückgeführt sieht. Jeder Exzeß hat Irthum zum Grunde, jeder Uebergang von einem Exzeß zum andern ist neuer Irthum. — Erst dann, wenn wir auf den richtigen Weg der Wahrheit treffen, sind wir von Exzessen geheilet – und nach dem Sprichwort liegt die Wahrheit in der Mitte.

Ein junger Mensch mit einer glücklichen offenen Anlage, mit dem besten Herzen, mit Liebe zur Tugend und zur Freundschaft, wagt seine erste Schritte in die Welt. Er ist von einer ausnehmenden Lebhaftigkeit des Geistes

beseelt, all seine Empfindungen sind heftig, seine Einbildungskraft ist stark, er sieht, er empfindet, er mahlt sich alles doppelt. Das Glück führt ihn unter gute Menschen – er weiß noch nicht, wenigstens nicht aus eigner Erfahrung was das heißt, von andern die Düpe zu seyn – alles geht ihm nach Wunsch – die Welt ist ein Paradies in seinen Augen, die Menschen sind ihm eine Gesellschaft der Engel, alles um ihn her ist Schauplatz unvermischter Freuden. Er denkt nicht dran, daß alles nur zum Theil wahr ist, daß es gerade nur in seinem Zirkel wahr, außerdem aber ein groß Theil Irthum in seinen allzureizenden Vorstellungen ist. Indessen gewöhnt er es sich an, alles was lächelt, mit Wärme zu umfassen – er sieht in jedem seinen Freund, wer ihm auf dem ersten Anblick gefällt mit dem glaubt er zu simpathisiren; sein Herz ist jedermann offen – er ist verschwenderisch mit seiner Freundschaft, mit seinem Zutrauen mit seiner Liebe.

Nunmehr wird er aus seinem Kreise gerückt wo das anging — wo Freundschaft, Vertrauen, und unbesorgte Offenherzigkeit ihm erwiedert und belohnt ward. Er kömmt in einer andern Sphäre — und um diese neue Situation in ein stärkeres Licht zu setzen, so wollen wir annehmen, daß seine neue Lage ein Zusammenfluß von mannigfaltigen Verhältnissen, ein Schauplatz sey, wo jede spielende Person ihre besondere Privatabsicht hat — wo die Eifersucht, der Eigennutz, die Kabale ihre Rollen unter der Maske der Gleißnerey spielt. Der Hauptzweck der komponirten Aktion sollte die Zusammenstimmung aller einzelnen Rollen in dem möglichsten Grade der Vollkommenheit seyn, um überhaupt das ganze Stück gut vorzustellen. Nur diesen Hauptzweck sollte jeder einzelne Akteur vor Augen haben, indem er das exekutirt, was gerade seine ihm angewiesene Rolle erfordert.

Aber es geht auf der Bühne der Geschäfte wie auf dem Theater der Schauspielkunst – selten ist diese Uebereinstimmung, Jalousie de metier, persönlicher Haß, Privatinteresse macht den einen gegen den andern kabaliren, in der Kouliſſe sucht einer gerade demjenigen Streich zu spielen, den er so eben auf der Schaubühne im Angesicht des ganzen Parterres umarmet hatte.

Unser Ideal, was zum erstenmal aus einem Zirkel von Freunden und aus dem Sonnenschein heiterer unbewölkter Tage die er unter guten Menschen genoß, in die Gesellschaft blosser wahrer Kommedianten geräth, die nie das sind, was sie auf der Schaubühne zu seyn scheinen, findet sich in seinen schönen Vorstellungen auf die grausamste Weise hintergangen. Seine Freundschaft die er in diese neue Lage mitbrachte, wird übel gelohnt; seine zutrauliche Offenherzigkeit wird gemißbraucht, sein

Wohlthun wird mit Undank bezahlt. – Ehe er's denkt, ist er das Opfer seines unbesorgten arglosen Herzens, was bey Niemand Arges suchte, bis es, wie aus einem Hinterhalt gegegen ihn mit Haufen hervorbricht, und ihm Augen für Menschen öfnet – die ihm vorher nur obenhin aus der Ferne und vom Hörensagen bekannt waren, die, weil sie ihm aber selbst nie wehe gethan hatten, ihn jezt erst mit ihrer ganzen monströsen Abscheulichkeit stutzen machten. Sein freyer unverstellter Karakter erlaubte ihm nicht diese Kleffer groß und klein mit Karessen still zu machen, und die gierigen Mäuler mit Zuckerplätzchen oder was sonst nach ihrem Geschmack war, zu stillen – Verachtungsvoller Spott und Geisselstreiche machten den Lerm größer – er reizte mit unaufgehaltener Bitterkeit, die giftig stechende Wespen gegen sich, und trug Wunden und Beulen davon. Und alles dieses schädliche verächtliche Ungeziefer hatte Menschengesichter. –

ter. — Seine vorigen Ideen nach welchem sich ihm die Welt von einer lachenden Seite präsentirte verschwanden wie täuschende Träume. Es ist, rief er, eitel Betrug. — Die Welt eine Mördergrube, die Menschen, Ungeheuer in anlockenden Gestalten, alle Tugend ist Schein, Sentiments sind Grimassen; Freundschaftsversicherungen bedeuten mehr nicht, als das Umwinden der schmeichelnden Schlange wenn sie stechen und tödtlich verwunden will. — Auf die Art tobte unser aigrirter Misantrop seinen Menschenhaß und den Widerwillen gegen die Welt aus, die ihm vorher so reizend geschienen, so ganz ihn eingenommen gehabt hatte.

Ich übergehe die mannigfaltigen Wirkungen eines zur Reife gekommenen Misantropen, seine Bisarrerie und Mannigfaltigkeit nüanzirt so sonderbar, daß der ganze Menschenkarakter zweifelhaft, sich, und andern ein

Räthsel wird. So ein deroutirtes Geschöpf wird vom Mißvergnügen eben so leicht in einsame Wildnisse gejagt, wo es das schreckliche der Natur selbst schön findet wenn nur kein Menschengesicht ihm im Wege kömmt, als es fähig ist sich laute wilde Gesellschaften zu suchen, der lauteste und wildeste mit zu seyn, um niemanden merken zu lassen, daß es habe gekränkt werden können – überall bringt es bitteren Hohn mit sich, höhnt selbst Tugend und alles was respektabel ist, weil – der Misantrop dafür hält, daß alles Betrug und Gleißnerey sey, oder selbst das Beste verachtet, weil er findet, daß es nicht mehr gilt – wie man eine abgesetzte Münze wegwirft, und selbst das lauterste Gold wegwerfen würde, wenn's einmal seinen ganzen Werth verlieren sollte.

Demokrit und Heraklit waren beyde Misantropen, in welchen ein und eben dasselbe Ressort, aber auf verschiedene Art wirk-

te. Der eine lachte die Menschen aus, und der andere weinte über sie, beyde aus dem Grunde, weil in ihren Augen das ganze Menschengeschlecht gar nichts taugte, und sie nicht das Mindeste Gute daran fanden.

Nach Maaßgabe des verschiedenen Standes und der Erziehung äußern sich die Ausbrüche des totalen Mißvergnügens mit Welt und Menschen. Ein mächtiger regierender Menschenhasser vergießt Blut, ein bloßer Hausherr dem nichts nach dem Sinn ist, prügelt seine Leute, der empfindsame Dichter wimmert Jeremiaden, ein anderer schreibt bittere Satyren, und der geplagte Ehemann aus der niedern Klasse betrinkt sich, und wird aus purer Misantropie vom Morgen bis zum Abend nicht nüchtern. Jeder von diesen Mißvergnügten Unglücklichen ist sich und andern zur Last, und der Vernünftigste wenn ihn die üble Laune anfällt, macht när-

risches Zeug, wie ein Mensch im hitzigen Fieber.

Krankheit habe ich diesen Zustand genannt, und Irthum der besten Menschen, bringt diese Krankheit hervor.

Wer mit einem warmen Gefühl, für alles was gut und edel geboren ist, und in diesen Empfindungen ungestört so eine Zeitlang fortgewiegt wird; der sieht alles in einem zu vortheilhaften Lichte, er vergißt seinem uneingeschränkten Zutrauen Grenzen zu setzen, er ist die Düpe seiner Vorstellungskraft, und seines eigenen Herzens. — Er findet sich über kurz oder über lang in seinen zu guten Meynungen betrogen, anstatt nur Vermischung des guten und bösen, des wahren und falschen zu sehen, sieht er lauter böses, schweift von einem Irthum auf dem andern, und traut so wenig mehr andern, als sich selbst. Die kalte richtig urtheilende

lende Vernunft könnte ihm seinen Irthum benehmen, aber das Herz ist dabey interessirt, sein Unmuth ist Leidenschaft geworden, und liebt die Leidenschaft; alles was um ihn her ist zu hassen, — und das lehrt die Erfahrung daß jemand der seinen Irthum liebt, durch Vernunftschlüße nicht leicht zu heilen ist.

Es wird eine glückliche Revolution erfordert, die aufs Herz einen immediaten Einfluß hat um einen Misantropen zu kuriren.

Es ist damit wie mit denen Mysoginen die an einem allgemeinen Weiberhaß krank liegen. Man predige ihnen was und wie viel man will, daß nicht alle Weiber treulose unzuverläßige veränderliche Geschöpfe sind, daß es auch liebenswürdige Ausnahmen giebt, deren Karakter ausgebildet und fest, deren Seelen schön sind, und welche Herzen haben, die ihren sanften gefälligen

Blicken,

Blicken, und der angenehm schmeichelnden Melodie ihrer für den Ausdruck der Liebe geschaffenen Stimme, kein Dementi geben. – Das alles wird auf den Mysogin keinen Eindruck machen.

Wenn ihm aber so unvermuthet eine liebe weibliche Gestalt im Weg kommt, deren Blicke, Minen und ganz unwiderstehlich bezauberndes Wesen, sich so unvermerkt ihm ins Herz schleicht, denn sucht er selbst die Vernunft mit allen ihren Finessen, um sich in seiner aufkeimenden Neigung zu bestärken sein ganzes voriges Sistem zu widerlegen, und die Thorheit des Weiberhasses förmlich zum Hause hinaus zu demonstriren.

In allen Stücken kömmt unsere beste Beweiskraft gerade aus dem Herzen, und aus dessen innern Gefühlen. So bewiesen ehedem unsere Theologen – liebe, sagten sie, nur erst die reine Lehre, und alsdenn wirst du sie aus Ueberzeugung wahr finden.

Wenn der Mißvergnügte mit Welt und Menschen nur erst aus der Sphäre heraus ist, die ihm zum Misantropen machte, wenn er wieder unter guten Menschen kömmt — wenn Freundschaft ohne Schminke in ihrer liebenswürdigen natürlichen Schönheit ihm wieder begegnet, die Rechtschaffenheit ohne Eigennutz ihm wieder fühlbar wird; dann heilen die Wunden die seiner Menschenliebe geschlagen waren, wieder aus — er wird ein besserer Mann als er nicht vorher war, weil er durch Erfahrung auch weiser geworden ist.

Es ist ein großes schweres Studium, mein werther Freund! Menschen durch und durch zu kennen, und so richtig zu beurtheilen, daß man ihnen weder zu viel, noch zu wenig thut. Der Schlimmste kann gute Nüanzen haben, die ihm einigen Schein geben, und der Beste kann einmal im Dunkeln stehen und mit tausend guten Eigenschaften gemißkannt werden. Es ist Exzeß zu leicht eingenommen werden, und dieser Exzeß hat die bittere Folge, daß man sich oft betrogen findet und denn gar zu leicht auf der andern Seite ausschweift, und sich von einem

allge-

allgemeinen Mißtrauen hinreißen läßt. Es ist auch Exzeß wenn man einiger Schatten und dunklen Seiten wegen, zu geschwind mißtrauisch ist, man setzt sich dadurch in den Fall manchen braven Mann zu mißkennen, der es werth war von uns ganz, und nicht bloß aus unvortheilhaften Zufälligkeiten gekannt zu werden.

Vorsicht in unsern Beurtheilungen menschlicher Karaktere, Prüfung, nicht einzelner Traits, sondern aller Umstände in ihrem Zusammenhange, werden uns sicher stellen, daß wir ohne hinreichende Beweise, nie leicht zu gut, und nie geschwind zu schlimm urtheilen – diese Vorsicht wird uns zu unserm eigenen Vortheil bewahren, nicht aller Welt Freund seyn zu wollen, und dadurch alle Augenblick uns hintergangen zu fühlen, und sie wird uns hindern aus Misantropie und bloßen Mißvergnügen nicht unrecht zu thun, indem wir überall nichts als Trug und Falschheit zu sehen uns einbilden.

Das schöne Geschlecht mein Freund, hat den Vorzug, daß es sich den Artikel von Liebe beyseitegesetzt, nicht leicht in Beurtheilung der Menschen betrügt, und gerade aus diesem Grunde auch nicht so leicht in

den Fehler der Misantropie fällt. Eine gar feine Organisation und zarte Fühlbarkeit thut bey einem etwas ausgebildeten Frauenzimmer, die Würkung der prüfenden Vernunft die nach den Regeln der Logik gebildet – und gerade darum um nichts zuverläßiger ist.

Unsre Damens haben die wirkliche Gabe der Phisionomik von Natur, über welche kunstmäßig Freund Lavater nur radottirt. Sie verstehn sich auf Ton, auf Sprache wie auf Minen, und ich habe mich oft wohl dabey befunden, wenn ich dem Urtheil der Damen aus bloßem Gefühl, blindlings gefolgt bin. Wir mein liebster Freund! müssen der urtheilenden Vernunft die Erfahrung und einen reichen Schatz von Menschenbeobachtungen zur Seite setzen, um uns so wenig wie möglich zu hintergehen. Ich wünsche daß Ihnen die Acquisition solcher Erfahrungen nie so theuer zu stehen kommen mögen wie mir. — Wer weis wenn Sie einmal misantropisch würden, ob Sie mit Ihrem sensiblen Herzen so leicht zu heilen wären, als ich schon zur Hälfte mich wieder besser glaube.

Berlin, den 16. August 1779.

An Jeden, der's lesen will.

Bloß erbaulich.

Als Gott die Welt schuf, (dies Blatt ist nicht für's Pariser Publikum bestimmt, auch nicht für den Denker in London, sondern eigentlich für den König in Spanien, und für den großen Monarchen von Neapolis, deren Geist der meinige in Gedanken begleitet) also, als Gott die Welt schuf, und Thiere mancherley Gattung, da schuf er immer ein Männlein und ein Fräulein, und die thaten sich denn zusammen, daß Mann und Frau daraus wurden, und solchergestalt bevölkerte sich die Erde, und das ging so etliche tausend Jahr fort, daß immer ein Paar das andere zeugte, und auf die Art sind auch wir auf die Welt gekommen, und wenn's so nicht zu-

gegangen wäre, so würden wir alle nicht da seyn, und Spanien würde ein ödes wüstes Land seyn und im Königreich Neapolis, könte der Vesuv so viel Feuer speyen, als ihm beliebte, ohne irgend einer lebendigen Seele Schaden zu thun.

Es waren aber der Thiere mancherley, und für jede Sorte wuchs Nahrung nach eines jeden Geschmack, und so wie es jedes verdauen konnte, und wenn irgend eine Speise nicht für ein Geschöpf genießbar war, so labte sich ein anderes daran, und auf der offenen Tafel der Natur konnte ein jeder wählen, was ihm wohlgefiel, und das andere stehen lassen.

Und die Schlange war listiger als alle Thiere auf dem Felde, und bekümmerte sich um Dinge, die ein wenig hochhingen, und machte Even lüstern darnach zu schauen,

und da wurde ihr befohlen, daß sie hübsch niedrig und im Staube bleiben, und Erde lecken sollte – und hinter drein wurde ihr der Kopf zertreten.

Diesem nach hätte auch Olivades nicht mehr sich haben herausnehmen wollen, als die übrigen von seinen Landsleuten, und hätte fein züchtig in der Stille so dahin leben sollen, ohne zu vergessen, daß er in Spanien sey, und weil er dis nicht that, so mußte er ein grobes Hemde anziehen und ins Kloster gehen, und Buße thun im Staub und in der Asche.

Ich an meinen Theil, sagte Pater Abraham a St. Clara; richte mein Hauptaugenmerk auf die allgemeine Erbauung, und will's in meinem Leben mit keiner Seele verderben.

Nach diesen Grundsätzen ward der Küster von Rummelsburg geschrieben, und das ist

eine schöne erbauliche Lektüre die ausnehmend im Gange ist, und es wird drinn beschrieben, wie Hans seinen Schwager Peter bey seiner Frauen ertapt und ihn wacker ausprügelt, als welches gar drolligt zu lesen ist.

Da lamentiren nun manche teutsche Schriftsteller, daß der König von Preussen seine Muttersprache nicht genug liebte, und die teutschen Bellettristen nicht hinlänglich ehrte, lieber Französisch läse und so viel Werks aus dem Geist der Alten machte, daß er drüber die erhabene teutsche Genies hintenan setzte, da doch so manche Predigt ausnehmend erbaulich sey, und in seinem Lande recht gründliche Dissertationen zur Welt kämen, die sich eine große Ehre draus machen würden, von Ihro Majestät mit einiger Andacht gelesen zu werden.

Unerbaulichkeiten.

Wohlerwogen, kann ich's dem Könige ohnmöglich verdenken, daß er z. E. den Küster

ster von Rummelsburg, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen und dergleichen teutsche Meisterstücke nicht liest – vielleicht nicht einmal weiß, daß sie in der Welt sind.

Der König ließ denn doch Gellerten Gerechtigkeit wiederfahren, er kennt gewis den Werth von Moses Mendelsons philosophischen Kopf, Zimmermann in Hannover, ist noch bezaubert von dem Akkeüil welches ihm der königliche Geist machte, der's so sehr in seiner Gewalt hat, Herzen zu erobern, die seiner liebenswürdigen Größe voll werden; sobald sie diesen Monarchen von Angesicht zu Angesicht sehen, und mit unwiderstehlicher einnehmender Würde sprechen hören — und auch der teutsche Geschichtskundige Dohm, nahm die Ueberzeugung von Potsdam mit sich zurück, daß der König Wissenschaft und Kenntniß in jeder Sprache zu schätzen wisse – aber, was kann denn der König davor, daß wenn größtentheils

teutsche Schriftstellerey sich nur zwischen den Grenzen des Catheders, bis zum Lehrstuhl des Küsters von Rummelsburg einschränkt und – en consequence riecht. Und wie kann's einem Monarchen interessiren, wenn der teutsche Romanschreiber oder Unterhalter mittelst periodischer Schriften, ein Gemählde von Prügeleyen in Wirthshäusern von Lustbarkeiten in Schneiderherbergen aufstellt, oder wenn der teutsche Pegasus Ritter, ewig um den Helikon herumtrabt an der Hipokrene absteigt und dann aus guten teutschen Milchmädchen sich Grazien immaginirt, um sie nach griechischer Manier; zu besingen.

Es ist doch unmöglich zu prätendiren, daß der Renommist vom Zachariä, ob er gleich von einem unseren besten epischen teutschen Dichter besungen ist, nur halb so viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen soll, als die Henriade von Voltairen, oder, daß aus unerklärba-

klärbarer Vaterlandsliebe, man das Skelet einer trocknen Geschichte, dem philosophisch ausgemahlten Geiste Ludwig des Vierzehnten, vorziehen soll?

Dies beyläufig. Meine Absicht ist bloß ein paar Ursachen anzuführen und zum weitern Ermessen anheim zu stellen, warum teutsche Werke bey manchem noch nicht in dem Respekt stehen, als die Werke der alten Griechen und Römer oder — selbst die unerheblichsten aber niedliche Frivolitäten der Franzosen.

Die vornehmsten Schriften der Alten, hatten weder Magisterchens noch Kandidaten zu Verfassern, sondern Männer die mit praktischen Kentnissen Völkerschaften regierten, oder Armeen kommandirten, oder die gesuchten Räthe großer Monarchen und die Zierden ihrer Höfe waren.

Demostenes war ein wichtiger Mann in der Republik und — das Sprachrohr des gros-

sen Philipp's – Plato wenigstens ein geschmeidiger Hofmann, dessen angenehme Staatsschwärmereyen selbst Dionisius gern hören mochte. – Diogenes zwar nur ein Tonnenbürger, aber der Glanz seines Geistes ward durch des Weltbezwingers Alexanders Schatten relevirt, indem er eine bis auf die Nachwelt gebrachte Visite, bey dem reichsten Weisen ablegte, und sich zu arm finden mußte dem der nichts bedurfte ein annehmliches Königliches Geschenk machen zu können. — Auch Sokrates war kein vornehmer Mann im Staat, er besaß mehr nur innere Größe – aber darum war auch er bey den Großen seiner Zeitgenossen nicht geduldet, er wurde verketzert, verdammt, und weil er mißfällige Dinge sagte, so mußte er sich aus dem Giftbecher einen ewigen Rausch trinken.

Unter den Römern war Cicero mehrmals das periodische Haupt der mächtigsten Republik. —

blik. — Sein weit um sich herſehender Geiſt war nicht eingeſchränkt, er durfte in Staas-angelegenheiten als Diktator ſprechen, in Religionsſachen über die Fabel ſpotten und es wagen den reinen Deiſmus und Götterwürdige Begriffe zu lehren. — In ſeinen Briefen nannte er ſeine Leute an die er ſchrieb, wie Büſſi ſie nannte, und die Sevigni, und treffende Wahrheiten in Teutſchland, Preuſſens Souverainer König gerade denen ſagte auf welchen Seine Belehrungen Bezug nahmen. Julius Cäſar, dieſer außerordentliche Kopf, beſchrieb ſeine Kriege als General mit demſelben Ueberſehungsgeiſt mit welchem er ſeine Armeen kommandirt hatte – nicht wie unſere Gazettiers Feldzüge unter Aufſicht eines Profeſſors beſchreiben, die kaum gelegentlich einmal Kriegsübungen im Frieden angeſehen haben – und wie der Landmann den geſtirnten Himmel aſtronomiſch beſchreiben würde den er zwar gottlob täglich ſiehet, fals er nicht blind

 iſt,

ist, ohne jedoch das mindeste davon zu verstehen.

Der Dichter Horaz sang mit der Delikatesse eines feinen Hofmanns, und dem Geist seiner Saillien merkt man die Freyheit an, die nicht im dumpfigten Kerker athmet und unter den Schutz eines Augusts das Genie nicht einschränkt.

Noch zu Nero's Zeiten war's erlaubt, daß mit feinem Spott, der schlüpfrige Petron die Ausschweifungen des Hofes nach der Natur schilderte wie noch deutlicher im galanten Sachsen die Liebesavantüren Augusts so ganz ohne Mäntelchen der Welt vor Augen gelegt worden sind.

In Frankreich waren's die ersten Staatsministres, welche die Autorschaft empor hoben und in ihrem besondern Fache mit mehr Wahrheit und Richtigkeit über Gegenstände

schrie-

schrieben die sie durch und durch kannten. Sülli konnte in der That in seinen unendlich schätzbaren Memoires mit mehr Penetration über Landesregierung und Finanzkentniß schreiben – als ein teutscher Magister der über ein kameralistisches Kompendium Kollegia lieset. — Der große Montesquieu gab der Welt den Geist der Gesetze als der Chef eines Gerichtshofes, der mit dem Uebersehungsgeiste eines wahren Präsidenten, nicht bloß die Pandekten und das Korpus Juris auswendig gelernt hatte, um sich zu ein Examen rigorosum zu präpariren.

Mindere Männer im äußern Range, aber wahre helle Köpfe unter dem schützenden Schatten Ludwigs des Vierzehnten erhielten Rang und Ansehn von dem mächtigen Scepter, der die Wissenschaften und die Freyheit des Geistes protegirte – in dem Grade, daß es selbst Molieren erlaubt war, seines Kö-

nigs

nigs eigne kleine Begebenheiten aufs Theater zu bringen, zu einer Zeit da der unbedeutendere Präsident dû Harlei für seine tartüffische Figur Respekt forderte.

Wo finden wir teutsche Männer vom Range und Stande die bloß aus ihrer eigenen Sphäre Lehrer der Welt werden?

Der verstorbene Herr von Bielefeld ist einer von denen wenigen die sich nicht herabgesetzt glaubten Staatswissenschaften als Standesperson zu schreiben, ohne eine Professur zu bekleiden – und der Freyherr von Pöllniz in seinen Memoires gab Gemählde nach dem Leben, von Höfen und von Standespersonen die er kannte. Sie haben wenigstens das Gepräge der edlen Freymüthigkeit und machten solche Personen in weitern Kreisen bekannter, die in ihrem engern Hofzirkel doch gekannt waren – bisweilen nur von sich selbst nicht. Und Pöllnitz gab sich die Erlaubniß nicht erst

zu fragen, ob's übel genommen werden könnte.

Wir kennen Männer, die ohne eignes Ansehn und ohne Protektion nur ihren eignen Geist folgten, wenn sie durch unbeschränkter Freyheit sich auszeichneten — und die dafür bezahlen mußten. Ovidius wurde relegirt, der Dichter Madera auf die Galeren geschickt, und Voltaire in die Bastille, so wie er über eine andere Art von gebrauchter Freyheit, die nicht das Eigenthum seines eigenen Geistes betraf, in Frankfurt am Mayn einen kleinen Stadtarrest erhielt.

Auf die Entdeckung des Verfassers vom Drama, il Conclave, wurde ein Preiß gesetzt, und Dank sey's dem indulgenten Cardinal der am meisten nach dem Leben getroffen war, daß der entdeckte launigte Konklavist seiner Laune wegen menagirt, und nicht zeitlebens in irgend einem vermaureten Kon-

klave auf der Engelsburg eingesperret wurde, um von diesem stillen Zubereitungsort, seinen Weg zum Himmel zu nehmen, den Pater Ricci vor ihm gebahnt hatte.

Dergleichen Inkonvenienzien sind in dem einzigen England nicht zu befürchten.

England ist der Lehrstuhl der Welt fast in allen Fächern geworden. – Die Autorschaft hat äußeres Ansehen, denn dort finden wir Werke des Geistes im Großen und in kleinen Plaisanterien, deren Verfasser die ersten Lords und Pairs von England sind, – und innerer Werth gilt auch bey dem Privatmann wenn's selbst auf die Abwägung des Nationalinteresse ankömmt. Jeder Engländer hat das Recht ein öffentlicher Monitor zu seyn, und jedes moralische oder politische Gesicht muß sich's gefallen lassen, wenn ihm mit Brittischer Freyheit ein Spiegel der Wahrheit vorgehalten wird.

Wenn das gleich anderwerts auch geschehen darf; so ist es doch nicht immer der Klugheit gemäß — daß es geschicht. Zeit und Umstände wollen in Konsideration gezogen werden, und sicherer geht man nicht, wenn man Gemählde des Lebens aus der wahren Welt hingeben will, als daß man sich bloß in denen Grenzen hält, in welchen sich die alltäglichen teutschen Autoren einschränken. Wieland bleibt in seinem geliebtem Griechenlande wo ihm kein Mensch es übel nimmt, wenn er Götter und Helden so mahlt, daß man's mit etwas Kentniß der griechischen Geschichte, seinen Figuren ansieht, daß sie mit denen Originalen, keine andere Gleichheit haben, als den Namen. Rabner stieg auch nicht über den Dorfküster und Amtmann hinaus, höchstens erhob sich sein Scherz bis zum Advokaten und Richter, weil er vermuthlich keine Prozesse zu verlieren hätte. Der Verfasser des

belieb-

beliebten Siegwarts zeichnet die verliebten Studenten von Ingolstadt, und die sanfte Professors Töchter, ganz im Ton eines empfindsamen Studenten. Dies ist auch so die ruhigste Sphäre — wer nur die Barris in Teutschland bey Lebzeiten schildern wollte, wie in Frankreich, der würde seine liebe Noth haben.

Ich habe genug gesagt um die Ursachen begreiflich zu machen, warum wir noch weit entfernt sind, an das schriftstellerische Verdienst der Alten, der Franzosen und Engländer zu reichen, deren Ansehn durch Männer vom ersten Range unterstützt wurde, welche selbst die wissenschaftliche Frucht- und Blumenfelder anbaueten — und weil die Klugheit das Gesetz vorschreibt, sich mehr mit Spekulationen als mit Realitäten aufzuhalten — die Züge zu seinen Gemählden mehr aus Uthopien, als aus der wahren Welt zu entlehnen.

Was ich künftig thun werde, das mag die Zeit lehren. Auch in der Zubereitung meines Frühstücks will ich nicht für den andern Morgen sorgen — es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.

Berlin, den 17. August 1779.

An den Herrn Geheimden Rath von Brabeck in Mainz.

Ueber die Anstalten der Wohlthätigkeit.

Bisher hat mir Zeit und Gelegenheit gefehlt, Ew. Hochwohlgebohrnen mir gegebene Adresse durch eine Korrespondenz mit einem der schätzbarsten Männer dieses Jahrhunderts, zu nutzen. Jezt schreibe ich Ihnen, um der Welt einen Mann zu nennen dessen Karakter mir ehrwürdig geworden ist und der es verdient von seine Zeitgenossen gekannt zu werden. — Eine öffentliche Unterhaltung mit Ihnen über Materien, wozu Ihre Handlungsart die Veranlassung giebt, ist Unterricht für die Welt — Unterricht für Fürsten, und für alle die Ihnen am Stande und an Vermögen gleich sind. Möchte auch so eine unterrichtende und auf-

munternde Korrespondenz, die auf Ihr ruhmvolles thätiges Leben Bezug nimmt, alle die sie lesen determinern, nach Ihren Grundsätzen, zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu handeln – so würde diese Welt bald eine gute Welt seyn. Ich habe preißwürdige edle Handlungen von Ihnen gesehen. — Sie kannten die Familie, für welche ich mich bey Ihnen interessirte, deren Unglück mich rührte, ohne zu untersuchen in wiefern sie einer wirklichen Aufhelfung empfänglich war – sie wußten es, daß nach mehrern fruchtlosen Versuchen, es schon Gewohnheit war sich auf die Wohlthätigkeit guter Menschen zu verlassen, und nach dem Grundsatz qu'il est beau de faire des ingrats, entzogen Sie sich nicht, eine eben so reelle als freygebige Hülfleistung zu übernehmen – indem Sie die völlige Erziehung und Versorgung eines Kindes über sich zu nehmen beschlossen, so wenig die welche

am meisten dabey gewannen, eine solche Wohlthat zu fühlen fähig waren.

Alle Ihre Veranstaltungen gehen dahin Ihre Unterthanen in Aktivite und durch das Mittel der Arbeit in Nahrung zu setzen. — Sie befördern Fleiß und Industrie um der Armuth und dem Mangel zu wehren – keine Kosten sind Ihnen zu groß um diese Absicht zu erreichen, und wenn ich hinzurechne, daß Sie jährlich durch Preise die so ansehnlich, wenig große Regenten aussetzen, auch auswärtige Gelehrte aufmuntern Ihnen Beyträge zur Verbesserung des Litteraturreichs zu senden; so weis ich nicht einen Ihnen gleichen Partikülier aufzufinden, der es so sehr verdiente der Welt ein achtungswürdiges Beyspiel in wohleingerichteten Anstalten der Wohlthätigkeit, dargestellt zu werden.

Ihnen, mein verehrungswerther Herr! kann eine Especе von kleiner Abhandlung über

dieses Sûjet nicht uninteressant seyn, da es tâglicher Gegenstand Ihres Raffinements ist und die angenehme persönliche Unterredungen mit Ihnen, deren ich mich mit ausnehmendem Vergnügen erinnere, größtentheils auf diese Ihre Lieblingsbeschäftigung roullirten.

Mit der wärmsten Theilnehmung an dem Elend unserer dürftigen Mitmenschen war ich nie ein Freund von dem gewöhnlichen Almosen ausspenden an einzelne Bettler von Profession, und es verdient von mitleidigen Menschenfreunden zu Herzen genommen zu werden, daß diese Art von Wohlthaten dem Staat höchst nachtheilig und selbst, einzeln Bettlern mehr schädlich als nützlich sind, sie mögen dieser kleinen Hülfleistungen nun würdig oder unwürdig sind.

Gesunde, oder noch zu einiger Arbeit vermögende Arme, werden durch die Verpflegung

gung mittelst solcher unregulirter Almosen dem Staate entzogen – und auch die ganz unfähigen zu irgend einem Geschäfte in einem zu elenden Leben erhalten. — Das traurige Umherschleppen eines siechen krüppelichten Körpers durch Straßen in der unfreundlichen Witterung, die schon einen Gesunden krank machen und – das entkräftete Alter gar tödten möchte, dieses bejammernswürdige Spektakle gereicht der menschlichen Milde, gewis nicht zur Zierde.

Vorausgesetzt, daß jeder einzelne selbst der geringste schon halb abgestorbne Mensch, immer ein Glied des Staats ist, ist es Pflicht für den Staat, für das Wohl seiner Glieder zu sorgen.

Ich gebe dieser Pflicht die weite Ausdehnung, daß die dazu bestellte Aufseher im Staat nicht bloß dahin sehen müssen, daß jedes auf eine ihm angemessene Weise seinen Unterhalt

 fände,

fände, sondern, daß man auch von Polizey wegen wissen sollte, wovon ein jeder lebet der nicht zu der Klasse der Armen oder Bettler gerechnet wird. So mancher unbesonnene Jüngling oder raffinirte Mann dem man's nicht zutrauen sollte, lebt bloß von Schulden die nie bezahlet werden können. Die Folgen dieses Metiers, was nur zu häufig getrieben wird, verschaft uns den Anblick so vieler Ausreißer, wodurch oft die besten Familien beschimpft werden — so mancher ehrlicher Mann wird dadurch ruinirt, wenn er diesen am Ende flüchtig werdenden Bankeroutiers nachsehen muß — und der kleine oft nothwendige und nützliche Kredit fällt — der Wucher steigt nach Maaßgabe des Risiko, welches mit dergleichen öftern Verlusten in Proportion steht. Eine andere Gattung von noch schädlichern Staatsgliedern sind die eigentlichen Chevaliers d'industrie, die von Eskrokerien leben, das Spiel Metiermäßig treiben, und vom feinem Betruge

truge bis zum Aufwand machen, ihren Unterhalt finden. Es ist nicht hinreichend wenn beyde Sorten nachher bestraft werden, wenn der Schade geschehen ist — im Grunde folgt die Strafe von selbst, so mancher Dissipateur nagt sein ganzes männliches Alter durch an den Mangel den sich seine Jugend bereitet hat, und die wenigsten Chevaliers d'industrie sterben reich. Dergleichen Unterhaltungsmittel dauren nur eine Zeitlang, und am Ende giebts Vagabonden und Bettler vom Stande, die ihre oft ehrwürdige Familien Namen, überall am Pranger zurücklassen.

Aber diesem Uebel könnte vorgebaut werden, wenn die wachsame Polizey die ohnedem und von rechtswegen alles wissen muß, die genaueste Nachrichten einzöge, wovon jedes einzelne Staatsglied seinen Unterhalt oder seinen Aufwand bestreitet, besonders wenn letzterer mit dem Vermögen oder mit dem bekann-

ten Gewinnst in keinem Verhältniß steht. Durch dieses Mittel würde unfehlbar verhindert werden daß sich Niemand auf eine dem Staate schädliche Weise, nähren könnte. Jeder Kreditmacher von Metier und jeder Chevalier d'industrie würde arbeiten und dem Staate, von, und in welchen er lebet, zugleich nützlich seyn müssen.

Die Polizey von dieser Seite genommen, wäre die beste Anstalt der Wohlthätigkeit im Staat, wodurch tausend Inkonvenienzien im voraus könnten koupirt werden. Es ist eine überaus heilsame Veranstaltung wenn ohne Unterschied des Standes diejenigen unter Tutel der Obrigkeit genommen werden, die durch offenbare Verschwendungen ihre Unfähigkeit zur Verwaltung ihres eigenen Vermögens darthun – durch dergleichen Vormundschaften werden noch oft die traurigen Ueberreste des Vermögens denen Familien konservirt, die außerdem am Ende dem Staate zur Last fallen

len müssen; aber, es würde noch weit heilsamer seyn, wenn Niemand an einen Orte geduldet würde, von welchem das in geheim wachende Auge der Polizey nicht überzeugt wäre, wovon er subsistirte, ohne auf eine nachtheilige Weise andern lästig zu fallen. Auf solche Weise würde die Wohlfahrt und das Vermögen eines jeden für Eskroks gesichert – wie für eigentliches Diebesgesindel, welches oft weniger im voraus entdeckt und von Ausführung offenbarer Raubereyen abgehalten werden kann. Nächst diesen Präkautionen ist nichts wichtiger im Staat, als die Gelegenheiten zum Fleiß und zum Gewinnst in allen möglichen Nahrungszweigen, zu erleichtern. Nirgends ist mehr Zufluß von Menschen als da, wo es an keiner Art von Arbeit und Verdienst fehlt.

Ganz Holland ist der große Europäische Schlund welcher eine zahllose Menge von Menschen haufenweise verschlingt, eben so gut als

das baare Vermögen derer meisten übrigen Europäischen Länder. Den unermeßlichen politischen Nachtheil, den diese Republik andern zufügt, indem sie alles um sich her in Kontribution setzt, werde ich bey einer andern Gelegenheit in sein eigenthümliches Licht setzen, und diesen wahren Hofjuden derer meisten übrigen Nationen, die Rechnung zu machen mir einmal die Erlaubniß nehmen. Jezt bemerke ich nur daß diese Niederlande alljährlich Menschen zu Tausenden aus der Welt schaffen – mehr als ein Kriegführender Fürst, und dennoch, bey der Menge welche von der Ostindischen Kompagnie dem Meere – und entfernten Himmelsstrichen geopfert werden, wimmelts in Holland von Menschen – bloß weil es dort nie an Arbeit und an Verdienst fehlt, und diese Lockspeise unaufhörlich fast aus allen Gegenden nahrungssuchende Menschen hinzieht. Ins allgemeine sind das also um so mehr wohlthätige Anstalten in jedem Staat

und an jeden Ort wenn jeder nach seinem Stande und Fähigkeiten hinreichende Gelegenheit findet, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Wo Wissenschaften, Künste und Indüstrie gepflegt, geschützt und aufgemuntert werden, da kann's aus Nothwendigkeit und Mangel keine Müßiggänger geben. Alle Arten von Arbeit zum Besten des Staats – oder die auch nur unschädlich sind, ernähren ihren Mann und sind Wohlthaten für das menschliche Geschlecht.

Die alsdenn bey allgemein geöfneten Nahrungsquellen noch übrig bleibende unbeschäftigte, und zugleich nahrungslose Staatsglieder, theilen sich in eine doppelte Klasse.

Theils sind es solche die im muthwilligem Nichtsthun auf fremde Kosten dahin leben; theils solche die unvermögend sind, ganz oder zum Theil der Dürftigkeit und dem Mangel sich zu entreißen. Für die erstere Gattung gehören wohleingerichtete Arbeitshäuser, für die andern Unterstützung und Verpflegungsanstalten.

Kein wichtiger Ort, und für zusammengränzende weniger bedeutende Orte, sollte keine Gegend ohne ein besonders dazu bestimmtes Arbeitshaus seyn, um die unwilligen Hände zu Beschäftigungen zu nöthigen.

Wir haben solche Arbeitsinstitute die ihren Stiftern zur Ehre gereichen. Das in Berlin ist Monument, heilig dem Andenken des Königlichen Lieblings, Jordan, dessen Predigten längst vergessen seyn würden wenn er bis an sein Ende nichts gethan – als geprediget hätte, dessen Andenken aber unvergeßlich geworden ist, indem er sein thätiges Leben, dem guten Könige lieh, der sich durch Einführung besserer Polizey eben so unsterblich gemacht hat, als durch die Befestigung seiner erweiterten Staaten und durch den Schutz den er dem aufgeklärten Verstande verlieh – so, daß es seine Schuld nicht ist, wenn's noch immer Leute giebt die unter seiner Regierung nie gescheit werden und es auch denen nicht verzeihen wollen, die als freye Menschen denken, ohne sich einen Sklavenkönig – der die Vernunft einsperrt, zu imaginiren.

Aber noch ein Mangel findet sich durchgängig bey allem am besten eingerichteten Arbeitshäusern. Sie sind bloß für die muthwillige Taugenichts und Müßiggänger bestimmt, die nicht arbeiten wollen – nicht für die, welche Arbeit suchen und oft keine finden.

Bey der öffentlichen Bank kann man Kapitalien deponiren und Interessen davon ziehen

bis man Gelegenheit findet solche zu höhern Prozenten auf gute Hypotheken unter zu bringen.

Bey einem öffentlichen Arbeitsinstitut müßte jeder dem es einmal an Dienst und Nahrung fehlt, freyen Zutritt haben, um freywillig nach seiner Fähigkeit emploiirt zu werden, und sein Brodt verdienen zu können bis er Gelegenheit findet anderweitig unterzukommen. Der Aufseher einer solchen öffentlichen wohlthätigen Arbeitsanstalt müßte für jeden dem's eine Zeitlang an Beschäftigung fehlt, etwas zu thun haben, um jeden gewinnen zu machen der dienstlos Brod und Arbeit sucht ohne es zu finden.

Wenn diese freywillige Arbeiter von denen gezwungenen gehörig unterschieden, und anders behandelt werden, so wird Niemand Bedenken tragen diese Resource zu nutzen — und jeder Ort würde von unfreywilligen Müßiggängern gesäubert, und all die sogenannte Volontairs würden nicht in der Nothwendigkeit seyn, ihr vorher Erworbenes einzuzehren, und hernach zu betteln oder zu stehlen.

Zu der Klasse derer welche ihre eigene Nahrung gewinnen können, gehören noch die willigen, aber in ihren Geschäften durch Krankheit oder Unglück zurückgekommene

Arbei-

Arbeiter, welche oft in Ermangelung des nöthigen Fonds zu Utensilien, oder Materialien ihre Gewerbe nicht treiben können — aus solchen Gründen nicht betriebsam oder doch nicht in dem nöthigen Grade es seyn können. Man findet häufig dergleichen verarmte zu ihrem Gewerb unfähig gewordene Fabrikanten, Professionisten und Ouvriers von allen Gattungen, und diese verdienen es besonders, daß bey Errichtung wohlthätiger Anstalten des Staats auf sie Rücksicht genommen werde, um sie wieder in ihren vorigen Stand und in Force zu setzen, ihr Metier zu treiben, und ihr eigen Brodt zu essen.

Einzelne Almosen sind hier nicht hinreichend, eine Hülfe auf einmal, ist in so einem Fall erforderlich, dergleichen verfallene Glieder des Nahrungsstandes, wieder herzustellen, und die Kranckheit aus dem Grunde zu heilen. Die gemeinen Armenkassen sollten vorzüglich dazu mit bestimmt seyn, zu so einen Zweck Vorschüsse herzugeben, und unter Aufsicht anlegen zu lassen, um unglückliche Ouvriers wieder zu glücklichen und vermögenden Bürgern zu machen. Die zweyte Klasse der Pflegbefohlnen des Staats, sind die ganz unvermögende. Anständige, reinli-

che gesunde Hospitäler für das kraftlose Alter und Siechhäuser für die Kranken verdienen mit Recht den respektablen Namen der Charite — und dann, Erziehungshäuser für arme Kinder — die überall zu wünschende Anstalten wo die unglückliche Frucht der Liebe, oder der Ausschweifung, Säugammen, und Pflegmütter findet — Waysenhäuser, in welchen die Kinder des Staats nicht schlechter gehalten werden als oft die Kinder des geringen Arbeiters — und Freyschulen, wo Menschen, und nützliche Bürger gezogen werden, wo sie vernünftigen Untereicht finden, und auch ausübende Anführung zu den Verrichtungen des geschäftigen Lebens, von welchen sie dereinst nicht bloß selbst leben, sondern dem Staat aus eigenen Mitteln wieder tüchtige Glieder erziehen können.

Die hiesige französische Kolonie, ist ein ganz nachahmungswürdiges Muster in denen Anstalten der Wohlthätigkeit zum Besten ihrer Hülfbedürftigen Glieder.

Freylich fehlts dieser Kolonie nicht an reichen Fonds — theils besitzen, sie solche durch die Milde des Königs in dessen Landen diese ehemalige Flüchtlinge, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes das Mitleiden der

Welt

Welt an sich rissen, eine willkommene Aufnahme fanden – theils vergrößern sie ihre Fonds durch die Art milde Beysteuern zu sammlen. Ihre Lehrer verstehen die Kunst Menschenherzen zum Beytrag für die Armen zu rühren, und ihre ansehnlichste Glieder sind stolz auf das Amt; diese Beyträge an den Thüren ihrer Gotteshäuser zu empfangen. Die ruhmwürdige von allen Eigennutz entfernte Administration ihres armen Vermögens, welche die edelsten dieser Kolonie ohne Sold übernehmen, macht desto willigere Geber. Man weis, daß die Beyträge den Armen zu gute kommen, und nicht die Beamten des Armenvermögens mästen. Eben so weise ist die Anwendung dieser Fonds – die zurückgekommene Gewerbtreibende werden aufgeholfen – dürftige Kinder haben an der Kolonie eine sorgfältige Mutter – und das müde Alter findet Pflege. Die Kolonie hat keine Bettler und sie ist eine kleine Republik die jedem verehrungswerth ist, der ihre wahrhaft milde Stiftungen kennt. Ein andermal gebe ich Ihnen von hiesigen ähnlichen Instituten der Wohlthätigkeit in öffentlichen Einrichtungen eine vollständigere Beschreibung. Ich habe die Ehre mit völliger Hochachtung zu seyn ꝛc.

Berlin, den 18. August 1779.

An den Herrn . . . R***.

Ich kann nie auch nur ein Billet an Sie schreiben, ohne es mit der lebhaften Empfindlichkeit zu thun, mit welcher ich die freundschaftliche Güte verehre, von welcher Sie mir zu schätzbare mir ewig unvergeßliche Beweise gegeben haben. Eben um deswillen wollt ich Ihren Namen nicht ausschreiben, damit dieser Brief nicht aussehen soll wie – ein bloßes Kompliment, vielleicht gar wie Bestechung, um Sie zu vermögen sich über die, Ihnen öffentlich verdankte Freundschaft auch in der Folge kein Dementi zu geben. Aber fühlen Sie's an Ihrem guten Herzen, welchen grossen Werth ich auf Ihre Gesinnungen für mich lege, und beantworten Sie sich selbst die Frage: ob's möglich ist, daß ich jemals anders

an Sie, als mit einem Herzen voll achtungsvoller Zuneigung und glühender Dankbarkeit denken kann?

Ich sahe eine hervorquellende Thräne in Ihrem Auge, als Sie einem andern mir höchstwerthen Manne für die gütigen freundschaftlichen Gesinnungen dankten, auf welche ich nicht anders als einen ausnehmenden Werth legen konnte, da solche zur Glückseligkeit meines Lebens mir nothwendig geworden waren. Lange sah ich nichts ehrwürdigers, nichts was tiefer mich rühren konnte, als den Anblick zweyer allgemein hochgeachteter Männer, deren freundschaftliches Interesse für mich aus Blicken sprach, in welchen die veredelte Menschheit glänzte – wie der frühe Morgenthau auf die wieder auflebende Blume glänzt, welche die Hitze des vorigen Tages gesengt hatte.

Das Gefühl Ihres eignen Werths, welchen ich mißzukennen nicht fähig bin, sey Ihnen Bürge meiner ewigen Ergebenheit.

Sie

Sie verdienen meine freymüthige Zutraulichkeit – mit welcher gegen Sie, aus meinem Herzen ich nie eine Mördergrube machen will – jezt über einen Punkt der Ihnen meinetwegen nicht unwichtig schien, will ich Ihnen und zugleich der Welt eben so offenherzig mein Glaubensbekenntniß ablegen – als ob's mit aller möglichen Sicherheit in der Ohrenbeichte geschähe.

Zwischen uns, war in wenig Worten nur die Frage: ob alle Welt von meinem Frühstück würde erbauet seyn, da viele eine ungewohnte Freyheit in diesen Briefen antreffen würden?

Ich geb's zu, daß mancher voraussehende vernünftige Mann ungefähr auf ähnliche Gedanken gerathen kann, und meine eigne Meinung dürfte davon so gar sehr nicht abweichen. Ich weis daß bloß mitunterlaufende Satyre scandalisirt – und eine Assiette voll gar zu

deutlicher Wahrheiten wenigstens denen nicht schmeckt, die auf die eine oder die andere Weise dabey interessirt sind. Ich weis aus der Erfahrung, was treffende Satyre für Lerm macht – ich sah's voraus und war ruhig, ich erlebte die Erfüllung dessen, was ich mir selbst prophezeiht hatte, und die Flamme ist noch nicht gelöscht, die sich bey einer ganz andern Gelegenheit entzündete – sie wird noch einmal und ziemlich helle ausbrechen. Einer oder der andere wird sich drinn verbrennen.

Diese Briefe indessen, die Früchte meiner Lieblingsstunden sind nicht in diesem Fall und nicht eigentlich der Satyre bestimmt, welche ich anderweitig kultivirt habe und ferner da, wo sie hingehört, kultiviren werde. Nach dem jezt vor Augen habenden Zweck erlaube ich mir mitunter bloß den weniger scharfen Ton der leichten Ironie. Eine Speise ganz ohne Salz schmeckt fade – der Gaumen will etwas exzitirt seyn,

und das kann dem so wenig verdacht werden, der sein Ragout nicht ohne Würze bereitet, als dem der Geschmack findet, es gerade um deswillen zu genießen.

Indessen ist es wahr, daß auch diese Briefe – wie alles was nicht ganz altagsmäßig appretirt ist, eine Mannigfaltigkeit von Urtheilen veranlassen, die mir nichts weniger als unbekannt seyn können. Gegründete und wohlmeinende Urtheile oder Bedenken, sind mir allezeit schäzbar, von wem sie immer herkommen, oder durch welchen Kanal solche an mich gelangen mögen. Widerspruch der dahin abzielt, die Wahrheit in ein unbezweifeltes Licht zu setzen, kann mich nie böse machen – Mißverstanden zu werden – und dieser Fall ist in vielen Stücken offenbar da, ist Schicksal was nicht zu vermeiden steht – selbst der fromme Gellert, wurde mißverstanden – er selbst scherzte darüber in einer seiner Fabeln; daß ein

ein ehrlicher Schulmeister bey dem Grabe eines Dichters über die Verdammniß des Verstorbenen geseufzt hätte, welcher bey seinen Lebzeiten die gottlose Handthierung getrieben, Komedien und Verse zu schreiben. Ich entsinne mich, daß ein sehr rechtschaffener und angesehener Mann, aus einem Briefe an seine verheirathete Freundin, Gellerten beschuldigte, daß er die Frau eines andern offenbar zum Ehebruch habe verführen wollen, und ich weis die Zeit noch, wo die orthodoxe Frömmigkeit in Berlin, die Sammlung neuer Lieder für den öffentlichen Gottesdienst, verketzerte, und einen unschuldigen Mann als vermeintlichen Verfasser oder Herausgeber, für Gott weis! was? für den hellen Antichrist, verurtheilte.

Jeder etwas eigner, von dem was man täglich siehet, einigermaßen abgeänderter Ton fällt auf, wie ein neues Gesicht, welches das

erstemal in den Logen oder auf dem Theater erscheint — und wir wissen wie da pour & contre gestritten wird, ob das neue Gesichtchen hübsch oder nur erträglich ist? — Nun so von verschiedenen Seiten beurtheilet, und besonders alsdenn ganz mißverstanden zu werden, wenn alles was Ironie ist au pied de la lettre genommen wird – das muß man übersehen – ob ich gleich wünschte, daß beruffene und unberuffene Aristarchen, nur halb so viel Indulgenz haben möchten als ich — mit geraden und schiefen Urtheilen habe, die denn doch Niemand näher angehen, als mich selbst.

Wenn diese Briefe den einen Theil des Publikums amüsiren und den andern – wenigstens zum Nachdenken über nicht unerhebliche Materien leiten – und wenn Abonnenten von ganz dezidirtem bon sens ihr Geld nicht vergeblich dafür hinzugeben glauben; so müssen sie denn doch nicht ganz schlecht seyn.

Aber das ist meine Schuld nicht wenn es Leser giebt die manches nicht wissen, was sie wissen sollten, um ihre Urtheile fällen zu können.

Ich will den Fall setzen, daß man die namentliche Bezeichnung bekannter Personen und ihrer Geschichte, zu der Rubrik von frappanten Freyheiten rechnen wollte, und ich könnte darthun, daß gerade die von mir angeführte Beyspiele, bereits lange vorher im öffentlichen Druck verhandelt, und durch Veranlassung derer im Druck erschienen wären, welche die Hauptrolle gespielt haben – würde alsdenn meine Freyheit noch etwas außerordentliches seyn?

Und dieser Fall ist auch hier wirklich. Eine ganz bekannte wichtige Person, hat schon vor ein Paar Jahren, ihre Geschichte und ihre Vertheidigung, in einem Hanauischen periodischen Blade publici juris gemacht. —

Dieser

Dieser Umstand scheint hier ganz unbekannt zu seyn – mir wiederfährt zu viel Ehre wenn man glaubt, daß ich zuerst dessen öffentlich und im Grunde zur Vertheidigung dieser Person Erwähnung gethan hätte. — Wer aber kann nun davor wenn noch Leser in der Welt sind, die es nicht wissen was anderwärts gar nicht mehr neu ist!

Vielleicht wird auch die Religionsveränderung der Fürstin von Saarbrücken zu denen misterieusen Dingen gerechnet, die man den Augen der Welt verbergen sollte. — Freylich ist dieser Trafik mit ihrem Glaubensbekenntniß kein Jouwel in der Krone ihres Ruhms – aber sie ist eine öffentlich unter Reichsfürsten verhandelte Sache, welche zu Konventionen und neuen Gesetzen Anlaß gegeben hat und Objekt für Publicisten zu Kasual-Bedenken in mancherley Betracht abgeben kann: Dies vorausgesetzt kann's nicht für Verräthe-

rey heiliger Geheimnisse ausgelegt werden, wenn über öffentlich verhandelte Materien, welche die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums auf sich ziehen, irgend ein bloßer Kosmopolit seine Anmerkungeu macht.

Es giebt Fälle welche freylich allgemeine histoire du jour werden, die aber vielleicht eine Familie affiziren und um deswillen aus Menagement nicht laut und öffentlich gesagt werden sollten. Die Delikatesse erfordert's, über vieles einen Schleyer zu decken — dahin gehören besonders solche traurige Begebenheiten, wenn ein Mann dessen Name bekannt ist — und dessen Angehörigen Schonung verdienen, seinem unglücklichen Leben ein Ende macht. Ich habe zu seiner Zeit ganz besonders des Bachmannischen Falls öffentlich und umständlich gedacht — habe sein Leben beschrieben und seinen letzten Schritt entschuldiget, in der Absicht diesem Manne, der es verdiente

mehr

mehr bedauret als getadelt zu werden, ein gutes Denkmal zu stiften. — Aber ich that es, als seine letzte Briefe bereits in Paris gedruckt waren, und von da auch in Teutschland ausgebreitet wurden.

Ich begehre kein Nouvellist zu seyn, ob ich gleich mehr Beyträge zur neuern Geschichte liefern könnte, als mancher der es sich sauer werden läßt, aus magern Bülletins und geheimen Korrespondenzen, Anekdoten zusammenzutreiben, die kaum mehr Werth haben, als daß sie theuer bezahlt werden. Ich kenne dergleichen Bülletins die vierteljährlich sieben bis acht Louisd'or kosten, mit welchen würdige und angesehene Männer getäuscht werden, und die ihren vom Mäckler gepriesenen Ursprung, aus der Feder einer Näherin in Versailles nehmen. Anstatt von zuverläßigern und merkenswerthern Anekdoten in diesen Briefen Gebrauch zu machen, welches mir

hoffent-

hoffentlich auch nicht verwehrt werden dürfte, und gewis fürs Publikum ein gar interessantes Geschenck seyn würde; begnüge ich mich mit praktischen Raisonnements über Dinge, die aus den gemeinen Weltlauf entlehnt sind, über Gegenstände der modischen Gesellschaftlichen Spekulationen, und bin völlig überzeugt, daß ein mehreres, was wirklich auffallend seyn könnte, für die Meisten übel angewandt wäre. — Wenige haben die Gabe der feinen Unterscheidung – und man hätte Unrecht diejenigen mit Ananas, und Austern zu traktiren, die nur gewohnt sind sich von Erdäpfel zu nähren, und kaum ein ragout fin vertragen oder verdauen können.

Es giebt auch Renomistenleser, welche so weit gehen, daß sie lieber die Partie ihres sich selbst geschaffenen Gespenstes, nach den Regeln des alten ehrwürdigen teutschen Faustrechts nehmen möchten, welches doch

in neuern Staaten, und unter Leuten von Esprit sonst abgeschaft seyn soll. In Paris giebt's dergleichen unter den Gaskoniern, und der gute Herr von St. Foix hatte das Unglück mit diesen Eisenfressern mehrmals Händel zu haben. Vielleicht hatte dieser spirituelle Dichter auf einer teutschen Universität den Gebrauch der Waffen gelernt, wenigstens fand er sich mit seiner kleinen Figur mehrmals in den Fall, sie gar nachdrücklich zu gebrauchen um seine witzige Einfälle zu vertheidigen, und die laute Gaskonier, cadedis! auf eine solche Art in Ordnung zu halten – wie man's von einem Feldprediger erzählt, der weiland einen ächten Bramarbas für die Suppe, für ein Frikasse und für die Bratensauce womit sein Priesterrock war beschüttet worden, dreyfach bezahlte.

Dergleichen Gaskonier sind nun freylich von Gott wohl nicht auserwählet, die Beförderer

derer solcher periodischen Launen zu seyn, oh- ne welche es bey allem übrigen Lerm in London todt seyn und in Paris so schläfrig und unwitzig hergehen würde — wie an andern Orten, wo man über manchen paradirenden Tonangeber die Inschrift mit reinem Gewissen setzen könnte:

animal carnacié, toûjours boire & manger!

Aber auch Schaden werden diese Helden durch ihr sonst furchtbares Cadedis! nicht leicht an- richten, und wer sonst sein Publikum auf eine launigte Weise zu unterhalten weis, dessen Schriften werden darum noch nicht sterben, wenn gleich — nicht alle Welt damit zufrie- den ist.

Richtig erwogen sollte das Publikum Gott danken, wenn jemand so gut ist, ihm die oft langweiligen oft übelangebrachten Stunden tödten zu helfen. Noch herrscht überall die boshafte Medisanze, die aus bloßem Unterhal-

tungs-

tungsmangel – gar nicht säuberlich den guten Namen von Haus zu Haus mißhandelt.

Mehr unschuldige Plaudermaterie ist ein sicheres Mittel, dies Ungeheuer der Gesellschaft schweigen zu machen, welches sonst das Wort allein führt.

Die Frage: Was neues? ist bey den Mehresten der wahre Stempel welcher die große Geistesdürftigkeit bezeichnet, und Materialien zusammenbettelt, um solche bey denen Toilettenvisiten an Mann zu bringen.

Wenn doch die galanten Herren, die so gern bey denen Damen Kour machen, und doch nicht wissen was sie diesen lieben Geschöpfen vorplaudern sollen; künftig mein Frühstück zu präsentiren sich wollten gefallen lassen; so würde es ihnen wenigstens nicht an Stoff fehlen, hier und da einen witzigen Einfall anzubringen – und ihre Gespräche würden nicht so leer ein.

Ich wiederhole es, diese Briefe sind nicht für die Satyre bestimmt, von welcher Sie wissen daß solche in einem andern fast jedermann bekannten Werke, ihren angewiesenen Lauf behält. Wenn ich aber nicht wüßte,

daß guter Humor den Menschen heilsamer wäre als Melancholie, so würde ich weniger meiner ganz gutartigen Laune den Willen lassen, und mehr solche rührende Situationen auftischen, die den Leser auf den ganzen Tag traurig machen könnten.

Auch mit dem sanften Romanenton würde ich manchem einen Dienst thun – aber man mag sagen was man will – alle die Liebesgeschichten die so heiß wie sie von der Messe kommen verschlungen werden, haben keinen andern Effekt, als unsern guten Mädchens das Gehirn zu verrücken.

Lassen Sie mich meine angeborne Leyer fortspielen – wenns Allegro gilt; so werden sich ihre Muskeln zum heitern Lächlen ziehen – und giebts mal ein Adagio, so wird das Herz sanft gerührt werden. Das Publikum wird sich an meinen Ton gewöhnen – wie sich's im vorigen Kriege, an die Gesichter der Gefangenen Franzosen so gut, als an die Kosaken gewöhnte, und meine Briefe – davor stehe ich — sollen sich noch unentbehrlich machen.

Berlin, den 19. August 1779.

An die Fräulein Ch. v. B.

Ueber Sympathie und Physionomie.

Ihnen meine theureste geliebte Freundin darf ich über diese geheime Kräfte der Natur schreiben, die noch von vielen zu den Schwärmereyen gerechnet werden. Sie fühlen Wahrheit drinn – und als in einer zahlreichen Assemblee wir uns zuerst begegneten, ohne uns selbst den Namen nach zu kennen, da war's jene unerklärbare Sympathie, und das Gefühl der Seelenverwantschaft was uns einander bekannt machte, und in dem ersten Augenblick eine Freundschaft knüpfte, die mir in der Folge immer theurer, und belohnender werden mußte. Sie selbst bemerkten das Sonderbare, daß

wir in dem ersten Moment einander nicht fremde waren, ob gleich keiner von dem andern wußte. — Je mehr unsere Seelen, unsere Neigungen, unsere Lieblingsbeschäftigungen – und unsere ganze Empfindungsarten einander verriethen, je mehr entwickelte sich das Uebereinstimmende durch die Unterredungen mit welchen ich mich fetirte, und diese deutlichere Entwickelung war nur Bestätigung dessen, was wir uns in der dunkleren Sprache des Geistes gleich Anfangs gesagt hatten.

Aus unserm eigenen Beyspiel suchten wir uns dis Geheimniß der Natur zu erklären — es wird wohl immer zu den unerforschten Wundern gehören, deren eigentliche Beschaffenheit in dieser Welt sich nicht ganz entwickeln wird. Die Erfahrung bestätiget uns durch sichtliche und fühlbare Wirkungen die Kraft der Elektrizite und des wunderbaren Magnets, der sich

von einem Pol weg wendet und dem andern entgegen fliegt, aber der scharfsinnigste Naturkündiger wird immer diese Räthsel zu entziffern nur suchen, welche in gar zu tiefem Dunkel verschlossen sind, um sie je ganz auflösen zu können.

Mir sind diese Heimlichkeiten der Natur unendlich ehrwürdig — sie geben uns ein grosses Bild von dem unsern blöden kurzsichtigen Augen verborgenen Urheber der Natur, dessen Existenz aus den Wirkungen redet, aber dessen Wesen wir nicht verstehen — stuffenweis wächst unser Erkenntniß von seiner Größe von seiner Weisheit und Güte, aber dem forschenden Geist der sich von den Ausflüßen der verborgenen Gottheit nährt, wird er immer der Unbegreifliche bleiben.

Die physikalische Welt ist voll solcher unzuergründender wunderbaren Dinge, deren Daseyn wir aus den Wirkungen unbezweifelt abnehmen, und deren innere Natur wir so wenig

begreifen als die Art wie sie wirken. Es kömmt hiebey nicht darauf an, daß unser Leben so kurz ist, um die Geheimnisse der Naturkunde bis auf ihre erste und tiefliegende Quellen zu verfolgen. — Ein Forscher pflanzt denn doch seine Entdeckungen auf den andern fort, der Nachfolgende darf nur auf die überlieferte Kenntnisse seines Vorgängers fortbauen, und wenn in derselben Sache eine Entdeckung der andern folgt, so müßte denn doch endlich nach tausend Generationen, ein letzter Forscher kommen, der das Werk endigte und die von seinen Vorgängern immer stuffenweis erweiterte Kenntniß zur Vollständigkeit brächte. Aber in vielen Versuchen verborgene Naturkräfte zu entwickeln, sind wir gerade nicht weiter gekommen als die Weisen des grauesten Alterthums, die sich schon vor Jahrhunderten über dieselbe Dinge den Kopf zerbrochen haben.

Der Grund dieses Stehenbleibens in Erforschung so vieler Naturgeheimnisse, liegt offenbar

fenbar in unserer Organisation, und in der Begränzung unseres Seelenvermögens, welches noch nicht zu der Reife gediehen ist, um das All der Natur mit deutlichen Begriffen bis in seinen einzelnen Theilen, zu umfassen. Nur so weit reicht unsere Kraft – wenn das gleichunerforschte denkende Wesen was in uns wohnet, bis zum möglichsten Grade der Vollkommenheit ausgebildet ist, daß sie ein unbefriedigtes Verlangen in uns erweckt, alles das in seinen geheimen Grundursachen zu erkennen, was wir mit den möglichst aufgeklärten Begriffen nur bewundern und mit einem angenehmen Anstaunen betrachten können.

Aus dieser Einschränkung unseres Geistes aber, im Verhältniß des grenzenlosen Raums welcher unaufgeschloßene Schätze der Erkenntnisse für uns aufbewahrt, und uns eine Begierde einflößt das alles zu entdecken; läßt's sich gewissermassen gedenken, auf welche Wei-

se eine unendliche Zukunft steigende Grade von glückseeligen Genuß für vernünftige Wesen gewähren kann.

Für die ehemalige erfrorne Gehirne roher Nordischer Einwohner mocht's genug seyn, wenn ihnen ihre Priester einen Himmel versprachen, wo sie gutes Bier und wärmende Getränke in aller Fülle haben würden. Für das heiße morgenländische Klima, waren unsterbliche schöne Houris nöthig, weil die Nation mit gleich heißem Bedürfniß ihre Glückseeligkeit in den Umarmungen der Weiber fand, die aber auf dieser Unterwelt, leider alt und heßlich werden, folglich, in jener Welt keinen Zutritt haben konnten und durch ewig blühende Engels Schönheiten, ersetzt werden mußten.

Die alten sinnlichen und in aller Weichlichkeit lebende Griechen, brauchten zur Abschröckung der Bösen einen Tartarus, wo sie mit Schlangen von Furien gepeitscht wurden,

und zur Belohnung guter Menschen, bedurften sie noch schönere Gärten, bessere Alleen und angenehmer rauschende kühlende Bäche – mit einem Wort ein Elisium was vorzüglicher war, als die äußerst verschönerte Natur in dem milden Himmelsstrich der reizenden griechischen Inseln – die schon das Paradies dieser Welt waren.

Denen blinden Anhängern anererbter obwohl gereinigterer Religionen, welche gewis bloß aus Angst, die Lehre die sie nicht kennen, bewahren zu müssen glauben, ohne daß man ihnen ihre gewissenhafte Scrüpülosität im übrigen und in ihren Handlungen eben anmerken kann — diesen möchte man immer auch noch neue Himmelsfreuden schaffen, falls man's ambitioniren sollte neue Sekten zu stiften, um das Register der Ketzergeschichte zu vermehren. Ich meinestheils würde unsern Damen einen Himmel versprechen wo es von Galans wimmelte, die bey allen Aufwand nie

nie Bankerout machten. — Ehemänner, die mit Freuden Hörner trügen, und sich mit nichts beschäftigten, als ihren Gemahlinnen so viel Putz aus Paris zu verschreiben, als sie nöthig hätten, um täglich in einem neuen Anzug, Eroberungen zu machen – und die übrigens die vortreflichste Maitres d'hotel wären, um das brillanteste Haus zu arrangiren.

Denen Kavaliers verspräche ich fortdaurenden Kredit, um sich durch die glänzendeste Equipagen, durch die reichste Feten, durch Bijouterien und durch all solche unentbehrliche Dinge bey denen Damen beliebt machen zu können – und ewige Leibeskräfte, um nie – zu englischen Tänzen 2c. untüchtig zu werden. – Denen Gourmands, würde ich Schnepfen, Austern, alten acht und vierziger Rheinwein – denen Advokaten ewige fette Prozeße; denen Finanziers Plus ohne Mühe, und denen Wucherern hundert Prozent ohne Risiko, sämmtlichen

lichen Bankeroutiers aber, die Rasirung von Spandow verheißen.

Und nun dürfte ich dreist meinen Leuten die Abschwörung ihres alten beeiferten, und nicht halb verstandenen Glaubens anmuthen und das einfältigste Zeug ihnen zur Bedingung meines einem jeden angemessenen Himmels machen, und es würde mir an Proseliten nicht fehlen. So bald nur erst so ein Himmel Kredit findet, dann giebt es sich mit dem Glauben von selbst.

Um von dieser Ausschweifung zurück zu kommen, welche mich von meinem Hauptzweck doch bey alle dem nicht so weit entfernt hat als man glauben sollte. — Der Mensch der's nicht vergessen hat, daß mehr als sinnliche Bedürfnisse in ihm wohnen, der's nicht versäumt hat, seinen Geist anzubauen, und sich wirklich auf den Punkt geführt findet zu begreifen, daß die höchste menschli-

che Glückseeligkeit, in Erweiterung seiner Kenntnisse, in Erforschung der Wahrheit, und in der reiffenden Volkommenheit des Geistes besteht die ihn fähig macht stuffenweis bis zu dem Urquell der Dinge hinabzusteigen, und in zunehmenden Graden, immer befriedigendere Nahrung, für den stets dürstenden Geist zu finden, so ein wirklich bereits aufgeklärter Mensch, kann schon vernünftige Ideen und Vorstellungen aus seiner eigenen Natur und ihren edelsten Bedürfnissen entwickeln, um sich von dem vollkomnern Zustand eines künftigen bessern Lebens einigermaßen gesunde, obwohl nur noch allgemeine Begriffe zu formiren.

Zwar nur figürlich in morgenländischer Bildersprache, aber ausnehmend treffend, wird so der erhöhete Zustand des vollendeten Menschen in den heiligen Büchern derer kirchlichen Parteyen beschrieben, wo auf den

Geist der Menschen mehr Rücksicht genommen wird, als auf seinen sinnlichen Theil — diesen bestimmten Raub der Verwesung.

In der mistischen Sprache ist es das nähere, das unaussprechlich befriedigende Anschauen Gottes, was die höchste Glückseeligkeit der Zukunft ausmacht. Unstreitig sind's die Stuffenkenntnisse in Ergründung der Werke, welche zur Kenntniß des Werckmeisters selbst führen — und der Begriff dieser hellern Einsichten, mit dem dürstenden Bestreben des Forschers verglichen, der nach diesen Kenntnissen sich sehnet, bringt es von selbst mit sich, daß es wahre und unerschöpfliche Glückseeligkeit seyn muß, unsere edelste Wünsche einen nach dem andern erfüllt zu sehen, und die Tiefen der Gottheit in den verborgenen Wirkungen seiner weisen Einrichtungen, in dem All seiner unermeßlichen Schöpfung, immer mehr zu ergründen.

Bis dahin wird uns vieles Geheimniß, aber um deswillen nicht weniger Gegenstand unsres Forschens bleiben. Wir selbst, und das uns am meisten verborgene Geheimniß unseres Geistes, seine Kräfte, Eigenschaften, und Fakultäten, sind ein solcher würdiger noch sehr unergründeter Gegenstand unsers Nachdenkens. Wir tappen im Dunkeln wenn wir uns selbst suchen – nur das Gefühl leitet uns, aber es ist in dieser Beschäftigung etwas anziehendes, etwas so bezauberndes, daß uns die kleinste Dämmerung von dem Licht was uns erst künftig aufgehen wird, schon erfreuet.

Und warum sollten wir also nicht diesem dämmernden Lichte nachspähen? Noch wird uns immer genug übrig bleiben mit freudigem Erstaunen zu entdecken, wenn dort drüben uns voller Tag aufgeht – wenn wir dort kennen lernen, was wir jezt noch nicht kennen – unsern

sern in uns wirkenden Geist, und den der ihn gemacht hat. Es ist nur Problem was wir von dem wunderbaren Wesen spekuliren — welches uns belebt in uns denkt, urtheilt und beschließt, aber es ist Problem was interessirt, und weit mehr interessirt als wenn wir elektrische Versuche anstellen, und nicht wissen wie's damit eigentlich zugeht.

Das Vermögen des Geistes sich einem andern Geist mitzutheilen — mitzutheilen durch Physionomie, durch Sympathie, — durch Ahndung; dis Vermögen ist in Erfahrung und Gefühl gegründet, und es ist das größte Geheimniß unseres innern Wesens. Wer Lust zu schwärmen hat, findet hier ein weites Feld zu schwärmen — ich will bloß bey demjenigen stehen bleiben, was sich ohne Schwärmerey annehmen läßt.

Physionomie ist bloß der Inbegriff solcher zusammengenommenen in die Sinne fallenden Merkmale, welche uns die innere Geistesfähigkeit

keit und Gemüthsbeschaffenheit des Menschen verrathen. Wissenschaftlich diese Merkmale bestimmen zu wollen, wie sie Lavater bestimmen will, heißt bis zur Raserey schwärmen. In sofern sie deutlich in die Augen fallen, sind sich solche nie zu allen Zeiten gleich. Die Physionomie nach bestimmten Merkzeichen ändert fast jeden Augenblick und in allen Umständen. Ein Mensch sieht anders aus ehe er gekleidet, rasirt, und noch durch die Nachtmütze defigürirt ist, als wenn er völlig paree zum Vorschein kommt. Die geringste Krankheit, eine genommene Medizin, Verdruß oder Alteration, giebt eine ganz andere Mine und selbst die Züge entstellen sich, – sie sind anders bey dem Kinde, anders im Manne, und verschieden, im hohen Alter. Gerade dasjenige was in der Physionomie ändert, exprimirt die innere Verfassung weit stärker als die bleibende Züge die der Maler kopirt, wenn er die Aehnlichkeit darstellen will.

Lavater abstrahirt die Regeln seiner Physionomik am meisten aus den Grundlinien eines Gesichts, nimmt auch Zufälligkeiten zu Hülfe, schweift aber aus, indem er Kleidung, Farben und dergleichen Dinge in seinen Kalkul zieht, die bloß Wirkungen des Hazards sind, und auf den Menschen, den er gerade beurtheilt, nicht den mindesten Einfluß haben.

Es ist hier nicht a propos, in dis kritische Detail der Physionomik von Schwärmern zu gehen. Regeln lassen sich nicht davon angeben. Der Grund des eigentlichen treffenden physionomischen Gefühls, ist ein je ne scais quoi, was eben so richtig als unerklärbar ist. Nicht ein jeder hat dis physionomische Gefühl, es gehört eine besondere feine Organisation dazu, die freylich geübt und kultiviret werden kann, im Grunde aber eine von den verborgenen Kräften unserer Seelen ist, welche mit scharfen Blick in das innere der Seele eines andern liest, und sich

selbst

selbst nicht Rechenschaft geben kann; warum sie eben diese und nicht andere Eigenschaften im Menschen antrift. Aber, das ist eine merkenswerthe Erfahrung, daß man den wahren Physionomisten nicht leicht verkennt. Eine gewisse geistige Schärfe im Blick giebt sich zu fühlen, und man siehts wenn ein andrer im Grunde unserer Seele liest und unsere geheimste Gedanken entziffert. Auch das ist eine gleich richtige Bemerkung, daß der Physionomist, seinen lesenden Blick verstecken, und durch Uebung seinem Auge die unbedeutende Wendung geben kann, welche die scharfe Durchsehungskraft nicht zu fühlen giebt, aber das lesbare Gesicht, was alles sagt, kann sich durch keine Verstellung verstecken. Ein Mensch mag so ruhig aussehen wie er will, ist Unruhe oder irgend ein Affekt in seinem Herzen, so liegt er ganz in seinen Minen.

Man darf ganz zuverläßig nach Physionomie urtheilen, den gebornen Physionomisten triegt seine erste Impression nicht.

Berlin, den 20. August 1779.

Der gegenseitige Satz wird gar zu oft durch übeln Erfolg bezahlt. Ich habe Physionomieen gefunden die mir im ersten Augenblick einen tückischen Karakter auguriren ließen. Empfehlung der Person, die Beobachtung einer Reihe von Handlungen die alle in der Regel waren, und das Lob meines Objekts zu bestätigen schienen; verführten mich eine vortheilhafte Meinung von ihm anzunehmen, ihm ganz meine physionomistische Impression als ein Vorurtheil aufzuopfern.

Die Folge lehrte mich doch, daß mein erstes Gefühl wovon ich mir keine bestimmte Ursach angeben konnte, Recht hatte, und alles was eine Zeitlang mit Grunde zum Vortheil meines Mannes zu sprechen schien, keine Probe hielt. Hundert Erfahrungen bestätigen es daß Physionomie nicht trügt, auch dann wenn sie zu trügen scheint. Man wird aus diesem

geheimen Gefühl vor jemand eingenommen, und seine Handlungen entsprechen dem vorgefaßten Urtheil nicht. Man findet selbst Missethäter und – man würde vielleicht unter verurtheilten Galeerensklaven einzelne Subjekte finden, deren Physionomie kein Laster, und kein Verbrechen verkündigt. Ich habe eine Kindermörderin zum Gericht führen sehen, aus deren Auge der Geist der Menschlichkeit und der Tugend sprach. — Ich war neugierig ihre ganze Geschichte und bis auf die kleinste Umstände, ihren Lebenslauf bis auf die letzte unmenschliche That zu erfahren, und ich überzeugte mich, daß ihre vortheilhafte Miene nicht trog – sie war immer ein recht gutherziges unschuldiges Geschöpf gewesen. In ihrem Leben waren hundert Züge, welche das sanfteste menschliche Herz erprobt hatten, unfähig einen Menschen zu beleidigen, wohlwollend und gutthätig ihr geringes Vermögen mit jedem Nothleidenden zu theilen. Jah-

te lang war sie die unermüdete Pflegerin ihrer alten kranken Herrschaft – einer Dame gewesen, die äußerst ungeduldig und gegen alles was um ihr war, fast unleidlich gewesen war. — Mit aller Geduld hatte das Mädchen allein den Eigensinn der Kranken ertragen und überwunden, daß ihre Treue selbst mit Thränen ihr war verdanket worden. Auf ihren Knieen in der letzten bangen Nacht hatte sie vor das Bette ihrer Frauen gelegen, ihr lindernde Arzeney gereicht, mit ihr gebetet und betend ihr die Augen zugedrückt. Ihre stille Anmuth mehr als ihre Schönheit, setzte sie denen Nachstellungen eines Menschen aus – der arglistig genug war, über die armen weiblichen Schwächen der Natur zu triumphiren. – Die Verzweiflung und das sinnebetäubende Gefühl der Schande, hatte sie in der Schmerzensstunde ihrer Niederkunft zu der grausamen That gebracht, die unglückliche Frucht ihrer besiegten Tugend zu ersticken, nachdem ihr

treuloser Verführer, sie längst verlassen und ihr verrathenes Herz schon lange durch den geheim nagenden Kummer durchfressen war. Mit ringenden Händen, mit verweinten Augen, mit verblutetem Herzen gestand sie die That – warf sich reuevoll in die Hände der ewigen Barmherzigkeit und ging mit stiller unaussprechlich rührender Ergebung zum Eschafot. Sie war eine Missethäterin und aus ihren Blicken sprach Tugend und das beste menschliche Herz – und ihre Physionomie log nicht.

Wenn wir uns Mühe geben wollten, und Data hätten eines jeden Geschichte ganz in ihrem vollen Umfang nach denen kleinsten Umständen zu approfondiren, wenn wir sorgfältig sind den Menschen, nach seiner wahren Anlage, von äußern Umständen zu unterscheiden, welche oft seinem eigenthümlichen Karakter ganz entgegengesetzte Handlungen hervorbringen,

zen, so würde von der guten und von der bösen Seite die Gemüthsbeschaffenheit, aus dem immer wahr redenden Blick, nicht leicht falsch beurtheilt werden. Die menschlichen Handlungen lügen oft mehr auf den Karakter, als die Physionomie — denn der Geist der aus den Augen spricht, ist der Geist des Menschen selbst — wenn er offen, entfaltet und nackend für den Augen des scharfen Physionomisten da steht; so kann er sich nicht verläugnen.

Es giebt verbulte Gesichter, auf deren Handlungen der Neid nichts sagen kann. — Es giebt Mienen der Unschuld und der unaffektirtesten Schaamhaftigkeit — in den Armen der Liebe und der Regellosigkeit. Aber die Physionomie triegt doch nicht. Der Stolz, der Eigensinn, oder der Mangel an Gelegenheit, bewahrt das wirklich verbuhlte Herz bisweilen für Ausschweifung — und das feine Gift der Verführung schleicht sich in das

Herz der Unschuld, wahre tugendhafte Zärtlichkeit, wird hintergangen, oder der Satan selbst, in der Gestalt einer geizigen Mutter, übergiebt oft die eingeschläferte halb mit Gewalt entrissene Keuschheit eines zu jungen, zu unbefestigten, zu muthlosen Mädchens, der Mißhandlung eines reichen Wollüstlings — und der Grund des Herzens ist noch Tugend, er ist nur verschüttet — man räume den Schutt weg, und die Tugend wird wieder hervorbrechen.

Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? Nie! Niemals lügt das Auge, dem, der seine Sprache versteht — der Geist dringt selbst durch die vorgehangene Hülle der Verstellung durch, und die inwendig arbeitende Boßheit kann sich so wenig hinter Krokodillenthränen verstecken, als der innere nagende Kummer, unter der angenommenen Miene der Fermente — er spricht nur um so viel beredter.

Aus diesen in Erfahrung gegründeten Sätzen, die zu sehr mein erworbenes Eigenthum sind, als daß ich's mir sollte abstreiten lassen, folgt aber nicht; als ob ganz keine Veränderung im angebornen menschlichen Karakter statuirte. So wie der Mensch jezt ist, so braucht er nicht immer zu seyn. Er kann in einer ganz andern Form gegossen werden, kann eine andere Richtung annehmen, seine Gesinnungen können sich ändern. Dann aber ändert auch die Physionomie – nicht die Lineamenten, nicht der Kontur noch die Farbe des Gesichts – sondern der in so fern geänderte Geist spricht – eine andere Sprache, und diese Sprache ist der unnennbare Strahl der Seele, der aus dem nicht jedem verständlichem Blicke redet, der aber dem nicht entwischt der für diese unhörbare Sprache, Sinn und Gefühl hat.

Es ist falsch, wenn einige annehmen, daß in einem schönen Körper auch eine schö-

ne Seele wohnen müsse, falsch, daß in einem bis zur Widerwärtigkeit heßlichen Gesicht, auch ein böser Karakter spräche. Das Beyspiel vom Sokrates beweißt nichts. Ein unechter Physionomist, der wie Lavater alle Züge brauchte um den innern Karakter zu entziffern, konnte nur durch Fehlschluß aus dem defigurirten Ansehn des griechischen Weltweisen, auf üble Eigenschaften schließen, welche er par hazard an sich gehabt aber unterdrückt hatte – ein schärferer Blick, würde den edelen Geist Sokrates wie er zu der Zeit war, da man ihn so beurtheilte, nicht verkannt haben. Wenn die Seele des Sokrates wirklich schön war, so mußte sie auch in ihrer ganzen Schönheit aus seinen Augen blicken, und wenn er selbst rothe triefende und schielende Augen gehabt hätte.

Ein guter ehrlicher und kluger Mann kann ja leicht seinen wahren Eigenschaften unbeschadet,

schadet, in einer verfallenen übelaussehenden Strohhütte wohnen und aus einem schlechten Fenster heraussehen, ohne für das was er wirklich ist, verkannt zu werden; und gegentheils guckt so mancher Schurke durch die Spiegelscheiben eines Pallasts, und ist aller Welt doch so kenntlich, daß ein jeder der vorüber geht, ihn am Galgen wünscht.

Gerade, so ist's mit der Physionomie — nicht auf das Aeußere des Gesichts, selbst nicht des Auges kömmts an, sondern auf das hervorleuchtende Spirituelle, auf den Affekt der Seele, der aus einem kleinen schwarzen Kalmucken-Auge so deutlich spricht, als aus dem großen himmelblauen Auge eines mittäglichen Erdstrichs-Bewohners.

Noch ganz wesentlich gehört zu den sprechenden physionomischen Merkmalen, das Ziehen der Muskeln, besonders zum Lächlen — der Aufschlag des Auges und all die abän-

dernde Züge, welche den eigentlichen Ausdruck der Mienen ausmachen. Aeußere Umstände wirken nicht so geschwind auf die innere Bewegungen der Seele, als diese, durch die Ressorts der Nerven, wieder auf die Muskeln wirken. Das beseelende Prinzipium im Menschen, dirigirt die ganze körperliche Maschine — und hier ist's, wo der Beobachtungsgeist ein erstaunlich weites Feld findet, zu bemerken, wie ganz eigentlich die äußern Bewegungen mit denen, welche in der Seele vorgehen harmoniren.

Die Fertigkeit in dieser Art Menschen zu beobachten, verschaft ein unendliches Vergnügen. — Ganze Reihen von innern Empfindungen, Gemüthsfassungen, Wirkungsarten des Geistes, lassen sich auf diese Weise, wie in einem offenliegenden Buch lesen. Mit dieser leichtesten Art physionomischer Kenntnisse ist man am meisten bekannt, und ich will mich dabey nicht länger aufhalten.

„ Einige, welche den ganzen Körperbau zu dem Bezirck der Physionomik rechnen, urtheilen meist zu mechanisch, und betriegen sich ausnehmend in ihren Urtheilen. Zum Beyspiel, hegen diese fast ein allgemeines Mißtrauen gegen verwahrlosete, verwachsene und höckerigte Personen. Dis kann bisweilen Grund haben. Eine solche heftige Erschütterung die dem Körper eine Mißgestalt giebt, kann leicht auch das Gehirns Nervensistem in Unordnung bringen, und dadurch selbst denen Wirkungen der Seele eine schiefe Richtung geben. Ueberhaubt dürften sich aus der Beschaffenheit des feinen Nervensafts und seiner Zirkulation, die verschiedene Geistesfähigkeiten — gute und böse Neigungen, viel Tugend und Laster erklären lassen, wenn wir die Werkstatt des Geistes und seine Methode im Gehirn zu operiren beobachten könnten. Gewis ist's daß ein zerrüttetes Gehirn, den Geist selbst in Unord-

nung bringt — durch einen dergleichen körperlichen Mangel, kann der Mensch toll und auch bößartig werden. So wie eine Verrenkung der Gliedmaßen biß zum entstellenden Auswuchs, auch auf die Gesichtszüge wirkt, und diesen eine Art von Schieffigkeit giebt; so kann sich diese Wirkung auch bis auf den eigentlichen Operationssitz der Seele ausdehnen, und im größern oder geringern Grade daselbst, ein Haufen verderben.

Aber nicht alle Zerbrechung oder Verrükkung äußerlicher Gliedmaßen gehen bis zur Zerrüttung der Gehirnsnerven – die Seele kann auch noch immer in einem estropiirten Körper gesund bleiben, und aus diesem Grunde wenigstens, kann man die Gestalt des ganzen Körpers nicht zu der Sphäre der Physionomik rechnen. Nichts aber ist lächerlicher, als wenn selbst die armseeligen Silhouetten verschickt werden um sich physionomisch

nomisch von Lavater draus wahrsagen zu lassen.

Im höhern Grade ist es ein Geheimniß der Natur was man eigentlich unter Sympathie versteht. Das ist begreiflich, daß sich Personen einander leiden können, die eine gleiche Seelenstimmung für gleiche Objekte, für eben und dieselben Lieblingsbeschäftigungen haben. Gleich und gleich gesellt sich zusammen, ist eine bis zum Sprichwort bekannte Wahrheit. Die Spieler, die Trinker, und alle Arten von Menschen, die einer ähnlichen Ausschweifung ergeben sind, machen Banden untereinander aus — und die Freunde der Tugend, der Wissenschaften die Lieblinge der Musen, und der Grazien, sind wieder durch gleiche Neigungen einander werth. Aber was weiß ich, ob dieser oder jener, der meine volle Zuneigung wie der Magnet das Eisen an sich

zieht, der mich auf den ersten Anblick interessirt, was der für Neigung, für Geschmack, für Lieblingsbeschäftigungen hat, die den meinigen gleichen? Waren wir nicht gerade in diesem Fall, meine ausnehmend schätzbare Freundin? Mein Herz flog dem Ihrigen entgegen, ehe ich Sie zehen Worte hatte sprechen höhren, und sie gestanden es mir in der Folge, daß ich Ihre gütige Freundschaft in denselben ersten Momenten akquirirt hatte. Und doch sind sie diffizil in Schließung freundschaftlicher Verbindungen. Näherer Umgang erst – ließ uns beyde die Entdeckung machen, wie viel ähnliches in unsern Neigungen, in unserer ganzen Seelenstimmung war. Aber die Sympathie kam uns zuvor – und wer ist wohl nicht in dem Fall gewesen, daß er sich auf den ersten Anblick Zuneigung für jemand gefühlt hätte, ohne sich Grund davon angeben zu können? Von Sympathie

kön-

können wir uns keinen andern Begrif machen, als daß es gegenseitiges Gefühl einer Verwandtschaft gleicher Seelen sey, die sich durch unbekannte Kräfte einander auffinden und ihre geheime Verbindung so lebhaft fühlen, daß man sich Trennung nicht ohne Schmerz, gedenken kann.

Das Wunderbare bey der Sache ist das unerklärte Vermögen; daß Seelen einander kennen, ehe sie sich durch die bekannte Mittel kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Sympathie gründet sich auf Physionomie wie ich glaube. — Wenn Blicke einander begegnen so giebt das eine Art von Unterredung, wodurch eins dem andern sein Inneres erräth, sich selbst zu verstehen giebt, und so das Gleiche in den Gesinnungen, sich einander findet.

Aber Sympathie geht noch weiter. Man hat Beyspiele, daß bloß auf Hörensagen ei-

ner für den andern Neigung faßt, die man für Tausend nicht fassen würde, von welchen mit lauterm Lobe gesprochen wird — aber nur eine Person hört man kaum nennen, halb mit Lob, halb mit Tadel beschreiben, und man fühlt sich unwiederstehlichen Trieb, sie aufzusuchen, man findet sie in einer Gesellschaft, und das Herz saget unter zwanzig andern: dis ist sie! und heftet sich so fest, so innig an den gesuchten, gefundenen täglich mehr geliebten Gegenstand, daß keine Zeit keine Veränderung, und keine Entfernung so eine sympathetisch anziehende Kraft schwächen oder vernichten kann. Sollten unsere Seelen nicht weiter sehen, als wir's selbst wissen? weiter als unsere Augen reichen? Und ist unser Geist etwa fähig Eindrücke anzunehmen, die ihm nicht durch den gewöhnlichen Weg, gar nicht durch einen von unsern fünf Sinnen, mitgetheilt werden?

Berlin, den 21. August 1779.

An Ebendieselbe.

Ueber die Ahndungen.

Erfahrungen, meine liebste Freundin, geben uns in der That den Beweis, daß unser Geist ein verborgenes Vermögen habe, auch ohne Hülfe der Sinnen, und so zu reden unmittelbare Blicke außer sich selbst auf andere entfernte Gegenstände zu senden — selbst in die Zukunft zu senden, und da Begriffe und Kenntnisse von Dingen zu sammlen, die sich nicht durch uns bekannte Seelenkräfte sammlen lassen.

Wir nennen die Wirkungen dieses unerforschten Seelenvermögens Ahndungen — Zuverläßig ist so etwas in der Natur, und wie es immer damit seyn mag; so läßt sich nichts anders davon denken, als daß es theils höherer Grad von Einsicht ist, wozu sich der sonst eingeschränkte Geist erhebet, theils —

Sprache, in einem uns unbekannten Dialekt, mittelst welcher unser Geist auf irgend eine geheime Weise von einem ähnlichen geistigen Wesen, Ideen und Impreßionen empfängt, und wieder mitzutheilen fähig ist.

Dieses Problem ist nicht neu, und es ist unter mancherley Gestalten der Glaube ganzer Völkerschaften gewesen.

Die ganze Lehre von der Inspiration, die noch diese Stunde bey vielen ein Glaubenspunkt ist, gründet sich auf die doppelte Voraussetzung, daß die denkende Kraft, und das uns beseelende Prinzipium nicht in der maschienenmäßigen Zusammenordnung des Nervensistems und dessen regulirten Bewegung beruhe, sondern daß ein abgesondertes geistiges Wesen in uns wohne, was in der Zirbeldrüse seinen Sitz hat, und so lange auf den Mechanismus unsers Kopfs wirke, als unser Lebensuhrwerk im Gange ist — daß dieser besondere Geist aber, ohne seine Werkstatt, und abgeschieden vom Körper, mithin von und aus sich selbst denken, wollen,

beschließen, und geistig empfinden könne. Die zweyte Voraussetzung besteht darin, daß andere höhere oder gleiche Geister, eine immediate Wirkung auf unsern Geist hervorbringen können. Auf diese voraus angenommene Sätze gründet sich die Lehre von göttlichen Eingebungen, von Eingebungen guter und böser Engel, von der Gemeinschaft der Seele mit andern Seelen und mit dem Mittelwesen was man den Sokratischen Genius zu nennen pflegt.

Es giebt eine Mannigfaltigkeit von intellektualischen und physikalischen Beziehungen der Dinge auf und gegen einander, daß die Möglichkeit der Wirkung des einen Geistes auf den andern analogisch zu urtheilen, nicht zu bestreiten ist. In der sichtbaren Körperwelt sind die Beziehungen und Wirkungen der Dinge auf einander eben so unläugbar, als zum Theil in Absicht der Art, wie sie geschehen, durch welche anziehende und zuneigende Kraft sie hervorgebracht werden, solche noch außer der Sphäre unserer

Begriffe liegen. Ich will hier nicht auf die Lehre der Atomen zurückgehen, aus welcher die alten Weltweisen die Komposition des ganzen Weltsystems, und aller darin befindlichen Wirkungen zu Stande brachten, und noch weniger will ich die Monaden der neuern Philosophen zum Sukkurs rufen, um mein Problem genießbar zu machen. Für ein bloßes Frühstück wäre so ein Gericht zu stark, und möchte Indigestionen nach sich ziehen. Aber so viel werden wir verdauen können; daß verwandte Theile einander anziehen, sich einander entgegen neigen, und daß durch diese Berührung und Vereinigung derjenige Effekt hervorgebracht wird, der außerdem nicht erreicht werden kann. Unter den Vegitabilien ist keine Befruchtung möglich, wenn der Staub des einen Geschlechts nicht die Blüthen des andern von gleicher Gattung, besaamet. Der bloße Zufall dürfte diese Vereinigung wohl nicht allein effektuiren, wenn dergleichen verwandte Dinge einerseits nicht eine anziehende, und anderer Seits

nicht

nicht eine zuneigende Kraft hätten, um diese Gemeinschaft zu befördern.

Wenn wir auch den Materialismus in dem, was wir geistige Wirkungen nennen, annähmen, so würde es nur ein analogischer Fall seyn, wenn die feinen Ausflüsse der belebenden Materie unseres Gehirnsnervensistems mittelst einer ähnlichen zuneigenden Kraft den Nervenbau in dem Gehirn eines andern berührte, und darin Begriffe, Ideen und Gedanken hervorbrächte, so gut wie in seiner eigenen Fabrike. Es wäre in diesem Fall die Mittheilung der Gedanken durch einen verborgenen Weg — alles, was man Eingebung, Ahndung u. s. w. nennt, nichts anders, als im Reich der Vegitabilien die Befruchtung. Die eigentliche Verfahrungsart der Natur ist bey dem einen ein Geheimniß wie bey dem andern — die Wirkung ist indessen da, auf welche Weise sie auch immer hervorgebracht werden mag.

Aber wir wollen diesen Materialismus, der doch, beiläufig sei's gesagt, hohe Be-

griffe von dem Urheber eines solchen Meisterstücks in sich faßt, und für sich selbst, nichts weniger als nachtheilige Folgen gegen die Fortdauer des in größerer Vollkommenheit wieder herzustellenden Menschen nach sich zieht, diesen Materialismus wollen wir beiseite setzen, und uns lieber einen abgesonderten Geist statuiren, der uns belebet, auf uns wirkt, und auf welchen unsere Organen eine gegenseitige Wirkung hervorbringen.

Wir sehen, wir hören, wir empfinden durch sinnliche Werkzeuge und alle diese Objekte repräsentiren sich durch die Wirkungen unserer Organen in der Seele, bringen Vorstellungen, Ideen und Ueberlegungen hervor — die Seele beschließt und will, und dieser Wille wirkt zurück auf unsern organisirten Körper, setzt die Nerven und alle Gliedmassen in Bewegung — ihre Kraft, Bewegungen im Körper, Empfindungen auf die Theile der Sinnlichkeit hervorzubringen ist also unleugbar. Was wissen wir, wie weit die Kraft unseres Geistes reicht, auch

außer

außer dem ihm angewiesenen Körper Sensationen zu machen, und in wiefern die Seele auch auf andere Seelen, vermittelst geheimer Ausflüße wirken und Vorstellungen ganz unmittelbar erregen kann.

Der Einwand, daß ein Geist auf keinen Körper wirken könne, streitet gegen alle Erfahrung — unser Geist wirkt auf unsern Körper, warum nicht auch auf Dinge, die außer demselben liegen — und warum nicht auf ein ihm gleiches Wesen?

Die Lehre von den Engeln, von abgeschiedenen Seelen angenommen, lassen sich diese durchaus geistige Wesen nicht so ungesellig denken, daß sie nicht mit einander Umgang haben, sich nicht ihre Ideen, ihre Gedanken, unter einander sollten mittheilen können. Ist das aber, so muß bey Leibesleben der Geist des Menschen schon in sich selbst, den blos noch nicht entwickelten Keim jener Kraft in sich schließen, auch ohne die Organen des Körpers sich mitzutheilen, wie ers thun kann, wenn er vom Körper abge-

schieden ist, falls er nicht bis zur Wiedervereinigung mit seinen alten oder bis zur Erlangung eines neuen Leibes sich in einem sehr müßigen, einsamen und langweiligen Zustande befinden will.

Vielleicht ist's ein besonderer Effect, eine stärkere, blos nicht gewöhnliche Anspannung der zum Theil noch in seinem Keim verschlossenen Geisteskraft, wenn die Seele einmal eine Exkursion macht um eine verschwisterte Seele zu besuchen, und so eine unmittelbare Empfindung in ihr zu erwecken, welche wir Ahndung nennen.

Ueberhaupt gesprochen, muß die ganze favorisirte Lehre von Eingebungen wegfallen, oder wir müßen zugestehen, daß Geister auch ohne organisirten Körper, nach Belieben zu Zeiten eine kleine Konversation halten können. Die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten, und was die Wirklichkeit anbetrift, so wird solche durch tausend unleugbare Erfahrungen bestätiget.

Zugegeben, daß bei der Geisterseherey eines Schwedenborg z. E. eine ganze Last Schwärmerey war, so wie die Schröpferische erwiesene Gaukeleien sich zum höchsten Grade des Betruges legitimirt haben, falls man die glaubwürdigste noch lebende Männer in Sachsen, die Augenzeugen waren, nicht für noch größere Betrüger, als Schröpfern selbst, halten will. — Immer ist viel Wahres in dem, was auf unmittelbare Kommunikation der Geister untereinander Bezug nimmt. Ganz zuverläßige Männer leisten einstimmig die Garantie, daß Schwedenborg Dinge entdeckt hat, die er durch gewöhnliche Wege nicht hatte entdekken können, daß er ein ehrlicher Mann, und auch ein unbestritten vernünftiger Mann gewesen sei. Seine Versicherung in dem Punkt der sich beygelegten Gabe einer besondern Geistersprache verdient also Glauben an sich selbst, so enorm viel von der Schwärmerey einer wilden Imagination auch mit untergelaufen sein mag.

Ich wiederstehe der Versuchung, spezielle Fälle beizubringen, die das Gepräge der historischen Glaubwürdigkeit haben, und die untrieglichste Proben von dem unentwickelten Seelenvermögen, zu ahnden. Dergleichen Beispiele sind in Menge bekannt, und die Thatsache wird wirklich von den wenigsten geläugnet. Entfernte Personen erwecken auf diese außerordentliche Weise, in ihren Freunden zu Zeiten Ressentiments — geben, und empfangen geheime Winke, von Gefahren, von merkwürdigen Unfällen, und von dem Moment des Sterbens — wie denn in diesem Moment die Seele des Sterbenden in ihrer letzten angespannten Kraft oft gar besonderer Wirkungen und hellerer Begriffe fähig ist. Immer aber gehört eine seltenere gar feine Organisation dazu, um solche räthselhafte und verborgene Seelenkräfte bis zu so einen Effekt in Bewegung zu setzen — oder als der passive Theil dergleichen Würkungen zu empfinden.

Ich wollt's indessen niemand rathen, es darauf anzulegen, seine Seele zu solchen Efforts einzuhetzen, und wie im Treibebeete den Keim ihrer unentwickelten Kräfte früher zur Reife zu ängstigen — es dürfte immer Erhitzung der Imagination und Träumerey daraus herkommen, und am Ende würde so einer, Gespenster am hellen Mittag sehen, und anstatt seine Geisteskräfte zu enthüllen, solche dergestalt stümpfen, daß er in jener Welt wieder würde zurück dienen müßen, um seine Phantastereyen erst wieder los zu werden, anstatt bey seiner Ueberkunft ins Land der Vollkommenheit zu höhern Graden, hellerer Einsichten eingeweiht zu werden.

Wir beyde, meine liebste besten Freundin, dürfen uns von solchen Materien unterhalten, wie wir so manche liebe Stunde von ähnlichen Dingen, und von diesen besonders, schwatzten, während daß andere medisirten, koquettirten, oder die Zeit mit Spielen tödteten. Wir sind sicher von der Geisterseherey nicht angesteckt zu werden, und wenn sie auch

allgemeine Epidemie würde, wie das phisiognomistische Studium wirklich Epidemie geworden ist — nur schade, daß es sogar ökonomisch durch Silhouetten oder Portraitversendungen getrieben wird, anstatt, daß sich die Leute dem Geisterseher in Natura präsentiren sollten, um sich so in der Seele selbst schauen zu lassen, die sich, par enveloppe noch nicht will verschicken lassen. Mein lesendes Publikum wird hoffentlich über diese metaphisische Spekulation nicht unzufrieden seyn — da sie zum Modentone gehört, und manchem doch daran gelegen ist, mitsprechen zu können, wenn Göttin Langeweile es bisweilen für gut findet, bey einem schläfrigen Soupe, eine philosophische Unterredung präsidiren zu lassen. Leben Sie wohl, bestes Lottchen, verlassen Sie sich auf ihre natürliche phisionomische Gabe, wenn Sie sich Freunde wählen, die ihrer guten Meinung werth sind. In Absicht meiner haben Sie sich gewiß nicht betrogen — daß werde ich Ihnen beym ersten Anblick beweisen, wenn

ich

ich Sie wiedersehe, wenn Sie anders erst noch eines Beweises bedürfen.

Berlin, den 22 August 1779.

Fragment.

An einen Freund in der Provinz.

Ueber die Religion in der Residenz.

— — — Sie sehen also, daß wir hier nicht so ganz ohne Religion sind, als sie wohl glauben. Aber das leugne ich Ihnen gar nicht, daß in diesem Artikel auch noch ein gut Theil Charlatanerie herrscht.

Gerade um deswillen weil hier frey geprüft, Einwürfe gemacht und wiederlegt werden können; giebt es hier eine besondere Klasse von Menschen die schlechterdings nicht untersuchen, von keinen Zweifeln gegen das eine oder andere Glaubensstück nicht die mindeste Notitz nehmen wollen, aus Furcht in ihrem Glauben irre gemacht zu werden. Dergleichen haben es sich recht zum Prinzip gemacht,

gemacht, alles zu ignoriren was von heutigen Neulingen vorgebracht wird um die Traditionen und Satzungen ihrer Vorfahren zu berichtigen, und die Spreu von den Weitzen zu separiren.

Von dieser Seite genommen, ist offenbar, daß die treuen Anhänger an der Kirche, in der sie gebohren sind, kein ander Verdienst haben, als die blinde Nachfolge in den Glaubensfußstapfen ihrer Väter. Ein gewisser Mensch wurde gefragt, wie er zu der römisch-katholischen Kirche käme, da bekanntermaassen seine ganze Familie von uralten Zeiten her lutterisch gewesen sey. Er gab gab ganz treuherzig zur Antwort:

„Mein Vater hat umgesattelt, und ich reite
„jetzt meines Vaters Sattel."

So maschienenmäßig sind hier so gut wie überall, die Menschen unter verschiedene Kirchen verlooset. Ich will nichts davon sagen, daß sich ein jeder mit äußerlicher Ordnung, zu der ihm, durch's Loos der Geburt zugefallenen Kirche hält, wie in Genealogischen Kalendern die Fürsten verzeichnet stehen, wo bey vielen die Religion ihrer Häuser nur als ein Predikat beygefügt ist, ohngeachtet man zuverläßig weiß, daß der Fürst nicht mit

dem

dem individuellen Glauben seiner Familie beladen ist, aus Wohlstand aber sich weder zu dem System einer andern Kirche bekennt, noch seine eigene Ueberzeugung in Form eines Glaubensbekenntnisses publizirt, um Partheyen und Sekten nicht zu vervielfältigen; sondern nur das bemerke ich; daß mit festem Vorsatz, und aus Angst andere Ueberzeugungen zu bekommen, diese sonst gescheite Leute frei deklariren; nichts hören, noch sehen, noch wissen zu wollen, was sie in Gefahr setzen könnte, andere Begriffe zu erhalten. Bey diesen muß der Glaube sehr wankend seyn, weil ihre Besorgniß so gar groß ist, durch den mindesten Zweiffel erschüttert und übern Haufen geworfen zu werden. Wie schwach muß der Körper sein, der kein Lüftchen vertragen kann, nicht zum Fenster heraussehen darf, ohne ein Flußfieber zu bekommen! Eine wahre befestigte Gesundheit kann Sturm und Wetter vertragen — und, wie der vortrefliche General Stille einst sagte, als Spöttereyen um ihn her gesprochen wurden: eine wahre Ueberzeugung von dem, was er glaube, könne weder durch Zweifel noch durch Spott erschüttert werden. Freilich ist's so ruhig, wenn man nicht untersucht, nicht

zwei-

zweifelt, und so auf guten Glauben hinglaubt. Aber die Ruhe des Schlummers hat auch der, welcher an gar keinen Glauben denkt. Ein teutscher Fürst forderte die Liste von seinen Offiziers, nach denen Rubriken: Namen, Alter, Geburtsort, Religion ꝛc.: Ein alter Obrister von acht und sechzig Jahren schrieb in der Kolonne von Religion: Noch nicht resolvirt. Der Fürst erkundigte sich, warum er noch zu keiner Religion resolvirt sey? Gnädigster Herr, antwortete er, ich weiß nicht, welches die rechte ist, und ich werds nicht ausmachen, worüber die Theologen so viel tausend Jahre streiten. Sobald diese Herren, die's doch verstehen müßen, einig sein werden, denn will ich mich zu der Religion schlagen, die sie als richtig anerkennen, bis dahin halte ich mich an Gott, thue, was ich glaube das recht ist, und melire mich in keine Untersuchungen, denen ich nicht gewachsen bin.

Der Herr Obriste verließ sich also auf die Herren Theologen, und wartete ruhig ab, was die ausmachen würden — wie sich alle resolvirte Partheyen auf einen Theil Theologen verlassen, und das ruhig annehmen, was sie ausgemacht haben.

Berlin, den 22. August 1779.

— Mit dem heiligsten, was die Religion hat, wird hier ganz besonders viel Nebenwerk verbunden, fast wie's bey euch in der Provinz mit der Taufe geht, deren Begriff allezeit einen Tag des Schwelgens und solcher unmäßigen Unkosten in sich schließt, daß ein ehrlicher Mann von Kindtaufenvater, wenn er wirthschaftlich sein wahres Bestes beherzigen will, es verschwören möchte, eheliche Kinder zu zeugen, und des Jahrs einmal taufen zu lassen.

Hier in Berlin sind diese Mißbräuche sehr vermindert worden — der bey vielen nothwendig gewordene Geist der Oekonomie schafft das übermäßige Schwelgen noch mehr ab, der gute Ton ist der Nüchternheit bis zum Uebermaaß förderlich, und der Luxus reduzirt in vielen Familien das unsichtbare Essen und Trinken auf ein so strenges, einfaches Regime als nöthig ist, um die Depensen für Federn und für die ganze gar weit-

läuftige Architektur des Kopfes auszuhalten, und auf den Promenaden, in den Kirchen, und im Schauspielhause anständig zu erscheinen.

Solchergestalt machen auch die Kindtaufen nicht mehr den Lärm wie vormals, und sind nicht so kostbar wie in der Provinz, wo der Bauer besonders übel dran ist, und zur Bewirthung des Kirchenstabs und seiner ganzen Freundschaft so viel Aufwand machen muß, daß er allenfalls ein ganzes Jahr mit Haus und Hof davon leben, und Steuern und Abgaben davon bestreiten könte. Für diese ausschweifende Kosten ist der Landmann aber sicher, daß sein Kind wirklich sein eigenes Produkt ist, ein gar wichtiger Umstand! der sich in der großen Welt nicht so leicht beeidigen läßt, als weshalb man eben so weise thut, weniger Aufwand bey der Tauffete zu machen, da man leider doch nicht weiß, ob man ganz und gar zu den mindesten Kosten verschuldet sey.

Aber die Einweihung unserer adlichen Jugend in den spätern Geheimnissen der Kirche, mittelst ihrer Annehmung zum Nachtmahl, giebt eine ganz andere Fete, als irgend der Lärm eines Kindtaufens auf dem Lande.

Bey denen jungen Damens insbesondere ist diese Einweihung in den Geheimnissen der Kirche die Losung, daß sie für erwachsen, mannbar und presentable bey Hofe gehalten werden. Es ist eine ehrwürdige hergebrachte Gewohnheit, daß wenn ein Fräulein tüchtig befunden wird, des Sonntags unserm Herrn Gott am Altar vorgestellt zu werden, und an der Kommunion Theil zu nehmen; so wird sie zuverläßig des nächsten Kourtags drauf der Königin präsentirt, und falls gleich ein Pretendent da ist — so hats auch mit der Verheirathung — was den Punkt der Reise anbetrift, kein weiteres Bedenken.

Wir wissen alle, was das für ein junges weibliches Geschöpf für eine verdrüßliche Epoque ist, wenn es schon zu groß ist, um noch Kind zu seyn, nicht mehr unter Kindern

seyn will, und unter erwachsenen Damens noch nicht für voll gilt. So ein gutes Kind ist weder Fisch noch Fleisch, und schämt sich, es mag nun auf seine jüngern Schwestern herab, oder auf die ältern hinauf sehen.

Die Periode also, wo sie für reif, für erwachsen angesehen wird, wo sie mit der Frau Mutter in Gesellschaft gehen, am Hofe erscheinen, und Adorateurs mit Wohlstand aggreiren kann, ist für eine werdende Dame von der äußersten Wichtigkeit. Und dies ist die brillante Epoque, wo sie zum Abendmahl angenommen werden. Wie erseufzt muß dieser Zeitpunkt nicht seyn? wie blendend die Vorstellungen dieser herrlichen Verwandlung! und wie viel leichter muß sich der Katechismus nicht lernen, um ja recht bald zu dem erwünschten Stande zu gelangen, der die kleine Vanite und das zur Liebe und ehelichen Verbindung geborne Herz der Damen von Kindheit an schmeichelt — bis nach dem Uebermaaß des Genusses das eine zur Last, und das andere unausstehlich wird.

Hieraus

Hieraus folgt, daß dieses vorzügliche Stück der Religionsübung in unserm, wegen beschuldigter Irreligion verschriehenem Berlin ganz und gar nicht unwichtig ist, und selbst mit dem Hofetikette in gar enger Allianze eben so gut steht, als mit dem Brautbette.

Sie werden vielleicht glauben, daß es noch mehr religiose Sitte seyn würde, wenn die jungen eingeweihete Bräute der Kirche eine Zeitlang nach dieser feyerlichen Handlung von der Welt und allen Dissipationen entfernt gehalten würden, um recht Zeit und Ruhe zu haben, ihre abgelegte Gelübde zu überdenken, und die Eindrücke, die ihnen gegeben worden sind, recht tief ins Gedächtniß zu ätzen. Freylich könnte dies der Handlung wohl angemessener seyn, aber, mein liebster Freund, das ist hier nicht mode.

Noch gebe ich Ihnen die devote Retraiten zu beherzigen, die vor der periodischen Kommunion ein Paar Tage vorhergehen, um sich eine richtige Idee von der Wärme

unserer Lokalreligion, unter Leuten von Stande zu machen.

Man würde es sich zur Sünde rechnen, in diesen Vorbereitungstagen, in Gesellschaft, in die Komödie zu gehen, und Karten zu spielen — Auch keine Visiten werden angenommen, man speist nicht an einer zahlreichen Tafel, sondern in seinem Schlafzimmer von der Serviette — und denen Domestiken wird befohlen, ihre Herrschaft nicht zu ärgern. Ist eine häusliche Verdrieslichkeit zu debattiren, so wird der Termin, seine Leute herunterzumachen oder durchzuprügeln, bis den Tag nach der Kommunion ausgesetzt. Kurz, was Sünde ist, oder doch so aussieht, wird auf drey volle Tage suspendirt, in diesem Zwischenraum ein völliger Liquidationsactus mit dem lieben Gott angelegt, und nach erhaltener Quittung, Montags, nach gehabter Andacht, ein neues Kontobuch angefangen — und, wer's auf die Art denen Leuten vorwerfen wollte, daß

sie nicht richtige Abrechnung und gute Ordnung hielten, der würde sehr unrecht haben.

Dergleichen religiose Gewissenhaftigkeit findet man, von ähnlichem Kalibre, und nicht weniger erbaulich, in katholischen Ländern. Ein gewisser Geschichtschreiber rühmts einem jungen Prinzen nach, daß er ausnehmend eifrig in seiner Religion gewesen sey, und nie zu seiner Maitresse, noch sonst zu einem Mägdchen naschen gegangen wäre, ohne vorher eine Messe mit angehört zu haben. Als einen noch rührendern Beweis recht warmer Frömmigkeit kann ich Ihnen ein gar liebes Exempelchen beybringen, und vor die Wahrheit oben drein die Garantie leisten. Sie wissen, daß wenn an ganz katholischen Orten das Sakrament über der Strasse zu einem Kranken getragen, und mit ein besonders vorgetragenes Klöckchen der Durchmarsch des gebacknen Herrgotts verkündigt wird, so fällt jeder katholische Christ auf die Knie — selbst die Wache macht ihm alle militairische Ehrenbezeigungen,

 so

so gut, als wenn ein Generalfeldmarschall vorbeyzöge. Man präsentirt das Gewehr — kniet nieder, der Offizier salutirt mit dem Sponton, und der Tambour rührt kniend die Trommel — alles aber abstrahirt einige Augenblicke von seinen Geschäften, bis das heilige Sakrament vorüber gegangen ist.

Und es begab sich, daß eine Dame Toilettenbesuch empfieng, und sie hieß hinausgehen ihre Kammerjungfer, und entladete sich ihres Pudermäntelchens, um ihren Freund, der da kam sie zu umarmen, nicht weiß zu machen.

Und sie stand auf von ihrem Tabouret, auf welchen sie gesessen war vor der Toilette, und begab sich auf den winkenden Thron der Liebe, und sie setzte sich auf den Sopha.

Ihr hitziger Freund aber satzte sich neben ihr, und sang ihr ein Liedlein aus der glühenden Phantasie des Königs Salomo, als er liebkosete die Tochter des ägyptischen Pharao.

Und die Dame horchte, wie ihre Wangen gepriesen wurden, und ihre Lippen, und der Hals von Elfenbein, ruhend auf zwey Hügeln, auf welchen die aufblühende Rosenknospen zum Genuß des Frühlings einluden.

Aber er besang auch die geheime Schönheiten der zartflechsigten Schenkel, und stuffenweise hinaufwärts alles, was der weiseste unter den Königen an seiner Sulamith pries — und er ward trunken von Wollust.

Da aber ertönte das Glöcklein auf der Straße, und verkündigte das Herannahen des vorbeyziehenden Sakraments, was die fromme Katholiken zum Gebet rief.

Und die Dame auf dem Sopha schrie laut: Mein Gott! warten Sie doch ein wenig, liebster Freund, und sie flog am Fenster, kniete nieder, und kreuzigte sich bis das Venerabile vorüber gegangen war.

Darauf kehrete sie wieder zurück zum Sopha. Ihr Liebhaber, ein Protestant, staunte über die geschwinde Entfernung, und wußte nicht was das bedeuten sollte.

Sie aber antwortete und sprach: Jetzt stehe ich zu Befehle, aber bald hätten Sie mich gehindert, meine Andacht zu verrichten, und darauf ließen sie sich wohl seyn.

In denen Tagen der Retraitte, liebster Freund, gehts hier eben so zu, und da heißt es: haben Sie doch bis zum Montage Geduld — Sie wissen, daß ich Sonntag zur Kommunion gehe, und meine Devotion habe.

Ueberhaupt genommen gestehe ich Ihnen zwar gern zu, daß man sich hier wie anderswerts alles erlaubet, was jedem gelüstet, und was er sonst seiner Konvenienz gemäß findet. Man zerreißt seinen Nächsten mit den Zähnen, man zieht mit wuchernden Händen seinem Mitchristen die Haut ab, man läßt sich's

gut

gut schmecken, wenn arme Teufel fasten — Man nutzt der Welt, wie alles, was vegetirt, genießt Regen und Sonnenschein, und alles, was die Erde für den Gaumen gutes anschafft — man verdaut herrlich, lebt sein Pflanzenleben so hin, wie eine Brennnessel, die nichts gutes aufkommen läßt, und die Finger derer verletzt, die dies Unkraut anrühren. — Aber man ist dabey religiös, und ereifert sich gegen jeden, der nicht die Religion selbst, sondern bloß nur gegen die Grimassen, die sie umgeben, ein Wörtchen fliegen läßt.

— Dies sind einige Züge von dem Geist der Religion in Berlin — nicht von ganz Berlin. Nie muß man allgemein urtheilen, und wahr und ernsthaft gesprochen, wir haben hier ächte, vernünftige, und thätige Religionsfreunde. Nur ein Beyspiel — ohne Namen, obgleich der Name solcher Männer schon ihr Lob ist. Männer kamen hieher, und das Vorurtheil der Ketzerey war gegen sie. Sie eiferten nicht, sie vertheidig-

ten

ten sich nicht mit Worten, aber ihr Leben war ohne Tadel, war mehr als ohne Tadel, war Ausdruck der Sanfmuth ohne Affektation, und der wirksamsten Rechtschaffenheit. So gingen diese Männer ihren stillen sanftleuchtenden Gang fort, schalten nicht wieder, da sie gescholten wurden, und — Sie überwanden alle Vorurtheile, machten den einen Theil schweigen, und eroberten die Liebe und Hochachtung aller guten Menschen — und diese Männer waren Geistliche!

Berlin, den 23. August 1779.

An die Frau von D. in C.

Ein Billet doux.

Ihnen, schöne Frau, Grazie, in dem Lande und in der Gegend, die Cytherens Insel gleicher, Ihnen sende ich dieses Billet doux, in der stolzen Absicht, Sie, troz Ihrer lieben Hälfte, zu erobern. Unbeschadet ihrem übrigen Attaschement, können Sie meine Huldigung und die Kour annehmen, die mein Geist dem Ihrigen macht. Freundin der stillen Beschäftigungen, die unsere besten Stunden ausfüllen — die noch süßer athmen als die Liebsiechen jungen Herren, welche zu Ihren Füßen zärtliche Seufzer aushauchen, und sich Neider und Ihnen Neiderinnen erwecken, — in Ihren Jahren sah ich manche angebetete Schöne, die sich in dem Weihrauch der Liebe verdarb, der ihr von umschwebenden Verehrern gestreut wurde — und nur für

Toilette und Festins lebte, ohne für ihre arme verlassene ganz in Vergessenheit gestellte Seele zu sorgen. Desto liebenswürdiger waren Sie mir, als ich Sie mit den schönsten Werken des Geistes beschäftiget und mit allen was Galliens Witz uns angenehmes besorgt hat, vertraut fand. Sie hatten die Komplaisanze, unsere deutsche Sprache sich bekannt zu machen, der man den Vorwurf macht, daß sie rauh, holpericht und nicht dem melodischen Gesange bestimmt zu seyn scheint. Sie gewinnen durch diese Akquisition, denn immer wenigstens ist sie kraftvoller, und hat mehr Wohllaut als ihre quängelnde Niederländsche Sprache, deren Pratchen dem verwöhnten Ohre unausstehlich ist — nur durch einen Mund, wie der Ihrige, verschönert werden kann. Ihre Applikation auf unser besseres Deutsch verschaffte mir das Glück, von Ihnen gelesen zu werden. Mein Sokratischer Genius hats mir gesagt, daß meine Gerettete Unglücklichen Ihre Lieblingslektüre geworden

sind. Ich danke Ihnen für Ihrem Beyfall, weil mir ihr Beyfall lieb ist. Als Tochter der Natur, (denn Dank sey's Ihrem guten Gestirn daß Sie Ihre Bildung keiner Akademie zu danken haben,) ist mir ihr Urtheil werther, als das Urtheil der Logiker, die nur nach Regeln denken und denen natürliches Gefühl und bon sens fremd ist. Und sehn Sie darum bewerbe ich mich um Ihren Beyfall auch für diese Briefe, wie ein Liebhaber sich um einem Ihrer sanften Blicke bewerben kann. Freylich seufzen kann ich um Ihre Gunst nicht: denn die seufzende Gesichter in welchen man den Vorsatz liest, sich im Mißwerbungsfall gar aufzuhenken, machen selten Glück, und auch Ihnen kann ich's nicht anmuthen, sich durch weinerliche Gebehrden erhörbar finden zu lassen. Aber darum gebe ich den Versuch, Sie zu erobern, nicht auf. Abscherzen will ich Ihnen das Vergnügen, was Sie in meinen Briefen finden müßen, wenn ich selbst mit Vergnügen zu schreiben fortfahren soll. Unternehmen

Sie's sauer, finster und verdrießlich auszusehen, wenn ich Ihnen die Tafel decke, um Ihnen am Niederrhein ein Frühstück von Berlin aus zu präsentiren, und ich wills unternehmen, Ihre Muskeln zum lieben Lächeln zu reizen, und da wollen wir sehen, ob Sie mit Ihren ganzen angenommnen übeln Humor unbesiegbar bleiben sollen. So stolz fange ichs an, Sie zu erobern, wie der gewohnte Sieger, der seines Triumphs gewiß ist, aber so stolz haben Sie mich durch Ihren Beyfall schon gemacht, und wer sollte sich darauf nichts einbilden? Ich wenigstens will Trophäen auf das erstrittene Glück bauen, von Ihnen mit heitrer Mine gelesen zu werden, und will Lorbeern des Ruhms um meine Schläfe winden, indem ich den Vorzug fühle, mich knieend zu Ihren Füßen zu denken, und aus Ihrem zufriedenen Lächeln mein Lob zu saugen.

Berlin, den 24. August 1779.

An einen kranken Freund, der an der Düpe der Zärtlichkeit krank liegt.

Ueber die Modische Empfindsamkeit.

Unsere Ur- und Voreltern, mein lieber Freund, wenn reife Jahre, Natur, und häusliches Etablissement ihnen Ehestandsgedanken einflößten, waren gewohnt, sich nach ein gesundes jovialisches Mädchengesicht umzusehen, dem die Fähigkeit, Erben zu geben, aus den Augen sah, die gut spinnen, nähen, wie Tabea Kleider weben, eine gute Schüssel appretiren, und — fein zu Hause sitzen konnte. Die Anwerbungskunst beruhete auf die Darstellung eines derben, gesunden und ungeschwächten Körpers, auf treuherzige Versicherung der Liebe und Treue, auf Anweisung der Mittel, sich ehrlich und in mäßiger Zufriedenheit nähren zu können, und in der wesentlichen Frage, die denen sorgfältigen

Eltern des Bräutigams am Herzen lag: Was kriegt sie mit?

So sehr viel wurde ehedem zur Vereinigung so eines Paar's junger Leute nicht erfordert, die sich einander herzlich gut waren, und ihre gegenseitige Deklaration sich durch einen sanften Händedruck, durch eine herzhafte Umarmung ohne Umschweife machten, so bald Papa und Mama Konsens ertheilt hatten, sich lieben zu dürfen. Die Ausstattung war solide, aber sie riß nicht baare Kapitalien mit sich fort. Gute aufgemachte Betten, volle Kisten mit leinen Zeug woran von der Kindheit der Braut an schon gesammelt war, und was bey ihren anwachsenden Jahren die junge Schöne mit eigenen Händen zum Theil gesponnen haben mochte — Kleider von der Großmama — (Nun das war selbst bey Standespersonen so sehr nicht zu verwundern! Die Chronik besagt, daß vor grauen Zeiten ein Herzog von Braunschweig seinen Prinzen an den Sächsischen Hof mit folgendem Empfehlungsschreiben schickte:

„Ich

„Ich sende Ew. Liebden meinen Sohn,
„einen halbwachsenen Bengel, an ihrem
„Hof, um Mores zu lernen, er ist wohl
„equipirt mit seidenen Strümpfen und
„einem reisigen Knecht, desgleichen hat
„ihm meine Gemahlin eine gelbe taffetne
„Weste aus ihrem Hochzeitkleide machen
„lassen, die er wohl in Acht zu nehmen
„hat, daß keine Flecke drin kommen.“
— — goldene Ketten und dergleichen Ringe, die auch schon lange ein Fideikommiß der Familie gewesen waren, und dann eine Partie gesammleter alten harten Thaler, das machte so die Hochzeitsausstattung der Alten aus. Damals wußte man noch nichts von schönen Garnituren modischer Kröpelstühle, unter welchen ein Sopha das Präsidium führt — Ein schöner kommoder Großvaterstuhl war schon eine Zierde des mehr brauchbaren als lüstreusen Ammeublements. — Selbstgemachtes Leinen ersetzte die Stelle deßen, was in der Folge die Seidenfabriken liefern mußten, und Gewebe von buntmelirter

Wolle war die reinliche Hauskleidung der Damen.

Noch Peter der Große machte seiner Gemahlin ein Present von schön gestreiftem Kalamank und die weise Catharina hatte die Politik, in diesem Kleide an einem Gallatage das Herz dieses großen Gebieters zum zweytemal ganz zu erobern. Mit einem Wort, damals wars leicht, zu heirathen, und die regulirte Bevölkerung der Staaten kostete nicht so viel Raffinement — die Natur that alles. — Es kam bloß darauf an, sich warm und reinlich kleiden zu können, eine Tafel mit gesunden, nahrhaften Landesprodukten zu versorgen, und sich treu mit nachdrücklicher Befriedigung zu lieben; so war Etablissement und Heirath fertig — und unter diesen Umständen sah's mit der Nachkommenschaft und Staatenbevölkerung nie mißlich aus.

Heute zu Tage wird mehr erfordert — und wenigstens äußerer Schein. Der Luxus und die Debausche bringen größtentheils in

mehr

mehr als einem Betracht gegenseitige Anlagen zu Bankeroutten zusammen — und die Delikatesse in der Wahl des durch Romanen infizirten Gehirns, was — in Gespenster und in Geschöpfen der Phantasie nur verliebt seyn will, macht das Zusammenkommen noch oben drein so schwer, daß tausend Bedenklichkeiten vorwalten, ehe sich eine Partie entschließt, sich in der zu erwählenden Hälfte so viel Vollkommenheiten zusammen zu glauben, um sie würdig zu finden, solche mit ihren eigenen gar apokryphischen Vollkommenheiten zu betrügen.

Der Luxus erfordert tausend Dinge und auf Kontinuation, welche das eheliche Joch zwar schön auszziehren und ausnehmend theurer machen, was aber lauter verlohrnes Kapital ist. In Frankreich wo dieser Luxus sich her derivirt, sind Anstalten gemacht, um ihm sein schädliches zu benehmen. Nur einer ist Stammhalter der Familie, und bekömmt fast alles Vermögen, um den Aufwand des Luxus auszuhalten, die übrigen Kinder wer-

den dem geistlichen Stande, und dem Militair zur Versorgung überlassen, wodurch der Schade, den der Firlefanz verursacht, wieder gut gemacht wird. Wir haben bloß den Luxus von Frankreich angenommen, ohne den Gegengift der in Geheim dem Ruin der Familien vorbaut und die Etablissements der verschiedenen Familienzweige weniger schwer macht. — Und die epidemisch gewordene Debausche ist denen Heirathen entgegen — hindert sie entweder ganz oder macht sie zum Theil fruchtloß. Es ist lermmachendes Wunder wenn heut zu Tage die Seufzer um Erben erhört werden — die ehedem Dutzendweiß einander folgten. Fast möchte man sagen, daß die Entnervung ausgearteter Nationen die Fehler des Luxus wieder gut machten.

Die Methode des Heirathens ist aus obigen Gründen schon diffiziler, und eine Art von wahrer Kommerzbransche, bey denen geworden, die lukrative und ökonomische Kalküls zu machen gewohnt sind, bey denen übrigen ist sie Spiel nach romantischen Grundsä-

tzen

zen —— und giebt einen gar interessanten Sujet über die Krankheit unseres Zeitalters zu plaisantiren, an welcher Sie, mein armer Freund, jetzt darnieder liegen — um eine empfindsame Romanschwester empfindsam seufzen, und gewiß ihrer Liebe ein tragisch empfindsames Ende zuziehen werden, wenn Sie aus ihren Träumen nicht mit Lachen erwachen sollten.

In alten Zeiten, aber nie in Deutschland, schwärmten die verliebten Ritter aus Modeton bis zur Narrheit, um ihre Dulzineen zu besiegen — setzten sich, ohne Wind und Wetter zu scheuen, mit ihren Guitarren unters Fenster ihrer Schönen, und sangen zärtliche Serenaden, unternahmen die halsbrechendste Arbeit in Turnierspielen, oder machten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, um die Felsenherzen ihrer grausamen Mädchens zu erweichen. Die Damen in diesen Zeiten der Donquixoterien durften sich aus Wohlstand nicht eher ergeben, bis sich ihre Verehrer entweder zehnmal hatten durchregnen

 lassen,

lassen, und in Gefahr gewesen waren, etlichemal an einem Erkältungsfieber zu sterben, oder bis sie Türkenblut vergossen, und in Zweykämpfen ihr Leben gewagt, und etlichen Rivalen den Degen durch die Rippen gejagt hatten. Während dieser Gefahren aber waren die Damen, derentwegen ihre Ritter Gesundheit und Leben wagten, nicht weniger aus lauter schmelzender Empfindsamkeit in Todesängsten, und bathen den lieben Gott mit Thränen, das Leben ihrer Verehrer, was nur ihrentwegen aufs Spiel gesetzt werden mußte, zu beschützen. Diese Zeiten sind vorbey. Aber es sind andere Zeiten erschienen, die nicht viel klüger sind. Seitdem der empfindsame Roman Mode geworden ist, girren die Liebhaber wie die Turteltauber, und die Mädchens haben sich das Model von Werther und Siegwarth genommen, darnach messen sie das Maaß der Empfindsamkeit ihrer seufzenden Adonen, und — bleiben kalt, so lange nicht vom Todtschießen die Rede ist, als welches schlechterdings der nöthige

thige Grad der brennenden Gehirnshitze ist, zu der die Raserey der Liebe anwachsen muß, um den Roman zum Schluß zu bringen.

Bey allen diesen erbaulichen Grundsätzen, nach welchen wirklich mehr in der Welt wertherisirt wird, als man glauben sollte, melirt sich bisweilen das Blut in die empfindsamen Grillen, und spielt dem Heroismus der Liebe gar boshafte Streiche.

Die kleine Selinde hatte so einen süß platonisirenden Liebhaber — er war voller Sentiment und weiser Sprüche, war ernsthaft, aber sanft in Sitten und Gebehrden, hatte von der Tugend recht weinerliche Begriffe, und wollte seine der Anlage nach lebhafte Selinde, so ehrbar ziehen und so zärtlich, daß sie gegen alle Eitelkeit der Welt unempfindlich, nur gegen ihn allein wie schmelzendes Wachs seyn sollte, um alle seine schwärmende Phantasien sich eindrücken zu lassen.

Er sprach ihr in der fühlbarsten Dichtersprache vom Mondenschein in der stillen, denen Liebenden holden Nacht, in welcher die

Geister feyerlich umher wandeln, um die sorgfältigen Schutzengel der leichtsinnigen Erdenbewohner zu seyn, die unter dem verschwiegenen dunkeln Schatten duftender Jasminwände oft Sottisen machen — sprach ihr von Harmonie der Seelen, von dem gleichstimmenden gesellschaftlichen Genuß der Natur-Schönheit, die in dem duftenden Veilchen blüht, die Unschuld in der weißen Lilie zeichnet, und die warme Liebe in der Rose ausgedrückt hat, nur daran sollte sie ihre Freude haben, und die verführerischen Tänze meiden, denen Schmetterlingen von jungen Herren aus dem Wege gehen — — und weiter fehlte nichts, um völlig ammenmäßig zu schwatzen, als daß er nicht ihre ganze Zeit zwischen Stricken, Nähen, Singen und Bethen ihr eintheilte.

Selinde war wirklich von der süßen Lehrart ihres Seladons, dessen Kopf von tugendlichen Romans voll war, angesteckt, träumte in ihren müßigen Stunden von der Anmuth einsamer Gänge, die unbesucht von Menschen

schen nur den Waldsängern heilig waren, warf sich auf die weiche Rasenbank in ihrer stillen Laube, um ihre Augen nur an Blumenbeeten zu weiden, und viel fehlte nicht, so hätte sie selbst Verse und empfindsame Lieder gemacht. Seladon hatte es seiner Selinde zehnmal gesagt, daß ohne ihre Liebe er nothwendig sterben müsse, und daß nur so eine sanfte Seele, wie die ihrige, sein leeres Herz ganz ausfüllen könnte, und das romanhafte Mädchen glaubte ganz treuherzig, daß er wenigstens an der Schwindsucht sterben würde, wenn er in einem Anfall von hypochondrischen Paroxismus nicht gar Gift nehmen würde, falls sie ihm nicht alles wäre, was er wollte, das sie ihm seyn sollte. Sie studirte um deswillen die Werterische Lotte aus dem Grunde, kleidete sich ganz in Weiß mit rothen Schleifen, trat ans Fenster, wenns regnete, horchte auf das Rauschen des Windes, der zwischen den Blättern spielte, liebäugelte mit dem Monde, und wünschte Kinder um sich zu haben, denen

sie, wie Lotte, auch täglich Brodt schneiden könnte.

Bloß aus dem für Seladon so schmeichelhaften Grunde, Lotten völlig ähnlich zu werden, wünschte sie auch einmal recht von Herzen zu walzen — sie übte sich in teutschen Tänzen, und das Unglück wollte, daß eben ein Ball arrangirt wurde, wozu Selinde gebeten war — und wie niemals ein Unglück allein kommt, der gute Seladon konnte nicht mitgehen, er lag krank am Fieber.

Selinde gefiel sich nicht auf dem Ball pare, wo alles glänzte, und die modische Erfindungen der Damen es einander zuvorthaten. Die bloß zierliche einfache Kleidung, die nach dem Model der simplen Natur eingerichtet war, und die der Geschmack ihres Liebhabers geordnet hatte, war bloß hübsch, aber nicht so hervorstechend, wie der mannigfaltige Anzug der übrigen Figurantinnen. Zum Ersatz regnete es Schmeicheleyen auf Selindens neues Gesichtchen. Die jungen Herren, welche die große Welt, zum Theil gar Paris gebil-

det

det hatte — die des Siegens gewohnt waren, und die Kunst verstanden, ein weibliches Herz erst bey seiner eiteln und nachher bey der zärtlichen Partie anzugreifen, bestürmten Selinden von allen Seiten — und dies Stürmen der kultivirten Galanterie sah gar nicht wie Angriff aus — es war bloß Huldigung, bloß so einschmeichelnde Ergebenheit, und die devote, kühne, scherzende Gestalt des Amors gefiel der neubelebten Selinde noch besser, als die wimmernde, ewig moralisirende Empfindsamkeit Seladons, der jetzt noch oben drein das Fieber hatte.

Es wurde getanzt — Selinde nach der Reihe von allen und vorzüglich aufgefordert. Der Neid, wie ganz natürlich, saß in allen weiblichen Gesichtern — Selinde sah's und fühlte sich, wie wieder natürlich, doppelt glücklich. Herr von Papillon, ein gar lieber süßer junger Herr, und kühn wie Achilles, forderte Selinden zum teutschen Tanz, und da giengs nun ans Walzen, wie Lotte mit Werthern walzte, daß beyden das Blut brüh-

siedend

siedend heiß wurde. Das sanfte Umfassen, welches Papillon so manierlich zu veranstalten wußte, daß Selinden schlechterdings so wohl dabey werden mußte, als wenn sie in Abrahams Schooß walze, erweckte so unruhige sehnsuchtsvolle Regungen in ihrer Brust, daß sie einen Vorschmack der Umarmung aller Umarmungen bekam, und Papillon ihr so recht dazu gemacht schien, vor allen andern sich von ihm umarmen zu lassen.

Zum Schluß des Tanzes drückte er sie fester in seine Arme, und — einen Kuß ihr auf die Lippen, dessen Direktionslinie ihren Lauf gerade zum Herzen nahm — mit einer so heftigen Erschütterung, daß dies unverwahrte Herz gerade unten eine Oeffnung bekam, durch welche Seladon so ganz ohne Umstände durchfiel.

Pappillon bat sich die Ehre aus, Selinden in seinen Wagen nach Hause zu bringen — das war nicht abzuschlagen — Im Wagen — — ja wenn die Wagens ausschwatzen sollten — — — im Wagen

bat

bat er um Erlaubniß, Selinden in ihrem Hause zu besuchen — das war wieder nicht abzuschlagen. Herr von Pappillon war nicht gewohnt, eine gute Gelegenheit ungenossen vorbeigehen zu lassen — Selinde fand ihn so angenehm, so seelvoll, so allerliebst muthwillig, daß ihre ganze eingesogene Empfindsamkeit sich im Genuß reeller Empfindungen auflösete — und der Mond sahe zu, wie in schmelzender Zärtlichkeit die Schülerin Seladons und der Natur sich in dem Entzücken der Liebe verlor. Die Nachtigall schlug im einsamen Wipfel ihre rührende Klagen — ihr Gesang misfiel Selinden, denn Sie glaubte, die schmachtende Stimme Seladons zu hören — Ein sanfter Abendregen rauschte für die offene Fenster in die belaubte Zweige, und der fruchtbare Wohlgeruch der neuaufgeblühten Erde stieg duftend empor, aber Selinde hörte nur auf Papillons Stimme, auf seine einnehmende Rede — die freilich so empfindsam nicht klang, aber drollicht alles hervorbrachte, daß Selinde vor Lachen hätte

ver=

vergehen mögen — und was den aufstei- genden Blumenduft anbetraf, so wurde der nicht bemerkt, weil Pappillon parfümirt war. Seladon ward wieder besser, und fand seine liebe sanfte Selinde ganz metamorphosirt — er schlich traurig vor ihrem Hause auf und nieder, ehe ers wagte hineinzugehen, um den Gräuel der Verwüstung zu sehen, den der offene freie mehr lustige Ton in dem Her- zen seiner Selinde angerichtet hatte. Glück- licherweise verließ Papillon den Ort mit fes- selfreiem Herzen, und Selinde brauchte in Eil einen Mann. Jetzt wars gut, daß sie den Ton der Empfindsamkeit noch bei der Hand hatte, um von neuen den empfindsa- men Seladon zu erobern. Sie rief den Mond zum Zeugen ihrer nie geänderten Treue an — und der Mond war so diskret, Se- linden nicht zu verrathen — Jetzt flossen beider Seelen in einander, und bald verei- nigte der Priester ihre Hände. Brauchen Sie dies Exempelchen wie Sie wollen, aber ich meyne so, das die Modeempfindsamkeit nicht weit her ist, und wer wie Sie im Ernst dran krank liegt, der ist ihre Düpe.

Berlin, den 25. August 1779.

An die Madmoiselle M.

Uebers Maitressenhalten.

Sie thun mir unrecht, schöne Siegerin, wenn Sie glauben, daß ich's Ihnen nicht gönne, meinen Freund, einen Mann, der mir werth ist, in Ihrem Netze zu haben — oder, wenn Sie mir die Bosheit zutrauen, daß ich, Ihnen den kleinen Flatrergeist gar zu entführen, den Vorsatz haben könnte. Dies ist so wenig meine Absicht, daß ich vielmehr meinen Freund lobe, weil seine Wahl gut ausgefallen ist — daß ich Ihnen Ihre Komplaisanze, mit welcher Sie sich ihm ergaben, um ihn in einer ewigen Ergebenheit zu halten, gar gern verzeihe; und da Ihr nun einmal so weit gekommen seyd, ich gern alles beytragen will, Euer Vergnügen haltbar zu machen, und Eure gegenseitige Liebe stützen zu helfen, wenn sie anfängt baufällig zu werden.

So gar strenge ist meine Moral nicht, um das Maitressenhalten so ganz und gar zu verwerfen. Auch glaube ich, daß die dagegen eifernde Moral im äussersten Grade malplazirt sey. Die Sache an sich selbst ist dem natürlichen Recht ganz angemessen. Die dabey vorkommenden Nebenumstände, welche die Art der Verbindung angehen, gehören nicht für den Gerichtshof der eigentlichen Moral, sondern für das politische bürgerliche Recht willkührlicher Staatsanordnungen, die in einem Lande so, in dem andern anders seyn können. Wenn die bürgerlichen Gesetze aber nichts einzuwenden haben, so hat in diesem Fall, der gar nicht zum Ressort des Gewissensraths gehört, als nur in so fern er wie ein vernünftiger Freund sein Sentiment abgeben kann, sonst niemand nöthig, davon so groß Aufhebens zu machen.

Bey dem ehemaligen so betittelten heiligen, im Grunde aber gar abscheulichen Volke, bey welchem wir alle Arten von Infamien antrafen, und Infamien geheiliget finden, war

das

das wohl das allerunsträflichste, daß jeder kleine Tyrann, der entweder von Regiments= oder von Priesterey wegen das Volk in Kontribution setzen, und im Ueberfluß leben durfte, sich nicht bloß nur eine Konkubine, sondern eine Menge solcher Kreaturen zu halten berechtiget glaubte. Dies war so in der Regel, so wenig auffallend, daß die rechtmässigen Eheweiber, wenn sie sonst nur die Herrschaft im Hause behielten, nicht das mindeste dagegen einzuwenden hatten; daß selbst Sara, die Gemahlin des ersten bekannten Fürsten, der eine herumstreifende tartarische Horde in Arabien kommandirte, ihrem Manne ein hübsch Mädchen an der Hagar zur Maitresse gab, um ihn durch frische Reize wieder zu erwecken, und in Train zu setzen, auch gegen sie wieder seine längst vergessene Schuldigkeit zu thun.

Diese Geschichte fällt zwar eigentlich in die Zeiten der Wunder, wo alles durch immediate allerhöchste Befehle, durch Inspirationen, Erscheinungen und Träume legalisirt

wurde, als weshalb wir das alles nicht so recht zu beurtheilen fähig sind. Ein blos profaner Geschichtschreiber, der in den damals rezipirten Orgien der damaligen wunderbaren Heiligthümer nicht so recht initiirt wäre, würde das Ding mit den natürlichen Augen seines Leibes, und der gesunden nicht inspirirten Vernunft, vermuthlich nach dem Weltlauf unsers Jahrhunderts anders erzählen. Heut zu Tage wenigstens, wenn diese Role noch einmal gespielt werden sollte, würde man erzählen, wie ein paar junge rasche Männer einem alten unvermögenden Ehemann zu Hülfe gekommen wären, ihm über's Jahr einen Erben versprochen, und Gelegenheit genommen hätten, seiner Gemahlin würklich einen zu prokuriren, so lächerlich es dieser auch vorgekommen sey, von den bekannten delabrirten Umständen ihres Mannes so etwas zu erwarten, was nur nach einem nahrhaften Soupé von irgend einem barmherzigen Fremden zu bewerkstelligen seyn mochte. Um aber dem leichtgläubigen Ehemann

mann nicht arge Gedanken zu geben, hätte sie ihm ein junges Mädchen zugeführt, die entweder fähig war, ihn zu einem Effort zu animiren, oder das Werk eines andern auf seine Rechnung zu bringen — ihn zu überreden, daß er eben sowohl noch fähig sey, den Vaternamen bey seiner Gemahlin wie bey der Maitresse mit Ruhm und Ehren davon zu tragen — und solchergestalt würde in unserm profanen Zeitalter von einer ähnlichen Begebenheit nur ganz natürlich geurtheilt werden, was in dem damaligen misterieusen Jahrhundert nur durch Wunderwerke erklärt werden konnte.

Durch diesen Vorfall aber ward in Gefolge der heiligen Geschichte das Maitressenhalten zuerst authorisirt, und alle nachfolgende Anführer, Helden und Fürsten dieser Araber und Zigeunerbande befanden sich nach dem Beyspiel ihres Stifters, der diese aus verlauffenen Arabern und Aegyptiern, (welche letztere er vom Pharao für seine wailand schön gewesene Sara zum Präsent bekommen)

men) vermischte Horde zusammengeraft hatte, in einer rechtmäßigen Possession, gleichergestalt Maitressen nach Belieben zu halten.

Der Schauer Samuel setzte es sogar unter die Prärogative der Könige, daß sie berechtigt wären, sich ein Harem aus den Weibern und Töchtern seiner Unterthanen zu sammlen, und mit Gewalt wegzunehmen; und der zweyte König dieses Gesindels, das nach und nach ein besonderes Volk geworden war, und alle Eigenschaften verschiedener Nationen in sich vereiniget, von den arabischen Tartarn das Viehweiden und Massakriren, von den Aegyptiern das Stehlen und Betriegen, nach Art der Zigeuner, noch an sich hatte — David, der zweyte Monarch dieses saubern Volks, der sonst ein gar frommer Mann war, begnügte sich so wenig mit seiner königlichen Gemahlin Michal, welche er nach Ritterart durch Erschlagung zweyhundert Phönizier erkauft hatte, daß ihm nicht leicht ein neues weibliches Gesicht in den Weg kommen konnte, ohne sich Meister

davon zu machen, und selbst noch in seinem höchsten erkalteten Alter ein ganz junges Mädchen sich zur Maitresse beylegte, nicht um sie pflichtmäßig zu bedienen, sondern sich bloß von ihr wärmen, und sich von ihr an seine Jugendsünden, weil er sie dem lieben Gott doch schon einmal abgebeten hatte, auf eine angenehme Art erinnern zu lassen.

Sein Sohn und Nachfolger Salomo trieb das Ding weiter, und errichtete ein so zahlreiches und glänzendes Serail, wie irgend ein Türkischer Sultan nach ihm. Ausser seiner Sultane Favorite hatte er nach seinem eigenen Geständnisse sechzig Königinnen, tausend Maitressen, und Jungfrauen ohne Zahl, die alle noch auf der Kandidatenliste standen, weil bey aller Abwechselung diese noch nicht an die Reihe hatten kommen können, ein zugeworfenes Schnupftuch zu erhalten.

Die Jesuiten der jüdischen Kirche in spätern Zeiten, die Pharisäer, waren was in unserm Zeitalter die Keuschheitsverlobte sind, die zuverläßig in den Bezirken ihrer Herr-

schaft mehr zur Bevölkerung des Landes beytragen, als andere ehrliche Leute, die auf ihre Rechnung müssen taufen lassen, und als jene ein armes Weib ertappten, die sich nicht mit einem Pharisäer amüsirt hatte, und deswegen zur Steinigung präsentirt wurde, so schlichen sie alle davon wie die Hünerdiebe, als ihnen gesagt wurde, daß derjenige den ersten Stein aufheben sollte, der nicht selbst eine Maitresse entretenirte.

Alles obige beweist immer so viel, daß die Geschichte aller Nationen und aller Zeiten das Maitressenhalten authorisirt, und daß die Häupter des uns zum Beyspiel aufgestellten heiligen Volks und die ganz blasphemisch sogenannten Männer nach dem Herzen Gottes, darin vorzüglich stark waren.

Große Herren, die mit vielen körperlichen Fakultäten begabt sind, befinden sich meist alle in dem Fall, daß sie sich kleine Veränderungen, und wenigstens eine deklarirte Maitresse nicht versagen.

Ludwig der vierzehnte war ein ganz unstreitig großer Regent — so wie es seinem Enkel, dem funfzehnten Ludwig, gar nicht an vortreflichen Eigenschaften fehlte — die Maitressen von beyden machen einen Theil ihrer Geschichte aus. Es ist ein Unterschied zu machen, wenn ein großer Herr einen Theil seiner Zeit diesen geheimen Vergnügungen aufopfert, in dem kleinen Nebenattaschement eine Art von Unterhaltung suchet, und wenn er einer solchen vorgezogenen Person zu viel Gewalt einräumet und sich von ihr gouverniren läßt. Gegen das erste dürfte so gar viel nicht zu sagen seyn, und der Moralist, der darin so ausnehmend viel unbegreifliches findet, kann allenfalls durch das bekannte toujours perdrix kurirt werden — Der zweyte Fall — freylich ist's Schwäche, die fast nie ohne die allerlandverderblichste Folgen abgeht — wenn aber der in diesem einzigen Punkt schwache Fürst sonst große Eigenschaften und thronenwerthe Tugenden besitzt, so verdient er die Nachsicht seiner Zeit-

genossen und der richtenden Nachwelt, welche in der Geschichte keines Monarchen schont.

Es ist ausnehmend unbillig, wenn pedantische oder gallsüchtige Sittenrichter einem großen Herren keine Lieblingsstunden — und keine Schooßsünden zu gute halten wollen. Ein jeder hat die seinigen auf der einen oder andern Art, und muß sie auch andern gönnen. Ich sage dies nicht, um den grossen Herren damit die Kour zu machen — wahrhaftig nicht! und es war das nie meine Sache, Fürsten zu menagiren, bloß deshalb weil sie Fürsten sind. Einem gebornen und Gottlob! unverdorbenen Brandenburger müßte es auch schwer werden, weil unser einer von Kindheit an gewöhnt ist, in seinem Landesherrn nur immer den großen Mann zu sehen, und aus diesem Gesichtspunkt so viel über ihn zu denken, an ihm zu lieben und zu ehren, daß man den König, als äusseres angebornes Predikat, darüber vergißt. — Gewöhnt auf Thronen und Regentenstühlen eben so gut, wie in Hütten, Menschen zu suchen,

die

die ihre Bedürfnisse haben, mache ich da keinen Unterschied, als diesen, daß man berechtiget ist, von großen Herren mehr Seelengröße, mehr Würksamkeit und mehr ausgebreitetes Wohlthun zu erwarten, wie von dem Privatmann; daß man aber auch gerade um deswillen selbst mit Schwachheiten eines solchen eminenten — und geplagten Mannes mehr Indulgenz haben müsse, als man eben mit andern zu haben nöthig hat.

Auch die Sonne hat ihre Flecken, aber wer will sie mit kritischen Augen anschauen, ohne von ihrem Glanz geblendet zu werden? Wenn unser Herr Gott keine Flecken haben wollte, so würde er keine geschaffen haben, und hiernächst dürfte es nicht gut seyn, unter der Bothmäßigkeit eines Herrn zu leben, der gar keine Fehler hätte, weil er alsdann den Fehler haben möchte, nicht vergeben zu können, wenn andere fehlen. Wo aber würden die Strafen aufhören, wenn einem gar nichts zu gute gehalten würde, da positiv ein jeder seine eigene Schooßsünde hat, und kein Mensch

in einer grössern Schule der ausübenden Geduld sich befindet, als ein regierender Herr, welcher vielleicht, wegen einer einzigen guten Eigenschaft eines brauchbaren Dieners, ihm tausend Bisarrerien, Narrheiten und böse Angewohnheiten übersehen, sich bisweilen umkehren und andere Gegenstände anschauen muß, um so manche unverdauliche Figur, mit einer ganzen Ladung von Pedanterien, zu übertragen.

Wenn's so einem Herrn Vergnügen macht, seine Lieblingsstunden mit einer Maitresse auszufüllen, welches selbst meinen Lieblingsstunden unbeschadet geschehen kann, wer sollte da nicht wünschen sein Richelieu zu seyn; ihm die schönste, beste angenehmste Person auftreiben zu helfen, um sein Vergnügen zu befördern, so wenig glorieux es an sich selbst auch seyn mag, gerade zu nichts weiter zu taugen, als — zum Spürhunde — wie Jupiters Kammerherr, Merkur, der immer vor dem Donnerer herflankirte, um die schlafenden Nymphen aufzuspähen, und seinem gnädigen Herrn in die Arme zu liefern, während die quappelichte Madame Juno daheim allein brummte, und sich auf Gardinenpredigten für die erste Nacht, da sie ihres Herrn Gemahls habhaft werden würde, präpariren konnte.

Ganz

Ganz Frankreich lermte über die Depensen, welche die Pompadour, die Barry dem Könige, zum Nachtheil des Landes, verursachte — Wenn das der Schaden all wäre! das Geld bleibt doch im Lande, und Maitressen, Komödiantinnen und Tänzerinnen lassen nichts rostig oder schlimmlicht werden — ihr Geld so wenig als sich selbst. Was dazu der Herr anwendet, kann das Land gern geben, um dem belasteten Regenten, dem der Kopf von einem jeden, der seiner Hülfe bedarf, warm gemacht wird, auch ein paar heitere Stunden zu machen. Nur der Exzeß, wie in allen andern Dingen, ist ohne Verschonung zu tadeln. Wenn die Maitresse Freyheit hat, sich in die Geschäfte zu meliren, und andere Parthien dirigiren will, als die in ihr Departement einschlagen, wenn sie Ministers, Generale — und für einen bigotten Regenten gar Beichtväter ernennt — und sie ist alsdenn nicht regierungsfähiger, gerechter, billiger und klüger, als ihr fürstlicher Geliebter, ja dann ists schlimmer! Aber so eine debordirte Maitresse, deren es leider genug gibt, hebt darum die Regel nicht auf, daß ein regierender Fürst noch immer ein sehr vortreflicher

Regent

Regent seyn kann — wenn er gleich dann und wann ein abgestohlnes Stündchen bey einer geliebten Person zubringt, die nichts zu thun hat als drauf zu studiren, ihren Geliebten aufzuheitern, und vergnügter von sich zu schicken, als er zu ihr kam.

Dasselbe gilt bey Partikuliers. Oft kann ein ehrlicher Mann nicht umhin, sich bessere Gesellschaft zu suchen, wenn er aus dem Hause gebrummt, und von der Frau Gemahlin so lange gegrisgrammt wird, bis er's nicht mehr aushalten kann, und entweder toll — oder so weise wie Sokrates werden muß, der die Kontenanz hatte, einen Scherz daraus zu machen, als ihm seine theure Xantippe einen Nachttopf auf den Kopf schüttete, worauf er weiter nichts sagte, als: „ich dacht' es wohl, das draussen ein Platzregen über mich kommen würde, weil ich's drinnen donnern hörte.“ Unstreitig war diese Weisheit etwas ganz herrliches — aber sie war auch theuer erkauft, und ehe ich mir so einen Preis gefallen ließe, möchte ich noch lieber der Narr einer hübschen Maitresse, als der weise Sokrates bey einer häßlichen Gemahlin seyn.

Auch der unvereheligte Mann, wenn er so viel betrübte Beyspiele tyrannisirender

Ehe-

Ehegattinnen sieht, und sich nicht Sokrates genug fühlt, um dem Donner aus einem weiblichen Munde oder den Wolkenbrüchen aus dem Nachtropfe zu widerstehn — wenn der lieber ein Attaschement schließt, was er ohne Gerichtskosten und Ehescheidungsprozeß wieder rompiren kann; so woll'n wir's ihm vergeben, falls er seiner Maitresse nicht noch mehr Gewalt zugesteht, als einer anvermählten Gemahlin.

Ihnen aber, schönes Mädchen, die sie meinen Freund erobert haben, um als die Gefährtin seiner Vergnügungen auf einem deklarirten und recht artigen Fuß von ihm entretenirt zu werden, Ihnen will ich einen wohlmeinenden Rath geben, den sie allenfalls allen ihren Schwestern zur wahren Erbauung kommunizieren können.

Sorgen Sie für sich, und legen Sie bey, um auf allen Fall einmal bis an Ihr Ende auf einem angenehmen Fuß fortleben zu können. Aber ziehn Sie meinen Freund nicht ganz aus, und sorgen sie auch für ihn, daß er auf eine niemand nachtheilige Weise wieder erspart, was er an Ihnen wendet. Er kann das Vergnügen, was er bey Ihnen

findet,

findet, nicht umsonst verlangen; aber er muß sich auch Ihrentwegen nicht ruiniren.

Machen Sie ihm sein Joch so sanft, daß er's nie müde wird, binden sie ihn mit Blumenketten — Ihre Anmuth, Ihre geistvolle Unterhaltung, Ihr Scherz und wahre Freundschaft für ihn, muß ihn binden, sonst nichts.

Brauchen Sie nie Ihre Gewalt über sein Herz, als um ihn abzuhalten, Unrecht zu thun; verkleinern Sie Niemand bey ihm, und empfehlen Sie ihm auch nie unwerthe Objekte. Beobachten Sie die weise Regel gescheuter Favoriten, die keinem Schaden und vielen Gutes thun — Wenn so einer fällt, so wird er, weil er nicht mehr Favorit ist, zwar Freunde nicht mehr haben, aber auch keine Feinde.

Bringen Sie's dahin, daß Sie selbst Weibern von ihren Ehemännern zum Muster vorgestellt werden, wie die weisen Griechen ihre Weiber zur Aspasia führten, um von dieser Maitresse der weisesten Männer Anmuth zu lernen. Sie werden auf die Art beide vergnügt leben. ——— Gut ist gut und besser ist besser. Nächstens soll der Ehestand und die ganz tadellose Tugend auch seine Eloge — von einem Hagestolz erhalten.

Berlin, den 25. August 1779.

An meinen Freund,

der mir das Tableaux des Würtenbergschen Hofes überschickt hat zur Vergeltung

etwas über

den Erbprinzen von Hessen-Kassel, regierenden Grafen von Hanau.

Ich danke Ihnen, mein theurester Freund, für die Genauigkeit, mit welcher Sie mir ein so völlig ausgezeichnetes Tableaux von Ihrem Hofe zugesandt haben. Ihr Fürst war lange und vorzüglich das Objekt meiner Aufmerksamkeit. Wer viel in der Welt von sich sprechen macht, auf den sind aller Augen gerichtet, und die Urtheile fallen sehr ungleich, und nicht immer richtig aus. Der Würtenbergsche Hof, die Landesverfassungen, die Verhältnisse des Fürsten mit seinen Ständen, der Antheil, den Kayser und andere Fürsten an das Innere der Landesregie-

rung nahmen, die persönliche Eigenschaften und Handlungen des Herzogs, sein prachtliebender Geist, sein Geschmack an Lustbarkeiten und — am schönen Geschlecht, sein Enthusiasmus fürs Militair, welchen er in der preußischen Schule eingesogen, die Beschreibung von dem verschönerten Ludwigsburg, und von der einladenden Solitüde — seine jetzige häusliche Lebensart, die ganz neue Beschäftigung mit dem Erziehungsinstitut, und der vortheilhafte Karakter der eben so liebens- als achtungswürdigen Gräfin von Hohenheim, das alles giebt einen gar lesenswürdigen Beytrag zur teutschen Geschichte, und Sie wissen, wie sehr mich die intereßirt, und wie mühsam und kostbar ich das Vergnügen erkaufe, dergleichen authentike und geheime Beyträge zu der innern Geschichte der neuern Staaten zu sammeln. Sie haben mir in jedem Betracht einen außerordentliches Geschenk gemacht, und ich werde es zu seiner Zeit und an seinem Ort für mein Publikum zu nutzen wissen.

Der

Der unpartheyische Beobachter sieht meistens mehr und richtiger, als ein disjustirter Maubert, der sich in seiner Broschüre, la pure verité, zu deutlich verrieth, daß er weder den Kopf noch den Willen hatte, mit staats- und geschichtskundiger Einsicht das politische Staatsverhältniß und die Lebensumstände des Herzogs treu zu zeichnen — und als selbst die emploirte Rapporteurs, die aus dem Gesichtspunkte ihrer eigenen oder derer Verbindungen sehen, von welchen sie ressortiren.

Der Welt geschieht immer ein wichtiger Dienst, wenn man das Gemisch wahrer und falscher Rapports von noch lebenden Fürsten richtig zu developpiren sucht — wenn denn noch hier und da ein falscher Zug ist, so pflegen sich die Partisans der Interessenten zu melden, und das giebt wenigstens Gelegenheit zur nähern Rescherche, und zur genauern Berichtigung, und dergleichen Berichtigungen sind in der neuern Würtenbergschen Geschichte um so viel wichtiger, als da

noch gar vieles zu berichtigen ist — der Herzog gern selbst liest, und wenn's ihm nicht zu arg gemacht wird, (als in welchem Fall er auch wohl einmal einen Anekdoten- und Glossenmacher, der sein Metier nicht versteht, auffangen läßt) den Ruhm hat, daß er eben so gut Tadel ertragen, als verdientds Lob genießen kann. Gewiß ist's, daß ihn viele defigurirt haben — niemand ärger als Moser, in seinem Herrn und Diener, in welchem er alle böse Eigenschaften eines Fürsten dem Herzog von Würtemberg beymißt, und alle menschliche und fürstliche Größen in dem jeztlebenden Könige von Dännemark konzentrirt findet.

Zur Vergeltung Ihres Aufsatzes sende ich Ihnen die bloß skizirte Zeichnung des Erbprinzen von Cassel, seines Privatlebens und seiner hanauischen Regierung.

Sie kann nicht so lüstreuse seyn, als wenn ich Ihnen das große Bild meines Königs schickte, woran leider jeder Kleckmaler sich übet, und wozu der erste Meisterpinsel

erfordert wird, um es seiner werth zu schildern. Es verdrießt mich, wenn ich sein Gemälde so oft vorgestellt finde, bloß als Koloß, und seinen Staat in Riesengröße — wie der schwärmende unbekannte Ritter, der sich nennende Prinz Castriotto von Albanien, Abkömmling des großen Scanderbegs, der mit schielendem Blick politisirt, und von Preußens Verfassung sagt: C'est le Corps d'un Geant rempli de nerfs mais sans chair — Es verdrießt mich, wenn man ihn immer nur von der Seite seines weitumfassenden Geistes und seiner gebietenden Macht anstaunt. Wahr ist's, daß kein größeres episches Objekt dem Geist eines Homers sich darbietet, als im vorletzten Kriege dieser König, wie ein Fels in Ungewittern da stand, an dem sich von allen Seiten mächtige Wellen zerschlugen, ohne ihn von seiner Stelle zu bewegen.

Aber es ist nicht Größe allein, die der Maler ins Gesicht fassen sollte, um diesen Monarchen zu zeichnen — die noch im letz-

ten Kriege wider ihn erschienene Schriften, die keinen andern Zweck hatten, als sein großes Bild zu verunstalten, die der Beantwortung nicht werth waren, so unter erlauchter Autorite sie auch in der Welt ausgestreuet wurden, um ihre unwissenden Verfasser zu prostituiren — selbst diese leugnen seine Größe nicht ab. Aber auch die Grazie, welche diesen Prinzen auszeichnet, sollte über seine Erhabenheit nicht vergessen werden, nicht bloß die Schärfe sondern auch die unwiederstehliche Anmuth seines Geistes — und dann, daß er ein eben so guter König als ein großer Fürst ist, dies sind Grundzüge zu seinem Gemälde, und wesentliche Kolorits, die seinen Karakter erst als ganz wahr ausbilden.

So ein komplettes Tableaux anzuschauen, heißt einen Blick ins Große werfen, und mit Adlersaugen in die Sonne sehen; aber auch mindere Objekte der Malerey haben ihre eigene Annehmlichkeit, auch eine Landschaft, wo heerdenvolle Auen, und anmuthige Naturscenen

vorge-

vorgestellt werden, ergötzen das Auge des Kunstfreundes, nachdem er ein großes Wandstück, welches die größten heroischen Handlungen in sich faßt, angestaunt hat — und man sieht ein schönes Familienstück mit Vergnügen, wenn man sich eben an den Olymp, auf welchem Götter und Halbgötter vom Apoll und allen neun Musen umgeben, geweidet hat.

Die Grafschaft Hanau faßt bekanntermassen einen so gar weiten Bezirk nicht in sich, aber sie ist fruchtbar, gut angebaut, und eben so schön als vortheilhaft gelegen, und ihre landesherrlichen Revenüen sind ansehnlich genug, um bey der dort eingeführten guten Staatsökonomie den Herrn und sein Land bey Würden zu erhalten. Der dortige Hofstaat ist in der That überaus artig eingerichtet. Man findet in allem wahren fürstlichen Anstand, Geschmack in der Einrichtung, und die herrschende Opulence ist von der verschwenderischen Pracht so weit entfernt, als von einem zu ökonomischen Ansehen. Die Tafel giebt

ein schönes Modell von dem allen, und die Gesellschaft ist gewöhnlich aus den ersten Staatsbedienten, und aus denen, welche dem Hofe unmittelbar attachirt sind, zusammengesetzt. Fremde von Distinktion finden an diesem Hofe ein überaus angenehmes und bezauberndes Akkeuil, und der Hofmarschall, der zugleich erster Kammerpräsident ist, scheint ein vor allemal instruirt zu seyn, diese Fremde täglich zur Tafel, und Abends zur Cour und zum Soupee einladen zu lassen. Aus der Wahl der Dienerschaft eines Staats läßt sich's meist sehr richtig auf den Herrn schliessen. Die ersten Staatsbedienten in Hanau sind Männer von persönlicher Würde, von Verdienst, von Kenntnissen die sich weiter ausdehnen als ihr eigentliches Departement. Alle Arten von Wissenschaften werden dort kultivirt und geliebt. Die Unterhaltung ist auf die ungezwungenste Art angenehm und unerschöpflich. Der ganze Hof zusammengenommen formirt das schönste Gemählde des fürstlichen Lüstres, vereinigt mit den lie-

bens würdigen Annehmlichkeiten eines ausgesuchten Familienlebens. Man ist gewohnt, und mit Grunde, dem Fürsten viel Penetration und gutes Urtheil beyzumessen, der seine Leute so gut zu wählen weiß. Hier gilt dieser Schluß zuverläßig, und man wird davon überzeugt, sobald man den Prinzen selbst kennen lernt — und es führt seine eigene befriedigende Belohnung mit sich, ihn ganz und in der Nähe kennen zu lernen.

Seine Gestalt ist ansehnlich, seine Größe mehr als mittelmäßig, wohlgewachsen, und sein Gesicht verräth seine blühende Gesundheit. Die Würdevolle Politesse, welche die brandenburgische und braunschweigische Prinzen auszeichnet, karakterisirt den Erbprinzen von Kassel auf eine vorzügliche Weise. Aus seiner Physiognomie spricht die Ruhe des rechtschaffenen Mannes, und die unaffektirte Wohldenkenheit, welche unfähig ist, Vorwürfe der Ungerechtigkeit auf sich zu laden. Seine Gespräche sind ungesucht, roulliren immer auf solide Materien, und so ganz un-

merklich wird man mit Vertrauen und Zuneigung für ihn eingenommen — er besitzt die Kunst, ohne Raffinement, sich Menschen, die gut zu denken fähig sind, zu gewinnen.

In seinem Privatleben herrscht eine Folge von ordentlicher Eintheilung seiner Beschäftigungen. Er liebt die Lektüre, und seine Bibliothek ist mit vieler Wahl gesammlet und eingerichtet. Sein Lieblingsstudium scheint die Geschichte zu seyn, und er besitzt ein ganz eigenes Talent, die Begebenheiten sich in einer solchen Ordnung vorzustellen, daß er sie mit einem Blick so zu reden übersehen kann. Es war mir auf eine angenehm überraschende Weise auffallend, in ihm einen regierenden Herrn zu treffen, der sich mit der eigenen Ausarbeitung der Geschichte seines Hauses beschäftigte, und — als ich sie durchging, so fand ich mich noch mehr sürprenirt, solche nach einer neuen Methode von seiner eigenen Erfindung ausgearbeitet, und Sachen in diesem rakkursirten Abregé zu finden, die man in andern Geschichten des hessischen

Hauses vergeblich sucht. Die Vorstellungsart ist im Grunde tabellarisch, aber die konzentrirte Begebenheiten, welche den jedesmaligen Zustand der Regierung und des hessischen Hauses darlegen, sind auf eine ausnehmend konzise Weise beygefügt, und geben Beweis, wie viel oft mit wenig Worten gesagt werden kann. Das ganze ist eine richtige historische Zeichnung ohne verschönernde Zierrathen, und es verdient als ein sehr wichtiger Beytrag zur Staatengeschichte, der Welt bekannt gemacht zu werden. Mir ist das Geschenk einer Abschrift aus der Hand dieses achtungswürdigen Prinzen höchst schätzbar, und allen Kennern der Geschichte würde es eben so werth seyn. Wenn ich in diesem Punkt eben so wenig scrupuleux als Voltaire wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, der Welt dieses Geschenk durch den Druck mitzutheilen.

Wir haben wenig Fürsten, die so viel mühsamen Fleiß auf die Geschichte ihres Hauses gewandt haben. Die Memoires de Brandebourg

debourg verrathen ihren Meister, der mit dem Pinsel eines Rubens zu mahlen gewohnt ist — Fast möchte ich wünschen, daß der Prinz von Hessen noch einmal die Hand an dieses Werk legte, um auch nach dieser ausmahlenden Manier seine Geschichte umzuarbeiten, und durch Herausgabe der Zeichnung und des Gemähldes der Welt ein doppeltes Geschenk zu machen.

Nach demselben Gesichtspunkt der Begebenheiten, hat der Prinz eine Medaillensammlung angelegt. Diese zu sehen ist so viel frappanter, als seine Idee sie ordnen zu lassen ganz neu ist. Alle Begebenheiten einerley Art, von welchen Medaillen existiren, sind besonders geordnet. Jede Kiste hat ihre eigene Klasse von Schau- und Gedächtnißmünzen — der erste Anblick giebts, das mit Diszernement gesammlet und klassifizirt ist. Man bemerkt es, daß dies des Prinzen ganz eigene Erfindung und Arbeit ist. Er hat die ganze Ornung so im Kopf, daß er jede einzelne Medaille, bey der stark angewachsenen

nen Anzahl, so zu reden blindlings am Griff hat.

Dies sind seine Lieblingsbeschäftigungen, alle übrige gewöhnliche Plaisirs, Jagd, Spiel und sonstige Lustbarkeiten attaschiren ihn nicht bis zur Passion — Aus der Unterhaltung seiner Truppen und deren Kriegsübungen macht er kein Spiel. Die proportionirte Anzahl Soldaten sind ausgesucht, schön mondirt und geübt — aber sie dienen nicht zum Spielzeug, denen ohne Absicht das Land aufgeopfert wird.

Die überall am Hofe herrschende Ordnung scheint durch das Auge des Prinzen gekeiret zu werden, so wie er auf die Erziehung seiner Kinder eine besondere Aufmerksamkeit richtet. Die junge Prinzessin in ihrem zehnten Jahre verspricht überaus viel, oder vielmehr, sie fängt schon an zu erfüllen, was sie früher versprach. Zeitig, zu ihr angemessenen Okkupationen gewöhnt, findet sie schon Geschmack an der Lektüre, und macht außerordentlich Werk aus der Naturgeschichte —

Ihr

Ihr Spiel und ihr Lieblingsstudium ist die Sammlung und Anordnung eines Naturalienkabinets. So leicht dürfte wol keine vernünftigere Grundlage zur Ausbildung des Geistes statt finden, als gerade die frühe Aufmerksamkeit auf die Werke der Natur, es ist das die erste wahre Stuffe, die zu höhern spekulativischen Kenntnissen leitet.

Das eigentliche Regierungsfach übersiehet und dirigiret der Prinz selbst, er ist mit keiner einzigen seiner Landesangelegenheiten fremd, weiß in seinem Archiv selbst Bescheid, und nimmt von allem, was verfügt wird, die genauste Notiz. Er beschützt und ermuntert die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit. Bey einem Werk über die Naturgeschichte, welches in Hanau von einem würdigen Gelehrten auf Subscription herausgegeben wird, ist der Erbprinz, seine Gemahlin und die junge Prinzessin unter die Zahl der Abonnenten am meisten interessirt.

Die Kinderzucht hat seine besondere Protektion, und in einer Erziehungsanstalt junger

Frauen-

Frauenzimmer findet sich eine Jugend aus entfernten Gegenden beysammen — jedermann rühmt die schöne Edukation, welche dort gegeben wird. Künste, Fabriken und Handlung blühen unter dem aufmunternden Auge des Prinzen. Die Verschönerung der Stadt ist ganz des Prinzen eigenes Werk — Wo sonst ein wüster wilder Graben war, siehet man jetzt die schönste Esplanade mit Alleen geziert, und mit artigen Gebäuden eingefaßt. Das auf Kosten des Prinzen erbauete Komödienhaus kann zum Model dienen, und ist eine Zierde der Stadt. Uebrigens sieht der Prinz mit eigenen Augen, hört und spricht einen jeden und untersucht selbst. Oft reiset er durch die Grafschaft, und besucht die zum Theil sehr aus einander liegende Ortschaften, da alsdenn ein jeder ihn frey antreten, und ihm persönlich sein Anliegen vortragen kann.

Man muß den Unterthan und den Bauer sprechen hören, um sich von vielen Details einer Landesregierung genau zu informiren. Ein Umstand, den ich in mehr als einer Ort-

schaft

schaft von dem Landmanne herausbrachte, bewieß die uneigennützige Sorgfalt für einen Theil seiner Unterthanen, der mich rührte, und die Hochachtung, welche mir bereits persönliche Kenntniß dieses Prinzen inspirirt hatte, ausnehmend erhöhete. Es ist bekannt, daß der Prinz wegen seiner Konnexion und Verbindlichkeit gegen England die Komplaisanze hatte, ein Regiment in Englischen Sold zum Dienst gegen die Amerikaner herzugeben. Die zurückgelassenen Weiber und Kinder der dorthin geschickten Soldaten werden von dem Prinzen sönlagirt und versorgt. Ihren Familien sind die Landesherrligen Abgaben erlassen, und die Weiber erhalten monathlich ein Gewisses an Gelde. Mehr als einmal ist dieses Soulagement verändert, weil Mißbräuche diese Landesväterliche Sorgfalt disproportionirlich gemacht hatten, und eher ruhete der Prinz nicht, bis mit der größten Genauigkeit ein jeder zufrieden gestellt wurde. Mit einem Wort, Wohldenkenheit, Arbeitsamkeit und wahre Landesväterliche Sorgfalt bezeichnen diesen Prinzen. In seinem Hanauischen Schlosse sieht es aus, wie in einer Familie der Liebe, und kein Fremder geht dort weg, ohne wahre Verehrung für ihn mit sich fort zu nehmen.

Berlin, den 26. August 1779.

Noch einmal an alle meine Leser zum Schluß des ersten Theils meiner Lieblingsstunden und als Vorrede zum zweyten Theil.

Indem ich hiermit den ersten Band meiner Lieblingsstunden beschließe, und auf die reichlich eingelaufene schriftliche Erklärungen und Aufmunterungen, meinen Lesern den Entschluß öffentlich bekannt mache, noch einen Theil herauszugeben, so setze ich mich hin — dieses Blatt bloß einer vertraulichen Unterredung mit meinen Lesern und Leserinnen zu widmen — Ihnen alles das zu sagen, was dazu dienen kann, uns einander bekannter zu machen — und Absicht und Plan von denen Dingen, die in diesem zweyten Theil kommen sollen, öffentlich darzulegen.

Hinausgesetzt über alles Vorurtheil und über Konsiderationen, die dem gewöhnlichen Schriftsteller Fesseln anlegen, mit einem ganz geöffneten Herzen — mit einem Geist, der sich frey fühlt, wie Gott ihn schuf — und dann als Freund seiner Mitgeschöpfe, als besonderer Freund seiner eigentlichen Leser und Leserinnen, will ich mit meinem Publikum reden und — meinetwegen mag die ganze übrige Welt mit minder guten Gesinnungen zuhören. Der weise Urheber der Natur streute Blumen über die Erde und — über unser Leben. Er schuf die fleißige Biene, Honig daraus zu sammeln, und auch Spinnen, die Gift daraus saugen. Ich will jedes Geschöpf dulden, was Gott schuf, indem ich dem Geist und dem Herzen der Menschen ein Blumenfeld der Wahrheit und des Vergnügens bereite — sammelt Nahrung darauf, fleißige Bienen! und auch ihr Spinnen des menschlichen Geschlechts! ich wills euch nicht wehren — euch eure Nahrung zu suchen — jedes Thier lebt wie es kann; wenn

ich

ich aber selbst zur Biene werde, und denen meinen von der Natur mir verliehenen Stachel zu fühlen gebe, die mir auf meinem Blumenbeete mit unbesonnen Füßen herumtrampeln, so mögen sie's hinnehmen.

Das nenn' ich nicht Freyheit, wenn jemand die Gesetze verachtet, die das Land, worin wir leben, in ruhevoller, glücklich machender Ordnung zu erhalten, gegeben sind. Dem Schriftsteller ist aufgegeben, nicht gegen Gott und Religion, nicht gegen seinen Landesherrn und wider dessen Staat, nicht gegen die guten Sitten zu schreiben, und nicht den Saamen des vergiftenden Lasters auszustreuen. Was müssen das für Menschen seyn, die solcher Gesetze bedürfen, denen das nicht schon ihre eigene gesunde Vernunft und ihr Karakter verbietet?

Ich kann in diesem Fall nie kommen mit Ungebundenheit statt Freyheit gegen diese Gesetze zu verstoßen — — —

Gott und Religion sind mir die ersten Gegenstände des forschenden Verstandes und

der heiligsten tiefsten Verehrung. Beydes läßt sich im Menschen nicht trennen, keines kann ohne das andere bestehen. Ich halte es für Unsinn, eine ordnungsvolle Welt anzuschauen, und einen weisen verständigen Urheber zu verkennen, und ich bedaure den Weisen, der gerade nur bis auf diesen Punkt weise ist, und die meisterhafte Verbindung der Dinge unter einander für eine Wirkung des unverständigen Zufalls, des blinden Hazards, oder einer ewigen Nothwendigkeit ohne Grund, einer ganz begrifflosen Ursach ausgiebt.

Diesen großen Urheber der Dinge aber, dessen Weisheit und Güte durch das All der Natur seine fortdauernde wirkende Macht predigt, zu verehren — ihn tief anzubeten, in seiner unerforschlichen Größe auf seine Leitung zu rechnen, auf seine allwaltende Güte zu hoffen — ihn, den Liebenden, in dem Genuß seiner um uns hergestreuten Freuden in jedem Athemzuge zu empfinden — in immer steigenden Graden des Erkenntnisses, des Vollkommnerwerdens, des höhern Genusses

neu sich aufschliessender Seligkeiten, sich ihm zu nähern, das ist Religion, ist in allen so mannigfaltig verkleideten Lehrgebäuden eingehüllte wahre Religion, deren einstimmiges thatvolles Resultat — im Rechtthun besteht.

Diese wesentliche reelle Religion, die den guten Gottähnlichen Menschen macht, wer wird sich erkühnen, dagegen sich aufzulehnen — Aber dies simple, dem simplen Verstande faßliche Lehrgebäude, was Gott predigt, und jedes Werk seiner Macht, seiner Weißheit und Güte laut, jedem hörbar, jedem verständlich verkündigt, ist durch Menschenwerk kunstmäßig verworren, in sich widersprechend verunstaltet, und die stolze eingebildete Künstler stehen umher, jeder flickt nach seiner eigenen Grille und Phantasie an sein Werk, tadelt das, was der andere flickt, sucht einzureissen, was der andere baut, und so wird ewig fortgekünstelt — die Nebenstunden ausgenommen, wo die mit ihren Erfindungen sich brüstende Lehrer der Sanftmuth sich einander den Staubbesen geben.

Nur Geschichtskunde gehört dazu, um's zu übersehen, daß der erfindsamste Schneider in Paris nicht so viel Veränderung in Kleidertrachten hervorgebracht hat, als die Theologen in jeder kirchlichen Parthey neue modische abgeänderte Religionssätze angenommen und ausgeheckt haben. Schon Zoroaster fand zu seiner Zeit zusammengetragenen Unsinn, und einen Schutthaufen, den künstelnde Priester zusammengeschleppt hatten, um die wahre reine Religion zu begraben — vergeblich suchte er unter die ihm bekannte Nationen Sinn, und Gott in seiner lautern Gestalt — er fand beydes in der Natur — that was er konnte — und lehrte den Unbegreiflichen ehren, und lehrte Rechtthun — lehrte die Narrheit und die Abscheulichkeiten verabscheuen, daß um Gott zu versöhnen man Barbareyen ausüben, und seinen wüthenden Zorn gegen die edelsten seiner Geschöpfe durch Menschenblut besänftigen müsse.

Um nicht so weit zurück zu gehen — die Juden kannten anfangs keine authentike Lehrbücher,

bücher, als Mosen und die Propheten —
Was für Mischmasch von jüdischen Schriften ward nicht von Zeit zu Zeit dazu genommen, und ihnen das Ansehen heiliger Bücher gegeben. Fabelbücher, Romane, Heldengedichte, alle dergleichen Lektüre ward kanonisirt, kanonisirt auf die Christen übertragen, deren erste Lehrer nie einmüthig sie auswählten, durch ihre Meynung die Inspiration festsetzten oder verwarfen, in diesen willkührlich für göttlich ausgegebenen Büchern Lehrsätze fanden, die ein anderer aus eben diesen Schriften widerlegte.

Luther war der erste, der mit sich erworbener Sprachkenntniß die Kritik verband, und eine Bibel aus der Bibel herauszog — etliche Bücher der Makkabäer z. B. ganz wegwarf, etliche als erbauliche Lektüre, unter dem Titel: apokryphischer Schriften, sich an denen anzuschließen erlaubte, die er für inspirirt hielt — Auf seiner Bahn fortzugehen, und die übrigen Bücher nach ihrer Authentizität zu prüfen, war lange in der neu entstande-

nen Kirche ein unerlaubtes crimen læsæ religionis, und der ächte Stempel der Lutheraner war der: nicht thun zu dürfen, was Luther gethan hatte. Dieser hatte von dem Schutthaufen, der die ganz verschüttete Religion verdeckte, etliche Karren voll weggefahren, und nun hieß es, durch das verkehrt verstandene Symbolum: Nicht weiter! Was Luther liegen ließ, und was er selbst, als Mensch der keine Infallibilität im Menschen statuirte, hinzugeirrt hatte, daß sey Heiligthum und Vermächtniß für Kinder und Kindeskinder — dabey zu leben und zu sterben, mußte bey Seel und Seeligkeit angelobt werden.

Die Mystiker, die Orthodoxen, und die, welche durch Assistenze der Philosophie ein vernünftiges Christenthum verfertigen wollten, alle von einander abweichende Lutheraner hatten separate Systeme, die ungefehr so sehr von einander abwichen, als die im westphälischen Frieden, durch die Ministers der kontrahirenden Mächte, zu statuiren verab-

redete drey Hauptpartheyen des Christenthums.

Ein neuer kritischer Historiker erhob sich. Semler stand auf und prüfte den Kanon von neuen — er nahm die historischen Bücher des alten Testaments für das was sie waren, für Geschichte des jüdischen Volks, von Partisans dieses Volks geschrieben — das Buch Hiob für einen erbaulichen Roman — das hohe Lied Salomonis für ein verliebtes Gedicht, und er war nicht so freigebig mit der Inspiration, die man bis auf ihn in jeder Zeile der auf uns hinüber transportirten heiligen Reliquien der Juden zu finden glaubte.

Wie's damit sein mag, Menschen, uninspirirte Menschen, haben den Kanon bestimmt, ihn bald so, bald anders angenommen — und noch streiten sie drum was Kanon ist und was dazu gehört — Menschen haben die Inspiration bei einem Buche, oder bei einigen Versikuln festgesetzt und andere verwerfen sie ganz oder halb, oder in der Art wie sie bei denen Scribenten konkurrirt ha-

ben soll, ob nur die Sachen inspirirt sind, oder auch die Worte — und eine Menschen Art kann doch nicht allein das Monopolium prätendiren über diese noch immer streitigen Dinge seine Meinung allein sagen zu wollen.

Heißt das aber wieder die Religion schreiben, wenn man über Gegenstände des Priestergezänkes schreibt?

Gott bleibt Gott, und Religion bleibt Religion, wenn gleich das Gerüste ganz übern Haufe fiele, was Menschengrillen um das Hauptgebäude herumgeführt haben — um das Wesentliche unserer künftigen Hoffnung und unserer Gewissensruhe in dieser Welt, durch theologischen Firlefanz auszuputzen.

Meinen vernünftigen Lesern traue ich Unterscheidung zu, daß Sie mich weder für einen Gottesleugner, noch für einen Priester der Irreligion verschreien werden, wenn ich wahre Religion von Menschengeschwätz absondere, und das letztere wie Thorheit behandele wo es Thorheit ist — und die Fremden, die mir fremde Aufgaffer, die mich für einen Gottes-

lästerer zu halten fähig sind, wenn ich eine Figur im Scapinshabit Possen machen sehe — und Possen, Possen nennen, dergleichen Gelichter thut wohl, mich nicht zu lesen. Mir wars, wie ich gleich anfangs erwähnte, nie eingefallen für Pöbel zu schreiben.

Eine weise Anmerkung, nur eine will beantworten, und denn kein Wort mehr.

„Man sollte der Schwachen schonen und „nicht im ironisch gutlaunigten oder bittern „Ton schreiben, über Dinge, welche Tausen„den heilig sind, wenn diese Dinge gleich nicht „Gott, nicht wesentlich Religion sind.„

Freund! Wozu sollen Dinge für Heiligthümer gelten, die keine sind? Zu Dir, als Protestant, rede ich, wenn Du in der römischen Kirche Reliquien ehrfurchtsvoll küssen siehest, Knochen, Gott weiß von welchem betriegerischen Pfaffen auf dem Schindanger gesammlet, würdest Du es den Schwachen ärgern heißen, wenn jemand sich hinsetzte, und den Leuten über ihre wahre Gehirnsschwäche die Augen öffnete, und statt mit

Geißel

Geißel von Stricken die Thorheit zum Tempel hinauszupeitschen, sie bloß mit Ironie und Spott vertriebe! Tausend Schwache, die erst anfangen zu denken, ärgern sich an das ärgerliche Leben solcher Männer, die ihnen zum Muster der Heiligkeit vorgestellt werden. Schont doch auch hier der Schwachen, werft diese Popanze auf die Seite, laßt Gott allein übrig, mehr bedürfen wir nicht um religiöse Menschen zu sein.

Schwift in seinem Mährchen von der Tonne, les't es, ich bitt' euch, wenn ihr's nicht kennt, und falls ihr's zu verstehen fähig seyd. Schwift, gab die Geschichte der Religion unter dem Bilde eines guten, einfachen warmen Rockes, der von denen Eigenthümern bunt, reich und possirlich verbrämt wurde, die Reformatoren rissen den Spektakle herunter, der eine zerriß das Kleid mit — der andere sucht seine erste Simplizite wieder herzustellen – – Schrieb Schwift wieder die Religion, als er ihr die Masque abzog, um sie in ihrer reinen unge-

künstel-

künstelten Liebenswürdigkeit annehmlich zu machen? Genug für den Weisen — auf den Rücken des Narren aber, die ihm schon vom Sirach bestimmte Ruthe!

Auch das zweite Gesetz kann ich nicht übertreten; nicht gegen den Landesherrn zu schreiben. Dis Gesetz ist für die patriotischen Sünder gemacht, nicht für die Verehrer ihres Königs, die ihn zu lieben fähig sind, auch wenn sie sein Brod nicht essen — auch wenn er, weil doch kein Monarch davor sicher ist, hintergangen würde, um jemand wehe zu thun, der in der Klasse seiner ersten Bewundrer zu stehen, sich zum Ruhm rechnet. Nun die guten Sitten — — Fürchten Sie nie meine Leser und Leserinnen, daß diese in meiner Gesellschaft und unter meiner Feder leiden werden. Ich kann mit rezipirten Regellosigkeiten Indulgenz haben, die öffentlich von der Obrigkeit nachgesehen werden. Ich behandle dergleichen als unvermeidliche Uebel — Chimäre würde es seyn, vieles aus der großen Welt ganz heraus schaffen

sen zu wollen — Schon das ist Verdienst, dergleichen Dinge die Galanterie z. E. in die Grenzen einer gewissen wohlanständigen Delikatesse zu leiten, und das Dekorum als eine Enveloppe um die Nackheit menschlicher Schwächen zu werfen. Wenn ich aber Scenen aus der großen Welt zeichne, die Sie alle in Naturalibus vor Augen haben, so werden Sie immer mit dem Wohlstande zufrieden seyn, wenn ich meinen Gemälden ein Mäntelchen, sollt's auch noch so dünne seyn, umhange. Anstoß also, nach denen dreyen obberührten Gesetzen haben Sie nicht zu befürchten — es thut mir leid, daß ich das noch erst sagen muß, um meine Leser auf so manche ausgestreute Urtheile über meine arme Lieblingsstunden zur unpartheyisch prüfenden Aufmerksamkeit zu ermuntern. Selbst unter den Flügeln der hiesigen unschuldiger Weise ausgerufenen Freiheit, wo die Unflätigkeiten eines M*** T*** gebohren und liebreich aufgenommen, auch mit herzlichem Appetit genossen wurden — selbst hier

würde

würde ich von dieser Freiheit, die im Handel und Wandel erst recht hervorsticht, keinen Gebrauch machen. Flüchtiger Weise einen Blick auf den ersten Punkt, der die Religion (den Ausdruck nach dem Modesinn genommen) angeht, muß ich den kleinen Kontrast bemerken, daß hier in der Nikolaikirche für den Ertrag eines Vermächtnisses alljährlich das Glaubensbekenntniß des Athanasius alle Jahr einmal öffentlich von der Kanzel verlesen wird, um alle die zu verdammen, welche die Bestimmtheiten der Dreyeinigkeit nicht glauben, und daß eben hieselbst unter theologischer Approbation der Anti-Athanasius im fameusen Bunkel diese bey Strafe der Verdammniß zu glauben befohlene Dreyeinigkeit aufhebt. Das ist ein Gesetz pour, und das andere contre — — Sollte ich mich in meinen Briefen ja widersprechen, so werde ich's Ihnen vorher aufrichtig gestehen, daß ich das erstemal geirrt hatte, damit ich nicht wirklich auf einem Blatte rechts, und wenn Sie's umkehren, links erscheine.

Uebri=

Uebrigens habe ich mir selbst noch das Verbot gestellt, Niemand zu beleidigen, und keiner Seele den gesuchten oder ungesuchten Stachel des Witzes bis zur Verwundung fühlen zu machen. Kleine Blößen können allenfalls mit der leichten Hand des scherzenden halben Muthwillens berührt und obenhin pikirt werden, aber leid sollte mirs thun, wenn der, welcher sich im Herzen getroffen fühlt, nicht mitlachen könnte — immer werde ich ausnehmend verschonend die Gegenstände meiner Saillien behandeln, und Sorge tragen, daß solche, die kein Menagement verdienen, in der zusammengeladenen guten Gesellschaft so wenig als möglich zum Vorschein kommen, wenn nicht irgend ein schwarzes Geschöpf, der Nuance wegen, erforderlich ist, um denen in ihr hohes Licht gesetzten bessern Menschen zum relevirenden Schatten und zu Musche zu dienen.

Eigentlich habe ich Ihnen jetzt gesagt, was Sie von mir auch in der Folge zu erwarten haben, vorausgesetzt, daß Sie mich recht verstehen — Noch müssen Sie wissen, was ich Ihnen eigentlich gutes zugedacht habe — Eben bin ich in der Plauderlaune, und Sie mögen mich immer noch einen Bogen lang anhören.

Berlin, den 27. August 1779.

Ich wünsche meinen Lesern eben so unterrichtend zu seyn, als ich Ihnen sämtlich gern ein angenehmes Stündchen hintäuschen möchte. Wirkliche nützliche Materien, wenn sie gleich nur in das gesellschaftliche Leben, und in Unterhaltungsgegenstände einschlagen, dürften den ersten Zweck zu erreichen fähig seyn; die Art des Vortrags macht den amüsanten Theil aus. Ein kleiner gesammleter Schatz von Kenntnissen wird für eine Weile hinreichen, meiner um mich her versammleten Gesellschaft noch manches neue zu sagen. Die Welt war lange das große Buch, worin ich am liebsten las — und Menschen die Objekte meiner Beobachtungen — die ich studirte. Die Geschichte der Nationen und der mannigfaltigen Lehrgebäude, die in verschiedenen Zeitaltern ihre Weißheit und ihre Thorheiten dokumentirten — diese sind noch die Goldgruben, in welchen ich täglich nach Ausbeute grabe. Mittelst Ihrer Abonnementsgelder,

meine Leser, erkaufen Sie sich Kuxe und Aktien, wodurch Sie ein Recht erhalten, meine Ausbeute mit mir zu theilen. Wie unendlich vergnügt wollte ich seyn, wenn ich Sie alle zufrieden stellen, Ihnen das Geständniß abgewinnen könnte, daß Sie für Ihr Geld voll hätten. Es ist so etwas befriedigendes, wenn man mit gutem, offenen und frohen Herzen in einem freundschaftlichen Zirkel sitzt, nicht umsonst da ist, sondern mit dem Vorsatz da ist, einem jeden sein Theil Vergnügen zuzumessen — und wenn's einem gelingt, die Gesichter um sich her aufzuheitern, die Sorgen, den Trübsinn und — oft den stillnagenden Kummer zu verscheuchen, und ein Lächeln in den Mienen seiner Freunde hervorzurufen — wie einem das so wohl thut! der heitere Abend nach einem trüben Tage ist so erfreuend, und in dem Gedanken, daß man diesen heitern Abend selbst geschaffen, oder zu seiner Schöpfung nur beygetragen hat, liegt ein kleiner Himmel — so wie man sich immer glücklich fühlt, wenn man glücklich —

oder auch ein unlustiges Herz vergnügt gemacht hat.

Ein Geschenk, mit einer angenehmen Art gegeben, hat doppelten Werth. Auch Mittheilung seiner Kenntnisse ist eine Art von Geschenk — ist ein Scherflein in die Büchse des Publikums, was der giebt, der nichts bessers zu geben hat — es kömmt bloß noch auf die Art an, wie man's giebt; aus gutem Herzen und mit einem freundlichen Gesicht, nun, damit hoffe ich immer meinen Lesern dienen zu können.

Oft! oft war dieser anerschaffene Humor mein ganzes Glück — noch theilte ich's mit, und war oft fähig, glücklichere Menschen als ich war, froh, bis zum Lautwerden froh zu machen. Herrliches Geschenk des Himmels! möchtest du mir bleiben, wenn mein Geschick mir Tage aufbewahret hat, in welchen drückende Gewitterwolken menschlicher Unfälle je über mich her sich sammlen sollten! — Aber es ist eine ganz eigene Sache mit diesem Hu-

mor — er liegt in der Mitte zwischen dem Englischen Spleen und dem französischen pe-tillirenden Esprit. Er ist gutartig und liebe-vollachend, wenn's Wetter schön ist, (ver-steht sich am politischen Himmel) und er wird bitter und witzig boßhaft, wenn einem etwas recht sehr in die Queere kömmt — so lange er ausbrausen kann, gehts noch immer gut, aber wehe dem armen Geschöpfe, wenn dieser Humor stumm wird! denn frißt er un-ter sich wie der Krebs, vergiftet die Seele — und zerstört den Keim des Lebens.

Und doch — bey diesen erkannten Excessen des Humors, der oft gerade auf derjeni-gen Stelle sich hinsetzt, wo die kalte, klug überlegende Vernunft sitzen sollte, kann ich mir da seine Fortdauer wünschen? Warum nicht? In einem Fall nährt er das Leben, und im andern — wird er unser Erlöser. Nieman-den indessen wünsche ich, aufrichtig zu reden, diesen aus sich selbst wie aus einer ewigen Quelle sprudelnden Humor. Er macht Lacher und — Feinde, und kehrt seine schärfste

Dolch-

Dolchspitzen immer gegen seinen eigenen Herrn — nur dem unintereßirten gutartigen Menschen wird er Vergnügen machen, wo aber, in welcher Sphäre, sind die Menschen ohne Ausnahme gutartig, Freudeliebend und nur — duldend? . . . .

Meine Laune ist freylich nicht mehr, was sie war, eine kleine Bitterkeit hat sich schon eingemischt; sie ist kricklicht geworden, wie eine älternde Jungfer — Aber auch alte Jungfern werden bisweilen wieder jung, wenn sich eine Aussicht zeigt, einen Mann zu kapern — und vielleicht wird auch meine Laune wieder manierlicher, wenn ich's nur erst dahin bringen kann, mir, wenn ich schreibe, bloß meine Liste von Lesern zu denken — die sich einfanden, als ich mir die guten Menschen zu meinem Frühstück bat, und wenn ich über dieser Gesellschaft alle die übrigen so lange vergessen kann, die mir in meinem Leben schon einen Haufen bös Blut gesetzt, und mir meine liebe freundliche Laune schon halb murrisch gemacht haben.

Diesmal habe ich mir zur Fortsetzung meiner Briefe eine zwiefache Gattung von Materien erwählt, die dem vorgesetzten Zweck für Personen von Welt — nicht für Gelehrte von Metier zu schreiben mir angemessen zu seyn scheint.

Gern möchte ich eine kleine brauchbare Enziklopedie umfassen, und Kenntnisse von allen oder doch von vielen wissenschaftlichen Objekten auf eine leichte und angenehme Weise, bloß zur mehr reichhaltigen gesellschaftlichen Unterhaltung allgemeiner zu machen suchen.

Nicht alle Personen von Stande, von gesunder ausgebildeter Vernunft, selbst von vielen gesammleten Kenntnissen, brauchen sich bis zur Gelehrsamkeit zu poußiren — und auch nicht nach gelehrten Methoden unterrichtet zu werden. Aber angenehm ist es, nirgends ganz fremd zu seyn, eine Tinktur von allen Gegenständen des menschlichen Wissens zu haben, von der Zeder bis zum Ysop

sprechen

sprechen zu können, und — von allem gut
und mit Anmuth zu sprechen. Wie so eine
Kenntnisbereicherte Gesellschaft sich über die
Alltagsassambleen insipider Köpfe erhebt, wo
man nur vom Wetter, von den Werken des
Schneiders und der Putzmacherinnen, von
Kornpreisen, vom Pferdehandel — unter
Damen von der Küche, oder mit bedeuten-
den abgebrochenen Exklamationen von der
mißlichen Tugend der armen Mitschwestern
— unter Chapeaux von liederlichen Strei-
chen — in Tabagien von Amerika — unter
Landjunkern nach dem alten Schnitt, von
Haasen und Rebhünern, zu sprechen, die gar
armselige Fähigkeit hat — wo man aus drin-
gender Noth zu den Spielkarten seine Zuflucht
nehmen muß, um sich nicht aus lieber langer
Weile dem leidigen Satan zu ergeben.

Dies ist nicht der einzige Vortheil, den
gesammlete Kenntnisse selbst ohne eigentliche
Gelehrsamkeit verschaffen, obgleich auch die-
ser Vortheil wichtig ist, wenn das gesellschaft-
liche Leben und die freundschaftliche Unterre-

dungen — sollt's auch nur über Tafel seyn, mehr wahres Leben und Anmuth erhalten. Auch das ist eine glückliche Folge, wenn man mehr Geschmack an historischen Gemälden von denen mannigfaltigen Dingen, die unser Zeitalter und die Vorwelt merkwürdig machen, gewinnt, und dadurch in mehr Geistesbeschäftigungen, die unser eigentlichstes Naturbedürfniß ausmachen, hineingewöhnt wird, um in müßigen Stunden nicht müßig zu seyn.

Ein Mensch, der die Kunst versteht, allein nicht allein zu seyn, sich immer mit etwas unschuldigen zu beschäftigen, und dem unaufhörlich dürstenden Geist aus dem weiten Magazin der Wahrheiten gesunde Nahrung zu geben weiß, so ein Mensch ist sich selbst eine halbe Welt und ist sich das, in einem schätzbaren Grade, wenn die übrige Welt ihn bisweilen mißmuthig macht oder ihm — denn die Welt ist ein Wetterhahn, der sich nach dem Winde dreht — einmal ganz den Rücken kehrt.

Die besten Schätze der Wahrheit und der Weisheit werden in unsern frivolen Zeitalter am wenigsten besucht. Vergeben Sie's mir, meine werthesten Leser, wenn ich selbst Ihnen über manche Materien, die in sich richtig und des Nachdenkens werth sind — eine lange frivole Sauce nach dem Geschmack des Jahrhunderts bereitet habe, daß die Solidite in der langen Brühe von Einfällen beynahe ersoff — daß ich Ihnen auch künftig kleine Frivoliteten nicht werde ermangeln lassen — aber ich werde sie nur wie kleinere Assietten, oder wie ein Dessert dazwischen schieben — damit auch der Gaumen, der schlechterdings gekitzelt seyn will, nicht ganz zu kurz kömmt, wenn ich eigentlich den Zweck habe, Ihren Geist und ihr Nachdenken zu bewirten.

In dieser letzten Absicht aber will ich jetzt einen Versuch machen, Sie zu der reichhaltigen und herrlichen Verlassenschaft der Alten zu führen, mit Ihnen die vortreflichen Mausoleen der Weisen in dem grauen Zeitalter zu besuchen — und die Schätze des menschli-

chen Verstandes zu bewundern, die von dem größten Theil der jetzt lebenden Welt gar sehr vernachläßiget werden.

Es fehlt nicht an verdienstvollen Gelehrten, welche die halb verschütteten Gräber der alten Weisen mit Verehrung besuchen. Die meisten gleichen den Bibliothekarien oder denen Masoreten, welche diese alten Schätze nur bewahren, und sorgen, daß kein Tittel davon verloren geht, ohne — sie so recht im Kours zu bringen. Und dann werden sie auf eine oft quälende Art in Schulen mit einer so verdrießlichen, selbst grimmigen Manier gebraucht, daß sie eines Theils bei der feinen Welt die Achtung verlieren, andern Theils gar nicht in ihr liebenswürdiges Licht gesetzt werden, und folglich einem Theil des selbst kultivirten Publikums, was doch den Rousseau, den Voltaire und dergleichen neuern Philosophen ließt, fast ganz unbekannt bleiben.

Erschrecken Sie nicht, Sie besonders meine schöne liebenswürdige Damen, wenn

ich Ihnen hiermit ankündige, daß ich Ihnen dann und wann so einen alten Graubart präsentiren werde. Ich stehe Ihnen davor, daß Ihnen meine Alten gar nicht mißfallen sollen. Dreist will ich den Versuch wagen, Ihnen den Geist eines Homers, dieses unsterblichen Rubens des Alterthums und anderer, bey Ihnen vergessenen, und von manchem gemißhandelten Alten vorzuführen, und ich wette, — wette Kuß um Kuß, daß Sie in der Gesellschaft meiner weisen witzigen Altväter Vergnügen finden sollen.

Aber nicht vom Katheder herab, nicht mit einer wichtigen Professormiene will ich diesen gelehrten Prunk vortragen. Nein! wie neben Ihnen auf dem gesellschaftlichen Sopha, so ganz ohne Ziererey und Breitthun, will ich mich hinsetzen, und im treuherzigen launigten Plauderton, mit untergemischten kleinen Malizen — mit Blicken, die sich in Ihre Augen hinein stehlen, um ihre freundliche Aufmerksamkeit drin zu suchen — — so ganz in der Manier der guten animirten Konversa-

versation, will ich Ihnen die ehrwürdigen Alterthümer des Geistes aus entfernten Jahrhunderten angenehm zu machen suchen, um Ihren Appetit zu reizen, Ihre Ohren denen großen Gelehrten zu leihen, wenn diese Ihnen mit kritischer Gründlichkeit mehr im wissenschaftlichen Ton Kollegia drüber lesen, und meine leichte Manier gebührend herunter zu machen Belieben tragen sollten.

Ueber die alte Welt indessen wollen wir die neue ganz und gar nicht vergessen, wollen auch interessante Scenen aus dem jetzigen Zeitalter in Gemählden des Lebens hie und da dichterisch verschönert anschauen — und mit unter den einen oder den andern gar allerliebst, und ganz im engsten Vertrauen ein wenig durchhecheln. Sie wüsten also nunmehr, was so ungefehr bey bey dem Frühstück, welches ich Ihnen auch für die Zukunft arrangiren will, passiren wird — an gesunden Sachen solls nicht fehlen, und — auch nicht an Salz, bringen Sie nur einen unverdobenen Geschmack und einen

Magen

Magen mit, der nicht so viel Säure gesammlet hat, daß die besten unschuldigsten Speisen nicht ohne Uebelkeiten können genossen werden. Dem Gesunden ist alles gesund, dem Reinen alles rein — die ängstlich verzärtelten Personen befürchten beym Genuß der natürlichsten leichtesten Nahrung schon Indigestionsfieber — und vor diese ist keine Hülfe — wir übrigen wollen sie dem lieben Gott und dem leiblichen Arzt empfehlen.

Noch kann ich nunmehr die Ehre haben, meinen verehrungswerthen und guten Lesern die positive Versicherung zu geben, daß ich gewiß eine gute Zeitlang ununterbrochen meine zum Frühstück bestimmte Briefe, wozu ich mir die besten Menschen einlade, fortsetzen werde.

Ein kleiner Mißverstand, welcher selbst unter guten Menschen nicht immer zu vermeiden steht, hat auf einige Tage die Bewirtung meiner lieben Gäste und Freunde unterbrochen gehabt. Besorgniß von Seiten

der

der Zensur, die ich darum nun endlich nicht tadeln will, wohl aber in der Folge diese Besorgniß heben dürfte, daß ungeübte unbefestigte Leser hie und da Anstoß finden möchten, machte in der Ausgabe der letzten Bogen einen kleinen Aufenthalt. Es ist ein gar zu epineuses Amt Zensor zu seyn. Wenn einmal Zensur da ist, wer soll ihre Grenzen bestimmen? Und doch soll der geplagte Zensor, dieser Mann zwischen Thür und Angel, für alles was an einem Ort gedruckt wird, responsable seyn. Ungern sehe ich, meinetwegen einen ehrlichen Mann in dieser besorglichen Lage — mag lieber was ich thue und schreibe bey meinen Obern selbst verantworten. Um also niemand meiner Schriften wegen in Unruhe zu lassen, suchte ich — in dem Bewußtseyn der treuesten Ergebenheit gegen die Gesetze des Staats die unmittelbare allerhöchste königliche Protektion und Erlaubniß auf meiner eigenen Verantwortung, meine periodische Schriften ungehindert fortsetzen zu dürfen.

Ich

Ich habe sie erhalten, diese nie genug zu verehrende allerhöchste Protektion des besten der Könige, und unter diesen glorieusen Schutz, unter dem milden Schatten der königlichen Huld athmet mein Geist edle Freyheit des wahren Menschen. Meine Brust schlägt sanfter, aufgeschwellt von Empfindungen der Liebe gegen die liebenswürdige Größe des souverainen Gebieters über wohldenkende Wesen — und diese Liebe erweitert sich, wie die sich ausdehnende Thauwolke, um sich über alle meine Mitgeschöpfe in Ausflüssen des allgemeinen Wohlwollens zu ergießen. So aufgemuntert muß jede Seelenkraft, jedes noch unentwickelte Talent sich erheben, um keinen Beytrag zu vernachläßigen, der zur mehrern Aufklärung des Geistes dienen, und Menschen, zu bessern Menschen machen kann. Ich werde zu thun haben, den Zuwachs meiner schriftstellerischen Pflicht ein Genüge zu leisten, aber ich werde freudig jeden Versuch unternehmen, keine Mühsamkeit wird meine Stirn mit Runzeln decken — unter dem

Auge

Auge des Herrn meines Herzens wird mein Geist denken, und — meine Laune scherzen, wie vertrauungsvolle Kinder im Angesicht ihres Vaters scherzen, der das arglose Spiel der frohen Jugend lieber sieht, als die Sclavenfurcht derer zu Knechten gebohrnen Knaben, die — nur der Ruthe wegen ihre lohngedungene unwillige Pflicht thun — — Und nun richtendes Publikum! wirf deine Augen auf den Verfolg dieses durch königliche verliehene Freyheit geehrten Werks, und schaue — ob der Verfasser der Gnade seines innig geliebten Monarchen sich unwerth oder Mißbrauch davon zu machen fähig seyn wird?

Ende des ersten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

J

Cra

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich,

Meine Lieblingsstunden in Briefen den besten Menschen bestimmt

Bd.: 1

Berlin (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 510 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251222-4
VD18 90703952-ddd